

41986

Deutsches Lesebuch

für die 1. und 2. Klasse

gemischtsprachiger Mittelschulen
und verwandter Lehranstalten.

Heransgegeben

von

Anton Štritof.

Zweite, durchgesehene Auflage.



Preis, geheftet 2 K 40 h, gebunden 2 K 70 h.

Wien.

Im kaiserlich-königlichen Schulbücher-Verlage.

Das Faberius'sche Büchse an
Kuchenbüchsenplanken in Wien
gekauft.

M. f. n. 14/3 1908, J. 9. 828

L. N. H. f. n. 27/3 1908, J. 1488

Deutsches Lesebuch

für die 1. und 2. Klasse

gemischtsprachiger Mittelschulen
und verwandter Lehranstalten.

Herausgegeben

von

Anton Štritof.

Zweite, durchgesehene Auflage.



Preis, geheftet 2 K 40 h, gebunden 2 K 70 h.

Wien.

Im kaiserlich-königlichen Schulbücher-Verlage
1906.

41986

Die in einem f. f. Schulbücher-Verlage herausgegebenen Schulbücher dürfen **nur** zu dem auf dem Titelblatte angegebenen Preise verkauft werden.

Alle Rechte vorbehalten.



030042124

1. Im Namen Gottes.

Im Namen Gottes fang' ich an,
Mir helfe Gott, der helfen kann!
Wenn Gott mir hilft, wird alles leicht;
Wo Gott nicht hilft, wird nichts erreicht.
Drum ist das Beste, was ich kann:
Im Namen Gottes fang' ich an.

Alter Spruch. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

2. Sprüche.

1. Aller Anfang ist schwer.
2. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
3. Übung macht den Meister.
4. Was du heute kannst besorgen,
Das verschiebe nicht auf morgen!
5. „Morgen, morgen, nur nicht heute!“
Sprechen immer träge Leute.

3. Der kluge Star.

Ein durstiger Star wollte aus einer Wasserflasche trinken; er konnte aber das Wasser darin mit seinem kurzen Schnabel nicht erreichen. Er hackte ins dicke Glas, vermochte es aber nicht zu zerbrechen. Er stemmte sich gegen die Flasche, sie umzuwerfen; aber dazu war er zu schwach.

5

Nach längerem Nachdenken fiel ihm ein, Steinchen zu sammeln und sie in die Flasche zu werfen. Dadurch stieg das Wasser bald so hoch, daß er es erreichen und seinen Durst löschen konnte.

Nach Gleim.

4. Der Sprechende Star.

Der alte Jäger Moriz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?“ so schrie der Star allemal: „Da bin ich!“

5 Des Nachbarns kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude und machte demselben öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

10 Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thür herein. Er dachte, dem Knaben eine Freude zu machen, und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?“ — und der Vogel in der Tasche schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!“

Also kam der Diebstahl an den Tag.

Nach Chr. Schmid.

5. Was kostet das Füllen?

Ein Wolf traf von ungefähr eine Stute mit ihrem Füllen an. Der Wolf fragte die Stute, ob sie ihm das Füllen nicht verkaufen wolle und um welchen Preis.

5 „O ja,“ antwortete sie, „ich verkaufe das Füllen. Der Preis steht unter dem Hufe meines rechten Hinterfußes geschrieben. Kannst du lesen, so sieh nach!“

„Ich bin ein gelehrter Mann und kann lesen,“ sprach der Wolf.

Die Stute hob den Fuß auf. Der Wolf kam nahe herbei, um die Schrift zu suchen. Da gab ihm die Stute einen solchen Schlag
10 vor die Stirn, daß ihm die Sinne vergingen und er wie tot zu Boden fiel.

Grimm.

6. Die Fliege und ihre Jungen.

„Kinder,“ sagte eine alte Fliege zu ihren Jungen, „vor dem Honig, vor dem Wein und vor einem brennenden Lichte nehmt euch in acht!“

„Ei,“ sagte eine junge Fliege, „der Honig ist ja so süß!“ Sie aß und blieb mit den Füßchen daran hängen. 5

„O,“ sagte die andere, „der Wein ist ja so gut!“ Sie nippte, ward berauscht und ertrank im Glase.

„Aber das Licht,“ sagte die dritte, „ist doch so schön und weder Speise noch Trank!“ Sie flog gegen die Flamme und verbrannte.

Wer nicht hören will, muß fühlen. 10

Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderbuch.

7. Wie soll es sein?

Ein Kindesherz soll sein:
Wie die Lilie so rein,
Wie der Tau so klar,
Wie der Spiegel so wahr,
Wie der Quell so frisch,
Wie die Vöglein im Gebüsch.

Klette.

8. Die faulen Mägde.

Eine fleißige Hausmutter weckte ihre zwei Mägde alle Morgen zur Arbeit, sobald der Haushahn krächte. Die Mägde wurden über den Hahn sehr zornig und brachten ihn um, damit sie länger schlafen dürften. Allein die alte Hausmutter konnte nur wenig schlafen und mußte jetzt gar nicht mehr, wieviel Uhr es war; darum weckte sie die Mägde von nun an immer noch früher, ja oft schon um Mitternacht. 5

Nach Chr. Schmid.

9. Der Sperling und die Taube.

Ein Knabe hatte einen Sperling gefangen und sah dann auf dem Dache eine Taube. „Die ist besser,“ dachte er, ließ den Spazzen wieder fliegen und stieg auf das Dach, um dafür die Taube zu fangen. Die aber wartete nicht, sondern flog davon. Da saß der Knabe ohne Sperling und ohne Taube traurig auf dem Dache und sagte bei sich: 5
„Besser ein Sperling in der Hand als eine Taube auf dem Dache.“

Niedergesäß, Deutsches Lesebuch.

10. Der Pfau und der Hahn.

Einst sprach der Pfau zu der Henne: „Sieh einmal, wie hochmütig und trotzig dein Hahn einhertritt! Und doch sagen die Menschen nicht: der stolze Hahn, sondern nur immer: der stolze Pfau.“ „Das macht,“ sagte die Henne, „weil der Mensch einen gegründeten Stolz übersieht. Der Hahn ist auf seine Wachsamkeit, auf seine Mannheit stolz; aber worauf du? — auf Farben und Federn!“

Lessing.

11. Die Henne und ihre Küchlein.

Eine Henne sah in der Luft den Habicht schweben. Da rief sie ihre Küchlein zusammen. Diese sprangen eilig herbei und die Mutter barg sie unter ihre Flügel; nur eines fehlte noch. Dieses stand am Ufer eines Teiches und sah dem Plätschern der Enten zu. Die Henne lockte immer ängstlicher; aber das Küchlein rief: „Ich mag nicht kommen, hier ist es schöner als unter deinen Flügeln!“ „Ach, Kind,“ rief die Mutter, „komm schnell! Siehst du den Habicht über dir?“ — Das Küchlein sah empor; aber schon schoß der Habicht herab, faßte es mit seinen Krallen und trug es fort. Vergebens schrie das Küchlein; der Habicht fraß es auf.

Schulze = Steinmann, Deutsches Lesebüchlein.

12. Was ich liebe.

1. Ich liebe die Blumen,
Ich liebe das Spiel,
Ich liebe die Schule,
Ich liebe gar viel.

2. Ich liebe die Vögel,
Sie singen so schön,
Ich liebe die Wiesen,
Die grünenden Höhn.

3. Ich liebe das Bächlein,
Den Fluß und den See,
Die blühenden Bäume,
Den glitzernden Schnee.

4. Die Erde, den Himmel,
Die Sonne, den Stern;
Ich liebe das alles,
Ich hab' es so gern.

5. Ich liebe die Menschen,
Den fröhlichen Mut:
Ich liebe herzlich,
Was schön ist und gut.

Staub's Kinderbuch.

13. Sprüche.

1. Bete und arbeite!
2. An Gottes Segen ist alles gelegen.
3. Der Mensch denkt, Gott lenkt.
4. Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut.
5. Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf,
Das ist der schönste Lebenslauf.

14. Spotte nicht über Unglückliche!

Ein armer Mann, der einen Stelzfuß hatte, ging durchs Dorf. Da bemerkte ihn eine Schar mutwilliger Knaben. Einer unter ihnen machte sich über ihn lustig und hinkte ihm nach. Der Mann wandte sich um und schaute wehmütig auf den Spötter. Dann sagte er zu ihm: „Knabe, ich habe als Soldat fürs Vaterland gestritten; mein 5
Bein verlor ich in der Schlacht durch eine Kugel. Dieser Stelzfuß verdient also deinen Spott nicht.“ — Diese Worte gingen allen zu Herzen, die Knaben zogen ehrerbietig ihre Mützen und der Spötter schlich sich schamrot zur Seite.

Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein.

15. Das kostbare Kräutlein.

Zwei Mägde, Brigitte und Walpurga, gingen der Stadt zu und jede trug einen schweren Korb voll Obst auf dem Kopfe.

Brigitte murrte und seufzte beständig, Walpurga aber lachte und scherzte.

Brigitte sagte: „Wie magst du doch lachen? Dein Korb ist 5
ja so schwer wie der meinige und du bist um nichts stärker als ich.“

Walpurga sprach: „Ich habe ein gewisses Kräutlein zur Bürde gelegt, daher fühle ich sie kaum.“

„Ei,“ rief Brigitte, „das muß ein kostbares Kräutlein sein! 10
Ich möchte mir meine Last auch gern damit erleichtern. Sag mir doch, wie es heißt.“

Walpurga antwortete: „Das kostbare Kräutlein, das alle Beschwerden leichter macht, heißt — Geduld.“

Chr. Schmid.

16. Der große Krautkopf.

Zwei Handwerksburschen, Josef und Benedikt, gingen einst an dem Krautgarten eines Dorfes vorbei. „Sieh doch,“ sagte Josef, „was das für große Krautköpfe sind!“ „Ei,“ sagte Benedikt, der gerne prahlte, „die sind nicht gar groß. Auf meiner Wanderschaft
5 sah ich einmal einen Krautkopf, der war viel größer als das Pfarrhaus dort.“

Josef, der ein Kupferschmied war, sprach hierauf: „Das will viel sagen. Indes half ich einmal einen Kessel machen, der war so groß wie die Kirche.“

10 „Aber um des Himmels willen,“ rief Benedikt, „wozu hatte man denn einen so großen Kessel nötig?“

Da sagte Josef: „Man wollte deinen großen Krautkopf darin sieden.“

Nach Chr. Schmid.

17. Wenn.

„Junge, was machst du da?“ — „Stille, Vater, ich fange Mäuse.“ — „Hast du schon welche?“ — „Ja, Vater, wenn ich diese habe, auf die ich lau're, und noch eine, dann habe ich zwei.“

Simrock.

18. Sorglosigkeit schadet.

„Hört,“ sagte ein Knecht zu seinem Herrn, „auf unserem Dache fehlt ein Ziegel; laßt den Dachdecker einen neuen einlegen!“

Aber der Hausherr sagte: „Ach was, ein Ziegel mehr oder weniger, das schadet nicht!“

5 Mit der Zeit jedoch schadete es wohl; der Wind fuhr in das Loch im Dache und hob auch noch andere Ziegel aus. An der schadhafsten Stelle fielen Regen und Schnee ein und machten, daß die Balken des Dachstuhles faulten. Nun mußte der Zimmermann kommen, denn das Haus war haufällig geworden.

10 „Es ist schlimm,“ sagte der Zimmermann; „unter zweihundert Kronen kann ich Euch den Schaden nicht gutmachen.“

Als der erste Ziegel fehlte, wär's mit einigen Hellern abgetan gewesen. Merket euch: Sorglosigkeit schadet.

Runkwitz.

19. Sprüche.

1. Durch Schaden wird man klug.
2. Lerne Ordnung, liebe sie:
Ordnung spart dir Zeit und Müß'!
3. Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.

20. Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt;
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Calis.

21. Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Tobias auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei.

„Sieh, Vater,“ sagte der unerfahrene Knabe, „wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen! Diese müssen recht vornehm sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind gewiß viel schlechter.“

Der Vater pflückte ein paar Ähren ab und sprach: „Sieh diese Ähre hier, die sich so stolz in die Höhe streckt, sie ist ganz taub und leer; diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner.“

Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
So ist er wohl ein eitler Tropf.

Nach Chr. Schmid.

22. Die Erdschwämme oder Pilze.

Die Mutter schickte einst die kleine Katharina in den Wald, Schwämme zu suchen, weil sie der Vater sehr gern aß. „Mutter,“ rief das Mädchen, als es zurückkam, „diesmal hab ich recht schöne gefunden! Da sieh nur!“ sagte sie und öffnete das Körbchen, „sie

5 sind alle schön rot wie Scharlach und wie mit weißen Perlen besetzt. Es gab wohl noch von jenen braunen und unansehnlichen, von denen du neulich brachtest; sie waren mir aber zu schlecht und ich ließ sie stehen.“

10 „Du einfältiges, törichtes Kind!“ rief die Mutter erschrocken. „Diese schönen Schwämme sind trotz Scharlach und Perlen giftige Fliegenschwämme und wer davon isst, muß sterben. Jene braunen aber, die man Herrenpilze nennt und die du verschmähtest, gehören, ungeachtet ihres schlechten Aussehens, unter die besten.“

Chr. Schmid.

23. Die Quelle.

An einem heißen Sommertage ging ein Knabe über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im Schatten einer Eiche hell wie Silber aus dem Felsen hervorbrach.

5 Wilhelm, so hieß der Knabe, hatte wohl gehört, daß man nicht trinken solle, wenn man erhitzt ist. Allein er achtete nicht darauf, trank sogleich von dem eiskalten Wasser und sank fast ohnmächtig zur Erde. Mit Mühe kam er nach Hause und verfiel in ein gefährliches Fieber.

10 „Ach,“ seufzte er auf seinem Krankenbette, „wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthalte!“

Allein Wilhelms Vater sprach: „Die reine Quelle ist an deiner Krankheit wohl nicht schuld, sondern einzig deine Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit.“

Nach Chr. Schmid.

24. Die Suppe.

„Die Mittagsuppe ist doch gar zu mager, ich kann sie nicht essen!“ sagte die kleine Gertrud und legte den Löffel weg.

„Nun wohl,“ sagte die Mutter, „ich will dir dafür eine bessere Abendsuppe vorsetzen.“

5 Die Mutter ging hierauf in den Krautgarten, grub Erdäpfel aus und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die Erdäpfel auflesen und in Säcke sammeln.

Nachdem beide nach Hause gekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe, die schmeckt besser.“ Sie aß das ganze 10 Schüsselchen voll aus.

Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute mittags stehen ließeßt. Jetzt schmeckt sie dir aber besser, weil du den Nachmittag hindurch fleißig gearbeitet hast.“

Chr. Schmid.

25. Sommerlied.

1. Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

2. Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

3. Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Schiller.

26. Der Esel als Salzträger.

Ein Esel war mit Salz beladen. Er kam an einen Bach, straukelte und fiel ins Wasser. Als er wieder aufstand, fühlte er, daß seine Last um vieles leichter geworden war; denn ein großer Teil des Salzes war geschmolzen. Das merkte er sich mit Freuden. Als er später wieder des Weges kam und mit Badeschwämmen 5 beladen war, ließ er sich absichtlich in das Wasser nieder, indem er hoffte, daß es mit der Last ebenso gehen würde wie früher. Aber die Schwämme wurden durch das eindringende Wasser so schwer, daß der Esel nicht wieder aufstehen konnte und unter der Last ertrank.

Niedergesäß, Deutsches Lesebuch.

27. Der Hund mit dem Fleische.

Ein Hund ging auf einem Stege über einen Fluß und trug ein Stück Fleisch im Maule. Indem er von ungefähr ins Wasser blickte, sah er — so schien es ihm — noch einen anderen Hund, der ebenfalls ein Stück Fleisch im Maule trug. Alsbald wandelte
5 ihm die Begierde an, auch dieses Stück zu besitzen. Rasch sprang er ins Wasser, schnappte nach dem Schattenbilde und ließ darüber das wirkliche Stück Fleisch fallen, das nun ebenfalls für ihn verloren war.

Nach Meißner.

28. Der Wolf und das Lämmlein.

Ein Wolf und ein Lämmlein kamen von ungefähr an einem Bache zusammen, um zu trinken; der Wolf trank oben am Bache, das Lämmlein aber unten. Als der Wolf das Lämmlein erblickte, lief er zu ihm und sprach: „Warum trübst du mir das Wasser, daß ich
5 nicht trinken kann?“ Das Lämmlein antwortete: „Wie kann ich dir das Wasser trüben? trinkst du doch über mir!“ — Der Wolf sprach: „Wie, du fluchst mir noch dazu?“ Das Lämmlein antwortete: „Ich fluche dir ja nicht!“ — Der Wolf aber sprach weiter: „Ja, vor sechs Wochen hast du auch Böses von mir geredet!“ Das Lämmlein
10 antwortete: „Vor sechs Wochen war ich noch gar nicht geboren!“ — Wieder schrie der Wolf: „Du hast aber meine Wiesen und Felder abgenagt und verderbt!“ — Das Lämmlein antwortete: „Wie ist das möglich? Ich habe ja noch gar keine Zähne!“ — „Ei,“ sprach der Wolf, „du weißt ja eine ganze Menge Ausreden; doch dies alles
15 macht dich nicht straflos, du kannst nicht ungesessen bleiben!“ Also würgte er das unschuldige Lamm und fraß es.

Nach Aesop.

29. Der Wassertropfen.

Ein Tropfen Wasser fiel aus einer Wolke herab ins Weltmeer. „Ach,“ rief er, „was bin ich unter dieser zahllosen, unübersehblichen Menge? Ein Nichts, fast weniger noch als nichts!“

Eine Muschel hörte dies, tat sich auf und verschlang den
5 bescheidenen Tropfen. Zu ihr wurde er zu einer unschätzbaren Perle

und prangt jetzt in der Krone der persischen Monarchen schöner als alle übrigen Juwelen derselben.

Wer seine Niedrigkeit fühlt und gesteht, den pflegt das Schicksal oft hoch zu heben.

Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschatz.

30. Sprüche.

1. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.
2. Nach getaner Arbeit ist gut ruhen.
3. Müßiggang ist aller Laster Anfang.
4. Was Hännschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

31. Arbeit und Armut.

Wo die Arbeit zieht ins Haus,
Läuft die Armut bald hinaus.
Schläft die Arbeit aber ein,
Sucht die Armut zum Fenster hinein.

Reinick.

32. Gott ist ewig.

Der Winter kommt, der Sommer flieht,
Die Pflanzen welken und verderben;
Zu Staub wird, was hier glüht und blüht,
Und Tier' und Menschen müssen sterben;
Nur Gott allein bleibt immerdar
Und wird sein, wie er ist und war.

Lausch.

33. Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten einander auf einem schmalen Stege, der über einen reißenden Bach führte; die eine wollte hinüber, die andere herüber.

„Geh mir aus dem Wege!“ sagte die eine. „Das wäre mir schön!“ rief die andere. „Geh du zurück und laß mich hinüber; 5 ich war zuerst auf der Brücke.“

„Was fällt dir ein?“ versetzte die erste; „ich bin so viel älter als du und sollte dir weichen? Nimmermehr!“

Keine wollte nachgeben; jede wollte zuerst hinüber und
10 beide bestanden immer hartnäckiger darauf. So kam es vom Zanke zum Kampfe. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegeneinander. Von dem heftigen Stoße verloren aber beide das Gleichgewicht; sie stürzten miteinander über den schmalen Steg hinab in das reißende Wasser, aus dem sie
15 sich nur mit großer Anstrengung ans Ufer retteten.

So geht's den Eigensinnigen und Hartnäckigen.

Nach Grimm.

34. Mitleid.

Ein Professor saß einmal in seinem Studierzimmer. Da kam ein armer Handwerksbursche zu ihm und bat um eine Gabe. Der Professor sah ihn an und bemerkte, daß er eine ganz zerrissene Hose anhatte. Er ging nach seinem Kleiderschrank, holte eine ganz neue
5 Hose heraus und schenkte sie dem Burschen.

Als nun der Sonntag kam und die Schwester des Professors ihm die Sonntagskleider bringen wollte, fand sie die neue Hose nicht. Da fragte sie: „Lieber Bruder, ich finde deine neue Hose nicht; wohin hast du sie gelegt?“ „Die habe ich einem Handwerksburschen
10 gegeben,“ antwortete ihr Bruder.

„Ei, warum hast du ihm nicht eine alte Hose geschenkt?“ fragte die Schwester. Der Professor erwiderte: „Liebe Schwester, eine alte Hose hatte er schon.“

Josef Heinrich's Leses- und Sprachbuch.

35. Die bescheidene Nachtigall.

Als der liebe Gott die Vögel geschaffen hatte, saßen sie alle um ihn herum. Aber fast keiner war mit dem Kleide zufrieden, das ihm Gott gegeben hatte. Die Gans sprach: „Ich möchte gern grüne Beine haben.“ Die Ente sprach: „Ich möchte gern einen roten Kopf
5 haben.“ Die Lerche sprach: „Ich möchte gern rot, grün und gelb aussehen.“ Und so hatte jeder Vogel etwas auszusagen. Nur die Nachtigall war zufrieden und freute sich über ihr graues Kleid. Das

gefiel dem lieben Gott und er sprach daher zur Nachtigall: „Weil du so zufrieden bist, sollst du auch am schönsten singen lernen von allen Vögeln und sollst der Liebling der Menschen werden.“ — 10
 Seitdem lauschen diese voll Freude und Bewunderung der Sängerin des Waldes und nennen sie die Königin unter den Singvögeln.

Engelien.

36. Sprüche.

1. Bescheidenheit das schönste Kleid.
2. Übermut tut selten gut.
3. Hochmut kommt vor dem Falle.
4. Torheit und Stolz wachsen auf einem Holz.

37. Der Distelfink.

Als der liebe Gott die Vögelin machte, da gab er ihnen Beine zum Hüpfen, Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her standen, da nahm er einen großen Farbenkasten und malte ihnen bunte Federn. Da kam die Taube an die Reihe und erhielt einen 5
 blauen Hals und rötliche Flügel und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Zitrone und die Bachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben; und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt. Nur einer war übrig geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht 10
 vordrängen wollte: das war der Distelfink. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht und es war nichts mehr übrig als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch ein so buntes Federkleid haben sollte wie die andern. 15

Der liebe Gott aber redete ihm zu und sprach: „Sei ruhig! Es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe übriggeblieben, die will ich mit dem Pinsel auf deine Federn streichen.“ Und er tat es und malte den Distelfink ein bißchen rot und ein bißchen gelb und ein bißchen schwarz, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er 20
 der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dankte, daß er ihn so schön gemacht hatte.

Curtman.

38. Rätsel.

Du jagst mich und ich jage dich,
Du kriegst mich nicht, ich kriege dich nicht;
Unmöglich kann es geschehen,
Daß wir, Bruder und Schwester, uns sehen.

Simroß.

39. Der Kürbis und die Eichel.

Ein Bauersmann lag im Schatten einer Eiche und betrachtete eine Kürbisstaude, die an dem nächsten Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Hm! hm! das gefällt mir nicht, daß die kleine niedrige Staude eine so
5 große, prächtige Frucht trägt, der große, herrliche Eichbaum aber so kleine, armselige Früchte hervorbringt. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so hätte mir der Eichbaum mit lauter großen, goldgelben schweren Kürbissen prangen müssen. Das wäre dann eine Pracht zum Ansehen gewesen!“

10 Kaum hatte er dieses gesagt, so fiel hoch von dem Gipfel des Baumes eine Eichel herab und traf ihn so stark auf die Nase, daß sie blutete. „O weh!“ rief jetzt der Mann erschrocken. „da habe ich für meine Naseweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte
15 er mir die Nase ganz zerquetscht.“

Chr. Schmid.

40. Eulenspiegel und der Fuhrmann.

Eulenspiegel ging eines Tages über Feld. Unterwegs begegnete ihm ein Fuhrmann, der auf einer steinigen Straße seine Pferde über die Maßen zum Laufen antrieb.

„Kann ich,“ fragte er im Vorbeijagen, „wohl noch vor Abend
5 zur Stadt kommen?“

Eulenspiegel antwortete: „Ja, wenn Ihr langsam fahret.“

„Der Mensch ist wohl nicht gescheit,“ dachte der Fuhrmann und trieb seine Pferde nur noch mehr an.

Gegen Abend kam Eulenspiegel auf demselben Wege zurück und
10 traf denselben Fuhrmann wieder auf der Straße an, und zwar in

großer Verlegenheit. Vom Jagen auf dem steinigem Boden war ihm ein Rad gebrochen; er konnte also mit seinem Wagen nicht von der Stelle und mußte sich bequemen, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

„Sagte ich's Euch nicht,“ sprach Eulenspiegel, „daß Ihr langsam 15 fahren müßtet, wenn Ihr noch zur Stadt wolltet?“

Campe.

41. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner näheren Bekanntschaft. „Aber ist es denn wahr,“ fragte ihn einst der Hase, „daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?“

„Allerdings ist es wahr,“ antwortete der Löwe; „und es ist eine 5 allgemeine Erscheinung, daß wir großen Tiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du zum Exempel von dem Elefanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweines Schauder und Entsetzen erweckt.“

„Wahrhaftig?“ unterbrach ihn der Hase. „Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.“ 10

Lessing.

42. Der Wettstreit.

1. Der Ruckuck und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten fänge
Zur schönen Maienzeit.

2. Der Ruckuck sprach: „Das kann ich!“
Und hub gleich an zu schrei'n.
„Ich aber kann es besser,“
Fiel gleich der Esel ein.

3. Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie fangen alle beide:
„Ruckuck, Ruckuck, i-a!“

Hoffmann v. Fallersleben.

43. Der Specht und die Taube.

Der Specht und die Taube flogen eben von einem Besuche zurück, den sie bei dem Pfau gemacht hatten.

„Nun, wie hat dir heute der Pfau gefallen?“ fragte der Specht. „War er dir nicht auch widrig? Und wie stolz ist er! Ich möchte
5 nur wissen, worauf er sich so viel einbildet! Doch wohl nicht gar auf seine Füße? Hast du nicht bemerkt, wie unförmlich diese sind? — Und auf seine Stimme kann er sich auch nichts zu gute tun. Etwas Häßlicheres und Unerträglicheres ist mir noch gar nicht vorgekommen. Habe ich nicht recht?“

10 Die Taube aber antwortete ganz unbefangen: „Ich gestehe, ich habe auf dieses alles nicht achtgegeben; denn ich mußte immer seinen Kopf, die Schönheit seiner Federn und seinen majestätischen Schweif bewundern.“

So sieht ein edler Mensch an seinem Nächsten immer nur das
15 Gute und vergißt darüber gern kleine menschliche Gebrechen.

Grimm.

44. Der Löwe und die Maus.

Eine kleine Maus wagte es einst, über einen schlafenden Löwen hinwegzulaufen; er erwachte und haschte sie.

„O schoner meiner!“ bat die Zitternde; „denn welche Ehre könnt' es wohl dem starken, tapfern Löwen bringen, wenn er mich ohn-
5 mächtiges Geschöpf zermalmt?“ Die Wendung gefiel ihm; großmütig gab er ihr die Freiheit wieder.

Wenige Tage nachher geriet er in die Netze eines Jägers. Sosehr er sich bemühte, sie zu zerreißen, verwickelte er sich immer stärker darinnen. Sein Brüllen war fürchterlich, der ganze Wald
10 erbehte, alle übrigen Tiere flohen; nur die Maus eilte herbei, sah ihren Wohltäter in Gefahr, machte sich schnell an das Garn, zernagte die Knoten desselben und befreite in kurzer Zeit ihren edelmütigen Erhalter.

Meißner.

45. Die kluge Maus.

Eine Maus kam aus ihrem Loche und sah eine Falle. „Aha!“ sagte sie, „da steht eine Falle. Die klugen Menschen! Da stellen sie mit drei Hölzchen einen schweren Ziegel aufrecht und an eines der Hölzchen stecken sie ein Stückchen Speck. Das nennen sie dann eine Mausfalle. Ja, wenn wir Mäuse nicht klüger wären! 5
Wir wissen wohl, wenn man den Speck fressen will, klaps! fällt der Ziegel um und schlägt den Näscher tot. Nein, nein, ich kenne eure List!“

„Aber,“ fuhr die Maus fort, „riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann der Ziegel nicht umfallen. Und ich 10 rieche den Speck doch für mein Leben gern. Ein bißchen riechen muß ich daran.“

Die Maus lief unter die Falle und roch an dem Speck. Die Falle war aber ganz lose gestellt und kaum berührte die Maus den Speck mit ihrer Nase — klaps! fiel der Ziegel um und 15 die lüsterne Maus war zerquetscht.

Grimm.

46. Mäuschen.

Frau. Mäuschen, was schleppst du dort
Mir das Stück Zucker fort?

Mäuschen. Liebe Frau, ach vergib,
Habe vier Kinder lieb;
Waren so hungrig noch. 5
Gute Frau, laß mir's doch!

Da lachte die Frau in ihrem Sinn
Und sagte: „Nun, Mäuschen, so lauf nur hin!
Ich wollte ja meinem Kinde soeben
Auch etwas für den Hunger geben.“ 10
Das Mäuschen lief fort, o wie geschwind!
Die Frau ging fröhlich zu ihrem Kind.

Hey.

47. Die kluge Versammlung.

Einft war große Not unter den Mäusen; denn die Katze war schlau und es schien, als habe sie ihnen allen den Tod geschworen. Da kamen die Mäuse zusammen und hielten einen Rat. „Was fangen wir an?“ sprach die älteste unter ihnen, „unsere Zahl wird täglich
5 kleiner. Bald werden wir von der Erde verschwunden sein. Wie retten wir uns vor der Katze?“

„Nichts ist leichter als das,“ sprach eine junge Maus, „ich wüßte wohl zu helfen. Wir hängen der Katze eine Schelle an, dann mag sie kommen. Wir haben alle feine Ohren und ehe sie uns erblickt, haben
10 wir uns längst verkrochen.“

„Ja wohl,“ riefen alle Mäuse, setzten sich auf die Hinterfüße und blickten feck umher.

„Nun gut,“ sprach die alte zu der kleinen, „du hast so schön geraten, nun magst du der Katze die Schelle anhängen!“

15 „Ich?“ sprach die junge Maus, „nein, das kann ich doch nicht wagen!“ „Und ich auch nicht, ich auch nicht!“ riefen die andern. Da kam die Katze herangeschlichen und die Versammlung lief rasch auseinander. Die Katze aber geht noch bis auf den heutigen Tag ohne Schelle herum.

Brandauer.

48. Der Frosch und der Ual.

Die Frösche quakten an einem Sommerabend in ihrem Sumpfe. Ein Ual kam vorüber. „He, Landsmann!“ rief ihm einer der Frösche zu, „willst du mit uns singen?“

Der Ual entschuldigte sich: „Denn,“ sagte er, „ich habe keine
5 Stimme bekommen.“

„Keine Stimme?“ fiel ihm der Frosch ins Wort. „Ei, du armfeltiges, beklagenswertes Tier! Wie bedauere ich dich! Keine Stimme? Du bist doch in der That sehr zu beklagen.“

10 „Du hast wohl recht!“ versetzte der Ual, „doch darf man dich und deinesgleichen nur hören, so überzeugt man sich, daß ein bescheidenes Schweigen besser ist als ein ewiges lautes und leeres Geschwätz.“

Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschatz.

49. Der lügenhafte Hirt.

Hans hütete nicht weit von einem großen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen Spaß zu machen, aus allen Kräften: „Der Wolf kommt! der Wolf kommt!“

Die Bauern kamen sogleich mit Äxten und Prügeln in Scharen aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf totschlagen. 5 Da sie jedoch nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder heim und Hans lachte sie heimlich aus.

Am andern Tage schrie der böse Knabe wieder: „Der Wolf! der Wolf!“ Die Bauern kamen wieder heraus, wiewohl nicht mehr so zahlreich wie gestern. Da sie aber keine Spur von einem Wolfe 10 erblickten, schüttelten sie die Köpfe und gingen voll Verdruß nach Hause.

Am dritten Tage aber kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „Zu Hilfe! zu Hilfe! es ist der Wolf, es ist wirklich der Wolf!“

Die Bauern hörten wohl seinen Notschrei, aber kein einziger 15 kam ihm zu Hilfe, weil ihm niemand mehr glaubte. Der Wolf brach in die Herde ein und erwürgte einen großen Teil derselben.

Nach Chr. Schmid.

50. Sprüche.

1. Lügen haben kurze Beine.
2. Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.
3. Die viel schwagen, lügen viel.

51. Sonne und Wind.

Einst wetteten Sonne und Wind miteinander, wer von ihnen stärker sei und zuerst einem armen Wandersmanne seinen Mantel rauben könnte.

Der Wind begann zu stürmen; er jagte die Wolken vor sich her und die Bäume beugten die Wipfel vor seiner Macht. 5 Der Wandersmann aber setzte ihm seine ganze Kraft entgegen und zog den Mantel fester an.

Da fing die milde Sonne an zu scheinen und erfüllte mit ihren erwärmenden Strahlen Tal und Hügel. Hüllte jetzt der
10 Wanderer sich tiefer in den Mantel ein? — Er warf ihn ab; der Sonne sanfter Strahl war mächtiger als der Ungestüm des Windes.

Herder.

52. Wind und Sonne.

1. Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

2. Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

3. Wind verzweifelt nun und ruht
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder, sanfter Glut
Wanderers Gebein.

4. Hüllt er sich nun tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand
Und die Sonne überwand.

Herder.

53. Sperling und Pferd.

Es war Winter und alles mit Schnee bedeckt. Vor einem Wirtshause stand ein Pferd an der Krippe und fraß seinen Hafer. Auf dem nahen Zaun saß ein hungriges Spätzlein und bettelte so: „Liebes Pferd, gib mir doch auch ein Körnlein oder zwei! Du hast ja Überfluß!“
5 Da sagte das Pferd: „Komm her, Spätzlein, und isß, soviel du willst.“ Und das Spätzlein flog herbei und pickte unter der Krippe die Körnlein aus dem Schnee, die das Pferd fallen ließ. Und beide wurden gesättigt.

Und als der Sommer wiederkam und das Pferd in der Sonnenhitze schwere Arbeit tun mußte, da flog das Späzlein fleißig umher 10 und fing alle die garstigen Mücken weg, die das Pferd plagten und stechen wollten. So tat das Späzlein dem Pferd zum Dank viel Gutes.

Auch der Kleine kann dem Großen oft nützlich werden.

Staub's Kinderbuch.

54. Die drei Räuber.

Drei Räuber ermordeten und plünderten einen Kaufmann, der mit einer Menge Geld und Kostbarkeiten durch einen Wald reiste. Sie brachten die geraubten Schätze in ihre Höhle und schickten den jüngsten von ihnen in die Stadt, Lebensmittel einzukaufen.

Als er fort war, sprachen die zwei zueinander: „Was sollen 5 wir diese großen Reichtümer mit diesem Burschen teilen? Wenn er zurückkommt, wollen wir ihn erstechen; so fällt sein Anteil uns zu.“

Der junge Räuber aber dachte unterwegs: „Wie glücklich wäre ich, wenn alle diese Schätze mein wären! Ich will meine zwei Gefährten vergiften, so bleibt der Reichtum mir allein.“ Er kaufte 10 in der Stadt Lebensmittel ein, tat Gift in den Wein und kehrte damit zurück.

Als er in die Höhle trat, sprangen die beiden andern auf ihn zu und stießen ihm ihre Dolche ins Herz, daß er tot zu Boden fiel. Hierauf setzten sie sich hin, aßen, tranken den vergifteten Wein und 15 starben unter den schrecklichsten Schmerzen. Rings von angehäuften Schätzen umgeben, fand man sie tot.

Chr. Schmid.

55. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß und den er ungemein wert hielt. Einst aber betrachtete er ihn aufmerksam und sprach: „Ein wenig plump bist du doch. Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade!“ — „Doch dem ist abzuhelfen,“ fiel ihm ein. „Ich will hingehen und 5 den besten Künstler Bilder in denselben schnitzen lassen.“

Er ging hin und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als

eine Jagd? Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese
10 Bieraten, mein lieber Bogen!“ Indem will er ihn versuchen; er
spannt — und der Bogen zerbricht.

Lessing.

56. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden, Einen bessern findst du nit. Die Trommel schlug zum Streite, Er ging an meiner Seite In gleichem Schritt und Tritt.	2. Eine Kugel kam geflogen: Gilt's mir oder gilt es dir? Ihn hat es weggerissen, Er liegt mir vor den Füßen, Als wär's ein Stück von mir.
---	---

3. Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!“

Uhland.

57. Hans in der Stadt.

Es war einmal ein Bauernknabe und der hieß Hans. Er ging
zum ersten Male in die Stadt. Postausend! was sah er da für Kram-
läden und wunderschöne Sachen! Am besten aber gefielen ihm die
Läden mit Becken, Bürsten und Pasteten. Er kam darauf zu einem
5 großen, gar prächtigen Haus. Da war ein Fenster offen und ein
grüner Vogel stand auf dem Gesimse. Das war ein Papagei. Hans
hatte draußen im Walde schon viele Vögel gesehen, aber einen so
hübschen nicht. Er blieb mit Verwunderung stehen und schaute ihn an.
Er hatte die Hände in den Taschen und den Mund und die Augen
10 weit offen. Jetzt rief der Papagei ganz laut: „Guten Tag, Spitzbub!
Guten Tag!“ — O jemine, wie erschraf da unser Hans! Geschwind
riß der einfältige Knabe die Kappe vom Kopf und sagte: „Guten
Tag! Verzeiht mir, Herr, ich habe fürwahr gemeint, Ihr wäret nur
ein Vogel.“

Staub's Kinderbuch.

58. Fleiß und Ausdauer.

Ein Mann, der gern das stille Treiben kleiner Tiere beobachtete, sah einst einer Ameise zu, wie sie sich alle Mühe gab, einen Holzsplitter nach ihrem Baue zu tragen. Der Splitter aber war größer als die Ameise selbst und entfiel ihr fortwährend; trotzdem nahm sie unverdrossen die Last immer wieder in Angriff. 5

Neunundzwanzigmal brachte die Ameise den Splitter bis zur Höhe des Baues; ebensooft rollte sie samt ihrer Bürde den Abhang hinab.

Schon glaubte der Mann, das ermüdete Tierchen werde seine Versuche einstellen; allein es ließ sich nicht abschrecken. Zum dreißigsten Male nahm es seine Bürde auf und siehe! es brachte dieselbe jetzt 10 glücklich zur Höhe des Hügels.

Kummer=Branky=Hofbauer, Lesebuch.

59. Sprüche.

1. Ohne Kampf kein Sieg.
2. Ohne Fleiß kein Preis.
3. Wer den Kern haben will, muß die Nuß knacken.
4. Die Tauben fliegen einem nicht gebraten ins Maul.
5. Auf einen Hieb fällt kein Baum.
6. Es fällt kein Meister vom Himmel.

60. Die Kuh, das Pferd, das Schaf und der Hund.

Eine Kuh, ein Pferd und ein Schaf standen in einem Hofe beisammen und stritten untereinander, wer von ihnen dem Menschen am nützlichsten sei. Die Kuh sprach: „Von mir hat er die süße Milch, den wohlschmeckenden Käse und die fette Butter.“ — Das Pferd: „Ich ziehe den schweren Wagen des Herrn und trage den Reiter mit 5 Windeseile.“ — Das Schaf: „Ich gehe nackt und bloß, damit mein Herr bekleidet sei.“

Da kam der Hund zu ihnen. Den blickten sie aber verächtlich von der Seite an, als wäre er ein gar unnützes Tier. Aber der Herr folgte alsbald hinten nach, rief dem Hunde im freundlichsten 10 Tone, streichelte und liebte ihn. Da dies die Kuh und ihre Gefährten sahen, murrten sie und das Pferd nahm sich ein Herz zu

fragen: „Warum tuft du also? Verdienen wir nicht mehr deine Liebe als dieses unnütze Tier?“ — Aber der Herr streichelte seinen
15 Hund noch zärtlicher und sprach: „Nicht also; dieser bewacht mir Haus und Hof und hat mein einziges, geliebtes Söhnchen kühn und treu aus den rauschenden Wasserfluten gerettet; wie sollte ich nun seiner vergeffen können?“

Bohlfoffer.

61. Kind und Lerche.

Kind. O liebe Lerche, sag mir an,
Was dich so lustig machen kann?
Du säest nicht, du erntest nicht
5 Und sammelst in die Scheunen nicht
Und fliegst so hoch und singst so gern,
Als sähest du Gott, den Herrn.

Lerche. Der Vater droben sorgt für mich;
Drum sing' ich ihm mein Lied,
Doch viel mehr sorgt er noch für dich,
10 Drum komm und singe mit!

Reinick.

62. Sonnenschein und Regen.

„Wenn doch nur immer die Sonne schiene!“ sagten die Kinder an einem trüben, stürmischen Regentage. Ihr Wunsch schien bald in Erfüllung zu gehen; denn mehrere Wochen lang erblickte man kein Wölkchen am Himmel. Die lange
5 Trockenheit richtete aber großen Schaden auf Äckern und Wiesen an. Im Garten verwelkten Blumen und Kräuter und der Flachs, auf den sich die Mädchen so sehr gefreut hatten, wurde kaum fingerlang.

„Seht ihr nun,“ sprach die Mutter, „daß der Regen ebenso
10 notwendig ist wie der Sonnenschein? Alles ist weise Einrichtung Gottes! Auch für uns Menschen wäre es nicht gut, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müssen auch trübe Tage, Drangsale und Leiden von Zeit zu Zeit über euch kommen, damit ihr zu guten Menschen heranwachset.“

Nach Chr. Schmid.

63. Der Wolf auf dem Totenbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. „Ich bin freilich ein Sünder,“ sagte er, „aber doch, hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses getan; aber auch viel Gutes. Einstmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich tat ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit der bewunderungswürdigsten Gleichgültigkeit an, obwohl ich keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.“

„Und das alles kann ich dir bezeugen,“ fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. „Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.“

Lessing.

64. Todesgefahren.

Eines Bürgers Sohn ging über Feld. Es fügte sich, daß sich ein Schiffsmann zu ihm gesellte, und sie redeten von allerlei Sachen. Die Rede kam auch auf ihre Eltern und der Schiffer sprach: „In diesem Jahre ist mein Vater ertrunken und vor fünf Jahren ist mein Großvater ertrunken.“ Jener fragte: „Wie ist denn dein Ahn und Urahn gestorben?“ Der Schiffer erwiderte gelassen: „Sie sind alle ertrunken.“ Erschrocken rief des Bürgers Sohn: „So würde ich nicht Schiffer bleiben. Fürchtest du dich denn gar nicht, wenn du in deinem Schiffe bist, daß du auch ertrinkest?“ Der Schiffer sprach: „Wie ist denn dein Vater gestorben?“ — „Er ist auf natürliche Weise im Bette gestorben.“ — „Und dein Großvater und Urgroßvater?“ — „Sie sind alle im Bette gestorben.“ — Da sprach der Schiffsmann lächelnd: „Fürchtest du dich denn nicht, wenn du dich ins Bett legst, daß du auch darin sterbest?“

Nach Pauli.

65. Sprüche.

1. Der Schein trägt.
2. Heute rot, morgen tot.
3. Unverhofft kommt oft.
4. Glück und Glas,
Wie leicht bricht das!

66. Rätsel.

Im Sommer muß es fasten,
Im Winter wird's gespeist;
Im Sommer kann man's betasten,
Im Winter ist's hitzig und beißt.

Schulze.

67. Der brave Fähnrich.

Ein österreichischer Fähnrich wurde in einer Schlacht schwer verwundet und blieb am Rande einer Pfütze liegen. Nach dem Kampfe bemühten sich die feindlichen Krankenwärter, ihn auf einen Wagen zu heben, um ihn ins Krankenhaus zu bringen. Er aber bat und flehte dringend, sie möchten ihn doch liegen lassen; denn durch das Wasser könne er seine Wunden kühlen. Die Krankenwärter gingen weiter. Auf der Rückkehr sahen sie den Fähnrich noch an derselben Stelle; er war aber bereits verschieden. Sie hoben die Leiche auf und fanden unter ihr — die Fahne, die der brave Fähnrich mit seinem Leibe bedeckt hatte, um sie nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.

Kummer=Branky-Hofbauer, Lesebuch.

68. Ein braver Soldat.

Ein Soldat, der auf Vorposten stand, wurde in einer dunklen Nacht unversehens vom Feinde überfallen, entwaffnet und gefangen genommen. Die feindlichen Soldaten nahmen ihn in die Mitte, richteten die Bajonette auf ihn und geboten ihm, sie sogleich zum Lager zu führen. „Tust du dies,“ sagten sie, „so soll dir das Leben geschenkt sein; beim geringsten Laute

jedoch, den du von dir zu geben wagtest, werden wir dich auf der Stelle durchbohren.“ Der Soldat ging willig mit, wußte aber wohl, was er tun wollte. Sowie sie an die Schildwachen kamen und er glauben konnte, daß er gehört werde, schrie er mit lauter Stimme: „Holla, Kameraden, hier sind Feinde!“ Im Augenblicke war das ganze Lager auf den Beinen und der Überfall wurde vereitelt; den treuen Soldaten aber fand man, von vielen Stichen durchbohrt, auf derselben Stelle entseelt liegen, wo er seinen Warnungsruf ausgestoßen hatte. Caspari. 15

69. Das Vaterland.

Aus Vaterland, aus teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Schiller.

70. Vaterlandsliebe.

In einem schweren Kriege, den Oesterreich gegen Frankreich führte, wurden dem Kaiser Franz von seinen treuen Untertanen viele Gaben zugesickt, damit er sie zur Verteidigung des Vaterlandes verwende. Einst kam auch ein schlichter Bauer in die Hofburg und verlangte, den Kaiser zu sprechen. Es war eine schöne Eigenschaft 5 dieses edlen Fürsten, daß er auch die geringsten seiner Untertanen freundlich vor sich ließ. Der Bauer wurde also vorgeführt. Der Kaiser fragte ihn freundlich, was er wünsche. „Ich bringe Euch etwas,“ sagte der Bauer und legte einen Beutel mit tausend Gulden auf den Tisch. Staunend über das ansehnliche Geschenk eines so unansehnlichen 10 Mannes, fragte der Kaiser gütig: „Wie heißt du und woher bist du?“ „Das soll niemand wissen,“ antwortete der Bauer kurz und entfernte sich rasch.

Den Kaiser freute diese Anspruchslosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauer nochmals um Namen und Wohnort fragen 15 sollten. Aber der Bauer antwortete lachend auf ihre Fragen: „Meint ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?“

Nach Pustuchen- & Lanzom.

71. Vaterlandsliebe.

Einſt drangen Feinde gegen die Stadt Wien vor. In der Dunkelheit der Nacht wollten ſie einen wichtigen Plan ausführen; aber ſie wußten den Weg nicht genau. Da trafen ſie einen Bauer an und verlangten von ihm, er ſolle ihr Wegweiſer ſein.

5 „Gott bewahre mich,“ ſagte der Bauer, „das tu’ ich nimmer!“
Heftig drang der Offizier, der den Vortrab führte, in ihn. Aber der Bauer blieb ruhig bei ſeiner Weigerung. Der Offizier beſtürmte ihn mit Verſprechungen, er bot ihm einen vollen Beutel mit Gold an; alles vergebens.

10 Inzwiſchen langte der Hauptzug der Feinde an und ihr General war ſehr erzürnt, den Vortrab noch hier anzutreffen. Als er erfuhr, daß der einzige des Weges kundige Mann ſich durchaus nicht bewegen laſſe, ihr Wegweiſer zu ſein, ließ er den Bauer vorführen. „Entweder,“ rief er ihm zu, „du zeigſt uns den rechten Weg oder ich laſſe dich
15 totſchießen.“ — „Ganz gut!“ erwiderte der Bauer, „ſo ſterb’ ich als rechtſchaffener Untertan und brauche nicht Landesverräter zu werden.“ Da bot ihm der erſtaunte General die Hand und ſprach:
„Geh heim, wackerer Mann! Wir wollen uns ohne Führer behelfen.“

Nach Petiscus.

72. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör’ ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank ich dir, mein Vaterland!

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit,
Mit der Tat will ich’s erwidern
Dir in Not und Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide
Auf’ ich’s Freund und Feinden zu:
Ewig ſind vereint wir beide
Und mein Troſt und Glück biſt du.

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

73. Die Mücke und der Löwe.

Als der Löwe einst den Wald durchtobte und alle Tiere vor ihm erschrocken flohen, forderte ihn eine kühne Mücke zum Zweikampfe heraus. Mit Hohngelächter nahm der Löwe denselben an; aber rasch flog die Mücke in seine Nasenlöcher und zerstückte ihn hier dergestalt, daß er sich voller Wut mit seiner eigenen Klaue zerfleischte. Nach 5 langem, fruchtlosem Sträuben mußte er doch endlich gestehen, er sei überwunden.

Nicht wenig stolz auf ihren Sieg, schwang sich nun die Mücke empor und eilte, diesen Triumph ihren Gespielen oder womöglich dem ganzen Walde zu verkünden. Doch in dieser Eile sah sie das Gewebe 10 einer nahen Spinne nicht. Sie ward verstrickt und mußte einen schmerzlichen Tod erleiden. Der Tod war ihr um so schmerzlicher, je verächtlicher der zweite Feind gegen den ersten, überwundenen, war.

Nach Meißner.

74. Der Regenbogen.

Nach einem furchtbaren Gewitter erschien ein lieblicher Regenbogen am Himmel. Der kleine Heinrich sah eben zum Fenster hinaus und rief voll Freude: „Solche wunderschöne Farben hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Dort bei dem alten Weidenbaume am Bache reichen sie aus den Wolken bis auf die Erde herab. Gewiß 5 tröpfeln alle Blättlein des Baumes von den schönen Farben. Ich will eilends hingehen und alle Muschelschalen in meinem Farbkästlein damit füllen.“

Er sprang, so schnell er konnte, dem Weidenbaume zu. Allein zu seinem Erstaunen stand der arme Knabe nun im Regen da und 10 ward nicht das geringste von einer Farbe gewahr. Durchnäßt vom Regen und traurig kehrte er zurück und klagte sein Mißgeschick dem Vater.

Dieser lächelte und sprach: „Diese Farben lassen sich in keine
15 Schalen auffassen; es sind Regentropfen, die nur im Glanze der
Sonne so schön gefärbt erscheinen. So, mein liebes Kind, ist es auch
mit aller Herrlichkeit der Welt; sie dünkt uns etwas zu fein, ist aber
nur eitler Schein.“

Chr. Schmid.

75. Der Widerhall.

Der kleine Georg wußte noch nichts vom Widerhalle. Einmal
schrie er auf der Wiese: „Ho, hopp!“ Sogleich rief's im nahen
Wäldchen auch: „Ho, hopp!“ Er rief hierauf verwundert: „Wer bist
du?“ Die Stimme rief auch: „Wer bist du?“ Er schrie: „Du bist
5 ein dummer Junge!“ und — „dummer Junge!“ hallte es aus dem
Walde zurück.

Georg ward ärgerlich und rief immer ärgere Schimpfnamen in
den Wald hinein. Alle hallten getreulich wieder zurück. Er suchte
hierauf den vermeinten Knaben im ganzen Wäldchen, um sich an
10 ihm zu rächen, konnte aber niemand finden.

Hierauf lief er nach Hause und klagte es der Mutter, wie ein
böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geschimpft habe.

Die Mutter sprach: „Diesmal hast du dich selbst angeklagt.
Du hast nichts vernommen als den Widerhall deiner eigenen Worte.
15 Hättest du ein freundliches Wort in den Wald hineingerufen, so wäre
dir auch ein freundliches Wort zurückgekommen.“

Chr. Schmid.

76. Ich habe es vergessen.

Klara war ein gutes und fleißiges Kind; aber sie war sehr
vergeßlich. Wenn die Mutter sagte: „Kind, geh zum Kaufmann und
hole Zucker und Kaffee,“ so sprang das Mädchen gleich fort; sie
brachte aber nur den Zucker, den Kaffee hatte sie gewiß vergessen.

5 Wenn Klara in die Schule kam, so fehlte ihr entweder die
Feder oder sie hatte ihr Schreibheft oder gar ihr Lesebuch nicht mit-
gebracht.

Wollte sie zu Hause eine Aufgabe machen, so wußte sie oft nicht,
was der Lehrer über dieselbe gesagt hatte.

10 Die Reden der Mutter halfen nichts.

Einſt ſetzten ſich die Kinder zur Pauſe. Da war für Klara keine Schale aufgeſtellt und die Mutter ſagte: „Ei, die habe ich vergeſſen.“ Klara bekam dieſesmal keine Pauſe.

Ein andermal erhielten die Kinder Kuchen, nur Klara erhielt keinen und die Mutter ſagte zu ihr: „Für dich, mein Kind, habe ich 15 den Kuchen vergeſſen.“

So ging's auch, wenn die Kinder Äpfel bekamen.

Klara ſchämte ſich und weinte. Sie ſagte zur Mutter: „Liebe Mutter, ich weiß, warum ich wieder nichts bekomme; ich werde mich aber beſſern.“ — Das Mädchen hielt dieſes Verſprechen und wurde 20 nicht mehr wegen Bergeßlichkeit beſtraft.

Nach Franz Hoffmann.

77. Armes Bäumchen . . .

1. Armes Bäumchen, dauerſt mich:

Wie ſo bald
Biſt du alt!
Deine Blätter ſenken ſich,
Sind ſo bleich,
Fallen gleich
Von des kalten Windes Wehn
Und ſo bloß dann mußt du ſtehn.

2. Bäumchen, nicht ſo traurig ſei!

Kurze Zeit
Währt dein Leid;
Geht ein Jahr gar ſchnell vorbei.
Biſt nicht tot,
Grün und rot
Schmückt dich wieder übers Jahr
Gottes Finger wunderbar.

Hen.

78. Räffel.

Im Lenz erquid' ich dich,
Im Sommer kühl' ich dich,
Im Herbfte ernähr' ich dich,
Im Winter wärm' ich dich.

Simrod.

79. Das verlorene Zehnhellerstück.

Ein kleines Mädchen stand auf der Straße und weinte bitterlich. Da ging ein Herr vorüber. Als er das Kind stehen sah, trat er heran und fragte es, warum es weine. „Ach,“ sagte das Mädchen, „meine Mutter will das Mittagmahl für
5 den Vater kochen und dazu sollte ich für ein Zehnhellerstück etwas beim Kaufmann holen; da habe ich das Geld verloren.“ Dabei suchte das kleine Mädchen immer auf der Erde umher und weinte. Da griff der fremde Mann in die Tasche und sprach: „Sei ruhig, mein Kind, hier hast du zwanzig Heller
10 statt des Zehnhellerstückes; dafür kaufe beim Kaufmann, was dir deine Mutter gesagt hat, und die übrigen Heller behältst du für dich.“ Da ward das kleine Mädchen wieder ruhig, nahm das Zwanzighellerstück und dankte höflich.

Kaum aber war der Fremde einige Schritte fortgegangen,
15 so kam ihm das Kind mit freudigem Gesicht nachgesprungen und rief: „Hier, lieber Herr, sind die zwanzig Heller wieder; ich habe mein Zehnhellerstück gefunden.“

Da freute sich der Mann, daß das Kind so gut und ehrlich war. Dann aber griff er noch einmal in die Tasche, gab
20 dem Kinde einen blanken Silbergulden und sprach: „Du bist ein braves Mädchen. Bleib immer so ehrlich! Den Silbergulden aber lege in deine Sparbüchse und bringe deiner Mutter einen Gruß von dem fremden Manne, der ihn dir gegeben und der sich über dich gefreut hat!“

Nach Lausch.

80. Gott sieht ex.

Jakob und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Jakob zu Anna: „Kommi, wir wollen uns etwas Gutes zu essen suchen und es uns recht wohl schmecken lassen!“

Anna sprach: „Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst,
5 wo uns niemand sieht, so gehe ich mit dir.“

„Nun,“ sagte Jakob, „so komm mit in die Milchammer, dort wollen wir eine Schüssel voll süßer Milch verzehren.“

Anna erwiderte: „Dort sieht uns der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.“

„So komm mit mir in die Küche,“ sagte Jakob wieder, „in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig, in diesen wollen wir unser Brot eintunken.“

Anna antwortete: „Dort kann uns die Nachbarin sehen, die an ihrem Fenster sitzt und spinnt.“

„So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen,“ sagte endlich 15 Jakob, „dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sieht.“

Anna sprach: „O mein lieber Jakob, meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauern durchdringt und ins Dunkle sieht?“

Da schlug Jakob die Augen nieder und sagte: „Du hast recht, 20 liebe Schwester, Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann.“ Und er nahm sich vor, bei jeder Versuchung zu denken: Gott sieht mich.

Nach Chr. Schmid.

81. Die Glieder des menschlichen Körpers.

Die Glieder des menschlichen Körpers wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und wollten es nicht mehr tun. Die Füße sagten: „Warum sollen wir allein euch andere alle tragen und fortschleppen? Schafft euch selbst Füße, wenn ihr gehen wollt!“ — Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für euch andere arbeiten? Schafft 5 euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht!“ — Der Mund brummte: „Ich müßte wohl ein großer Narr sein, wenn ich immer für den Magen Speise kauen wollte, damit der nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge; schaffe sich selbst einen Mund, wer einen nötig hat!“ — Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, daß sie allein für den 10 ganzen Leib beständig Wache halten und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle die übrigen Glieder des Leibes und eins kündigte dem andern den Dienst auf.

Was geschah? — Da die Füße nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht 15 mehr sehen wollten: so fing der ganze Körper in allen seinen Gliedern an zu welken und nach und nach abzusterben. Da sahen sie ein, daß

sie töricht gehandelt hatten, und wurden einig, daß es künftig nicht wieder geschehen sollte. Da diente wieder ein Glied dem andern und
20 alle wurden gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.

Campe.

82. Sprüche.

1. Eintracht bringt Macht.
2. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
3. Der Klügere gibt nach.
4. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

83. April! April!

Hermann war leichtgläubig und wurde deswegen oft von seinen Kameraden geneckt. Des Nachbars Fritz kam einmal gesprungen und rief: „Hermann! Hermann! Drüben beim Schulhaus haben die Knaben einen großen Schneemann gemacht mit Augen, Nase, Mund und
5 Schnauzbart und ihm einen Hut aufgesetzt, eine Tabakspfeife in den Mund und einen Stock in die Hand gegeben.“ Hermann lachte und sagte: „Das muß hübsch sein.“ „Ja, denke nur,“ sprach der schlimme Fritz, „als der Schneemann fertig war, so fing er an zu tanzen und grüßte dabei alle Leute mit dem Kopfe. Er tanzt noch
10 immer auf dem Platz vor dem Schulhaus herum. Wenn du ihn sehen willst, so lauf.“ Und Hermann lief, so schnell er konnte. Es war aber beim Schulhaus kein Mensch zu sehen. Er ging heim und klagte es der Mutter, wie Fritz ihn mit dem Schneemann geneckt habe. Und die Mutter sagte: „O törichter Knabe! Brauche doch deinen Verstand
15 besser und glaube nicht, was unmöglich ist.“

Staub's Kinderbuch.

84. Kind und Buch.

1. „Komm her einmal, du liebes Buch!
Sie sagen immer, du bist so klug.
Mein Vater und Mutter, die wollen gerne,
Daß ich was Gutes von dir lerne;
Drum will ich dich halten an mein Ohr,
Nun sag mir all' deine Sachen vor.

2. Was ist denn das für ein Eigensinn?
 Und siehst du nicht, daß ich eilig bin?
 Möchte gern spielen und springen herum
 Und du bleibst immer so stumm und dumm?
 Geh, garstiges Buch, du ärgerst mich,
 Dort in die Ecke werf' ich dich."

Sey.

85. Das Hufeisen.

Ein Bauersmann ging mit seinem Sohne Thomas über Feld.
 „Sieh,“ sprach der Vater unterwegs, „da liegt ein Stück von
 einem Hufeisen auf der Straße; heb es auf und steck es ein!“
 „Ei,“ sagte Thomas, „das ist ja nicht der Mühe wert, daß
 man sich darum bücke!“ Der Vater hob das Eisen stillschweigend 5
 auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte
 er es dem Schmiede für einige Heller und kaufte für das Geld
 Kirschen.

Beide gingen weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und
 breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen und 10
 Thomas verschmachtete vor Durst.

Da ließ der Vater wie von ungefähr eine Kirsche fallen.
 Thomas hob sie begierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit
 sogleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit ließ der Vater wieder
 eine Kirsche fallen; Thomas bückte sich ebenso schnell darnach. 15
 So ließ ihn der Vater nach und nach alle Kirschen aufheben.

Als nun Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte sich der
 Vater lächelnd um und sprach: „Sieh, wenn du dich um das
 Hufeisen ein einziges Mal hättest bücken mögen, so hättest du
 dich um die Kirschen nicht so viele Male bücken müssen.“ 20

Chr. Schmid.

86. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe saß auf einem Baume und wollte eben einen Käse
 verzehren, den er in seinem Schnabel hielt. Da schlich der Fuchs
 herzu, der den Käse gerochen hatte. „Was seh' ich,“ rief er aus,
 indem er Bücklinge über Bücklinge machte, „welch ein Glück bringt
 mir dieser Morgen! Erlaube mir, einen Augenblick dein Gefieder zu 5

bewundern. Welch ein Glanz, Welch ein Schimmer! Stelle ich mich hierhin, so leuchtet es wie Gold im Sonnenstrahl, hier leuchtet es wie Silber, von hier erscheint es rot wie die Morgenröthe, von hier schillert es in allen Farben des Regenbogens. O herrlicher Vogel!

10 Ja, wenn du eine ebenso schöne Stimme hättest, ich würde dich über alle Vögel setzen, kein Tier wäre dir zu vergleichen. Aber wann — —“

Der Fuchs hatte noch nicht ausgesprochen, so wollte der Rabe singen, öffnete den Schnabel und ließ den Käse fallen. Der Fuchs, der bei allem, was er sagte, nur den Käse im Auge gehabt hatte, erschnappte

15 ihn und rief dann lachend: „Zum Lohne für den Käse will ich dir die Wahrheit sagen. Du bist kohlschwarz und stockdumm; sonst hättest du meinen ungeheuren Lobeserhebungen nicht getraut.“

Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderbuch.

87. Der Affen Vorwitz.

Ein Mann war hinausgegangen in den Wald und spaltete da einen ungeheuer langen Baum der Länge nach in Scheite. Da bekam er Durst und ging weg an eine Quelle des Waldes, um zu trinken, und ließ die Axt bei dem Baume zurück. Aber ein Affe hatte ihn

5 von einem Baume herab zugehoben, und als der Mann weg war, stieg er herunter und wollte es ihm nachmachen. Er setzte sich auf den Baum und führte etliche Streiche darauf, daß das Holz einen großen Spalt bekam. Aber sein Schweiß geriet ihm in den Spalt, und als er die Axt herauszog, klemmte sich das Holz zusammen und

10 hielt ihn so an seinem Schweiß gefangen. Da schrie er laut vor Schmerzen und der Mann sah ihn und rief seine Freunde, daß sie kamen und ihn gefangen nahmen. — So kam der Affe durch seinen Vorwitz um seine Freiheit.

Grimm.

88. Der kluge Pudel.

Ein Pudel war zum Botendienst abgerichtet. Er mußte oft aus der Stadt Tabak, Kaffee, Fleisch und allerlei holen. Bei solchen Gängen nahm er ein Körbchen ins Maul; in das Körbchen legte sein Herr eine Karte, auf der geschrieben stand, was der Hund

5 bringen sollte.

Einft sollte der Pudel Aale holen. In der Stadt ging er zu der bekannten Händlerin. Diese wickelte ihm die lebendigen Fische in eine Serviette und tat sie ins Körbchen. Auf dem Heimwege wurden die Aale im Korb unruhig und fingen an, die Köpfe aus den Falten des Tuches zu stecken. Der Hund schüttelte das Körbchen tüchtig und knurrte zornig. Nach einiger Zeit wiederholten die Fische ihr Spiel. Der Hund aber stellte das Körbchen nieder und fing an zu bellen und links und rechts zu beißen, daß alle die Köpfe wieder zurückzogen. Nach kurzer Zeit aber brachen die Fische auf einmal los, zum Korbe heraus und dem nahen Bache zu. Der Pudel aber biß einen nach dem andern tot, legte dann alle wieder ins Körbchen und brachte sie so seinem Herrn. Von dieser Zeit an wollte der Pudel keine Fische mehr holen.

Staub's Kinderbuch.

89. Knabe und Hündchen.

Knabe. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
Ordentlich gerade sitzen lernen!

Hündchen. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein;
O, laß es doch noch ein Weilchen sein!

Knabe. Nein, Hündchen, es geht am besten früh;
Denn später macht es dir große Müh'. 5

Das Hündchen lernte; bald war's geschehn,
Da kommt' es schon sitzen und aufrecht gehn,
Getrost in das tieffte Wasser springen
Und schnell das Verlor'ne wieder bringen. 10
Der Knabe sah seine Lust daran,
Lernt' auch und wurde ein kluger Mann.

H e n.

90. Die Sterntaler.

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter gestorben und es war so arm, daß es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leibe und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz 5

geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: „Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig!“ Es reichte ihm
10 das ganze Stückchen Brot und sagte: „Gott segne dir's!“ und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: „Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann!“ Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen
15 an und fror; da gab es ihm seines; und noch weiter, da bat eins um ein Rößlein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein und das fromme Mädchen dachte: „Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd
20 weggeben,“ und zog sein Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte, blankte Taler und statt des verschenkten Hemdleins hatte es ein neues an, das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es die Taler hinein und war
25 reich für sein Lebtag.

Brüder Grimm.

91. Sankt Martin.

Es war ein kalter Wintertag, der Wind blies über die Heide und trieb die Schneeflocken vor sich her. Da sprengten drei Reiter auf feurigen Rossen durchs Feld; ihre dichten Mäntel schützten sie gegen Wind und Wetter; die Reiter waren frohen Mutes.

5 Da kamen sie an das Thor einer Stadt, vor dem ein Greis, in Lumpen gehüllt, saß; er streckte ihnen seine zitternden Hände entgegen und flehte sie um ein Almosen an.

Ohne den Bettler eines Blickes zu würdigen, jagte der erste Reiter vorüber, ebenso der zweite. Der dritte jedoch hemmte den Lauf
10 seines Rosses, blickte mitleidig auf den frierenden Alten und sprach: „Silber und Gold hab' ich nicht; was ich aber besitze, um deine Not zu lindern, das will ich mit dir teilen.“

Mit diesen Worten ließ er seinen Mantel fallen, zog das Schwert und schnitt ihn mitten durch. Die eine Hälfte reichte er freundlich

dem Bettler, die andere warf er um seine Schultern und ritt fröhlich 15
seines Weges.

Dieser Mann war der heilige Martin. Er stand in römischen
Kriegsdiensten und wurde später ein Christ.

Niedergefaß.

92. Die Edelsteine.

Ein Goldschmied mußte für eine vornehme Frau einen prächtigen
Schmuck machen, zu dem sie ihm mehrere kostbare Edelsteine gegeben
hatte. Robert, sein Lehrling, hatte an den hellen, funkelnden Steinen
von allen Farben eine große Freude und betrachtete sie sehr oft.

Mit einem Male bemerkte der Meister, daß ihm zwei der schönsten 5
Steine fehlten. Er hatte sogleich den Lehrlingen im Verdacht und
suchte in dessen Schlafkammer nach. Da fand er die Edelsteine in
einem Loch, das sich über einem alten Kasten in der Mauer befand.

Robert beteuerte zwar, er habe die Steine nicht gestohlen;
allein der Meister züchtigte ihn sehr hart, sagte, daß er das Henken 10
verdient habe, und jagte ihn fort.

Am andern Tage fehlte wieder ein Stein und der Goldschmied
fand ihn im nämlichen Loch.

Nun gab er fleißig acht, wer doch die Edelsteine dahin versteckte.
Da kam eine Elster, die der Lehrlinge aufgezogen und zahm gemacht 15
hatte, auf den Arbeitstisch geflogen, nahm einen Edelstein in den
Schnabel und trug ihn in das Mauerloch.

Der Goldschmied bedauerte es nun herzlich, daß er dem armen,
unschuldigen Knaben unrecht getan habe. Er nahm ihn wieder an,
behandelte ihn von nun an sehr gütig und hatte nie mehr so leicht 20
auf jemand einen Argwohn.

Ghr. Schmid.

93. Wenn am Abend . . .

Wenn am Abend Mann und Kind,
Tier und Vogel müde sind,
Gott der Herr hat's schon gesehen,
Sonne heißt er untergehen,

5 Schickt die stille Nacht hernieder,
Spricht zu ihr: „Nun decke du
Alle meine Kinder zu,
Bring zur Ruh' die müden Glieder!“
Sieh, da kommt die liebe Nacht,
10 Wieget uns in Schlaf ganz sacht;
Nur der liebe Vater wacht.

Gen.

94. Der Schweinedieb.

Eines Abends spät kamen zwei Bärenreiber mit einem Tanzbären in ein Dorf und blieben im Wirtshause über Nacht. Der Wirt hatte eben sein großes Mastschwein verkauft und sperrte den Bären in den leeren Schweinestall.

5 Um Mitternacht kam ein Dieb und wollte das Schwein stehlen. Er mußte von allem, was vorgegangen war, nichts, machte leise die Stalltür auf, ging hinein und ergriff im Finstern anstatt des Schweines — den Bären. Der Bär fuhr fürchterlich brummend auf, packte mit seinen gewaltigen Taten den Dieb und ließ ihn nicht
10 mehr los.

Der unglückliche Mensch schrie vor Schrecken und Schmerz ganz entsetzlich. Alle Leute im Wirtshause erwachten und kamen herbei. Mit vieler Mühe rissen die Bärenreiber den Dieb, blutend und übel zugerichtet, dem grimmigen Tiere aus den Klauen und überlieferten
15 ihn dem Gerichte.

Chr. Schmid.

95. Das schöne Reitpferd.

In einem Marktflecken lag während des Krieges ein Regiment Husaren im Quartier. Kurt, der Roßhändler, der zugleich ein Roßdieb war, stahl in der Nacht den Husaren eines der schönsten Pferde und versteckte es im Walde. Als die Husaren fort waren,
5 ritt er mit dem gestohlenen Pferde einer weitentfernten Gegend zu, um es dort zu verkaufen.

Er kam zu einer Stadt, wagte sich jedoch nicht hinein, sondern wollte außen daran vorbeireiten. Als er aber um eine Ecke der Stadtmauer herum kam, erblickte er auf einer Wiese

eine Schar Dragoner, die eben anfangen zu exerzieren. Sobald nun die Trompete erklang, setzte das Pferd samt dem erschrockenen Kurt über den Straßengraben, schloß sich an Reih und Glied der Kriegspferde an und machte nach dem Kommandowort und dem Trompetenschall alle Bewegungen und Schwenkungen, bald im Trab, bald im Galopp, auf das genaueste mit. Kurt war vor Angst fast außer sich, hielt sich am Sattelknopfe fest, verlor bei dem schnellen Ritte den Hut und schwitzte große Tropfen. Die Soldaten aber lachten den armen, zitternden Kurt beständig aus.

Als das Exerzieren endlich vorbei war, umringten ihn Soldaten und Offiziere und der Oberst sprach zu ihm sehr bedenklich: „Das ist ein junges, schönes, wohl abgerichtetes Soldatenpferd. Wie seid Ihr zu dem Pferde gekommen?“ Kurt sagte, er habe es gekauft; allein von wem er es gekauft habe, konnte er nicht bestimmt angeben. Er kam in weitere Untersuchung, wurde des Diebstahls überwiesen und als ein Roßdieb bestraft.

Chr. Schmid.

96. Das gestohlene Pferd.

Einem Bauersmanne wurde bei Nacht sein schönstes Pferd aus dem Stalle gestohlen. Er reiste fünfzehn Stunden weit auf einen Pferdemarkt, ein anderes zu kaufen.

Aber sieh — unter den feilen Pferden auf dem Markte erblickte er auch sein Pferd. Er ergriff es sogleich bei dem Zügel und schrie laut: „Der Gaul ist mein, vor drei Tagen wurde er mir gestohlen!“

Der Mann, der das Pferd feil hatte, sagte sehr höflich: „Ihr irrt, lieber Freund. Ich habe das Roß schon über ein Jahr. Es ist nicht Euer Roß, es sieht ihm vielleicht nur gleich.“

Der Bauer hielt dem Pferde geschwind mit beiden Händen die Augen zu und rief: „Nun, wenn ihr den Gaul schon so lange habt, so sagt, auf welchem Auge er blind ist?“

Der Mann, der das Pferd wirklich gestohlen, aber noch nicht so genau betrachtet hatte, erschraf. Weil er indes doch etwas sagen mußte, so sagte er aufs Geratewohl: „Auf dem linken Auge.“

„Ihr habt es nicht getroffen,“ sagte der Bauer, „auf dem linken Auge ist das Tier nicht blind.“

„Ach,“ rief jetzt der Mann, „ich habe mich nur versprochen! Auf dem rechten Auge ist es blind.“

20 Nun deckte der Bauer die Augen des Pferdes wieder auf und rief: „Jetzt ist es klar, daß du ein Dieb und Lügner bist. Da sehet alle her, der Gaul ist gar nicht blind! Ich fragte nur so, um den Diebstahl an den Tag zu bringen.“

Die Leute, die umherstanden, lachten, klatschten in die Hände
25 und riefen: „Ertappt, ertappt!“ Der Kopfdieb mußte das Pferd wieder zurückgeben und wurde zur verdienten Strafe gezogen.

Chr. Schmid.

97. Das gereiffete Blümchen.

1. Ich ging im Walde
So für mich hin
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

2. Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

3. Ich wollt' es brechen,
Da sagt es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?“

4. Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

5. Und pflegt' es wieder
An stillem Ort — —
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Goethe.

98. Die Pflaumen.

Eine Mutter besuchte einmal mit ihren vier Kindern den Großvater in seinem schönen Garten. Der Großvater brachte auf einem Nebenblatte vier Pflaumen, die gelb wie Gold und so groß wie Eier waren. Er bedauerte, daß ihrer nicht mehr reif seien. „Ihr mögt
5 indes selbst zusehen,“ sprach er im Scherze, „wie ihr vier Pflaumen unter fünf Personen austheilt, ohne daß in der Rechnung ein Bruch vorkommt.“

„O, das will ich,“ sagte Leonore, die älteste Tochter; „nur bitte ich mir aus, daß ich gleich- und ungleichbenannte Zahlen ein wenig untereinander mengen darf.“ 10

Sie nahm die vier Pflaumen und sprach: „Wir zwei Schwestern und eine Pflaume machen zusammen drei; meine zwei Brüder und eine Pflaume machen auch drei; diese zwei Pflaumen und die Mutter sind zusammen abermals drei. So geht alles gerade und ohne Bruch auf.“ 15

Leonorens Geschwister waren mit dieser Theilung sehr zufrieden. Die erfreute Mutter aber bestand darauf, jedes der Kinder solle eine Pflaume bekommen, und der Großvater brachte Leonoren noch überdies einen schönen Blumenstrauß. „Denn,“ sagte er, „Dorchens sinnreiche Rechnung macht ihrem Wize sehr viel, ihrem kindlichen Herzen 20 aber noch mehr Ehre.“

Chr. Schmid.

99. Die Rübe.

Ein armer Tagelöhner hatte in seinem Garten eine ungemein große Rübe gezogen, über die sich jedermann verwunderte. „Ich will sie unserm gnädigen Herrn verehren,“ sagte er, „denn es freut ihn, wenn man Feld und Garten wohl bestellt.“

Er trug die Rübe in das Schloß. Der Herr des Schlosses 5 lobte den Fleiß und den guten Willen des Mannes und schenkte ihm drei Dukaten.

Ein Bauer im Dorfe, der sehr reich und sehr geizig war, hörte das und sprach: „Jetzt verehere ich dem gnädigen Herrn auf der Stelle mein großes Kalb. Gibt er für eine lumpige Rübe schon drei Goldstücke, wie viel werde erst ich für ein so schönes Kalb bekommen.“ 10

Er führte das Kalb an einem Stricke in das Schloß und bat den gnädigen Herrn, es zum Geschenke anzunehmen. Der Herr merkte wohl, warum sich der geizige Bauer so freigebig anstellte, und sagte, er wolle das Kalb nicht. 15

Allein der Bauer fuhr fort zu bitten, die geringe Gabe doch nicht zu verschmähen. Endlich sprach der kluge Herr: „Nun wohl; weil Ihr mich denn dazu zwingt, so nehme ich das Geschenk an. Da Ihr aber so besonders freigebig gegen mich seid, so darf ich mich auch nicht karg finden lassen. Ich will Euch daher ein Gegengeschenk 20

machen, das mich wohl zwei- bis dreimal mehr kostet, als Euer Kalb wert ist.“ Und mit diesen Worten gab er dem erstaunten und erschrockenen Bauer — die ihm wohlbekannte große Rübe.

Ghr. Schmid.

100. *Feuriges Wasser.*

In einem Dorfe lebte einmal ein Knabe; der stahl, was ihm gefiel und was er zu sich stecken konnte, obgleich er wußte, daß Stehlen eine Sünde sei. Einmal nahm er ein paar Stücke ungelöschten Kalkes. Die versteckte er, weil die Taschen schon
5 mit Obst gefüllt waren, unter der Weste. Gleich darauf begegnete ihm ein Kamerad, der zwei Pferde in die Schwemme ritt. Rasch schwang sich der Diebsjunge auf das andere Pferd und nun ging's im vollen Jagen nach der Schwemme. Mitten im Wasser
10 aber fiel's dem Pferde ein, sich zu legen, und der kleine Dieb fiel herunter. Er schwamm zwar eine kleine Strecke fort, aber auf einmal fing er an, jämmerlich zu schreien: „Helft, helft, ich verbrenne!“ Die Leute meinten, er habe sie zum besten, weil ja kaltes Wasser nicht brenne. Endlich gelang es ihm, sich an das
15 Ufer zu schleppen, wo er ermattet liegen blieb. Als sein Kamerad die beiden Pferde mühsam aus dem Wasser gebracht hatte und mit einigen Nachbarn herbeikam, fanden sie, daß nicht bloß die Kleider, sondern auch die Haut des Knaben von dem aufgelösten und dadurch heiß gewordenen Kalk zerfressen waren.

Was nicht dein ist, das rühre nicht an, denn es brennt —
20 wenigstens auf dem Gewissen.

Dittmar.

101. *Rätsel.*

Das Feuer löscht sonst Wasserflut,
Mich setzt Wasser erst in Blut.

Simrod.

102. *Fischlein.*

1. „Fischlein, Fischlein, du armer Wicht,
Schnappe nur ja nach der Angel nicht!“

Geht dir so schnell zum Halse hinein,
Reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehst du nicht sitzen den Knaben dort?
Fischlein, geschwinde schwimme fort!“

2. Fischlein mocht' es wohl besser wissen,
Sah nur nach dem fetten Bissen,
Meinte, der Knabe mit seiner Schnur
Wäre hier so zum Scherze nur.
Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu.
Nun zappeltst du, armes Fischlein du.

Gen.

103. Der Zaunkönig.

Die Vögel wollten einmal einen König wählen. Sie versammelten also in einem Eichenwalde einen stattlichen Reichstag. Da waren sie alle zugegen, von dem Adler an bis zum Goldhähnchen, und schrien, pfeifen, fangen, schnatterten und schwatzten vom Morgen bis zum Abend, wer unter ihnen König sein sollte. Sie wurden aber lange nicht einig. Nachdem sie sich endlich müde geschrien und geschnattert hatten, kamen sie miteinander überein, daß derjenige unter ihnen König sein sollte, der sich am höchsten in die Lüfte zu schwingen vermöchte. Es wurde also ein Tag zu dem Wettstreit festgesetzt und zur bestimmten Stunde erhob sich der ganze Haufen in die Luft. 5
Jeder suchte es dem andern zuvorzutun. 10

Da es aber fast keinem Zweifel unterlag, daß der Adler den Sieg davontragen und König sein werde, so gedachte ihn der Zaunkönig durch eine List zu überwinden. Was tat er? Er versteckte sich in dem Gefieder des Adlers, ohne daß dieser es merkte. So ließ er sich in die Lüfte mit hinauftragen. Als nun der Adler meinte, er habe gesiegt und sei König, da flog der Zaunkönig aus des Adlers Gefieder hervor und über ihn hinauf, so daß alle Vögel ihn als ihren König anerkennen mußten. Weil er aber eine gar so kleine Gestalt hatte, wurde er von allen Vögeln verfolgt und geneckt, so daß sich der kleine König zuletzt in die Bäume, Gebüsch und Holzstöcke verkriechen mußte, um nur Ruhe zu haben. Und da treibt er denn sein Wesen bis auf den heutigen Tag. 15 20

Nach Grimm. Aus Niedergesäß, Deutsches Lesebuch.

104. Die Fliegen und die Spinnen.

Ein junger Prinz sagte öfters: „Wozu hat wohl Gott die Fliegen und Spinnen erschaffen? Dergleichen Ungeziefer nützt ja keinem Menschen etwas. Wenn ich nur könnte, ich würde sie alle von der Erde vertilgen.“

5 Einſt mußte ſich der Prinz im Kriege vor dem Feinde flüchten. Ermüdet legte er ſich im Walde unter einem Baume nieder und entſchließ. Ein feindlicher Soldat ſchlich mit gezücktem Schwerte auf ihn zu, um ihn zu ermorden. Allein in eben dieſem Augenblicke kam eine Fliege und ſtach den Prinzen ſo heftig in die Wange, daß er
10 erwachte. Er ſprang auf, zog ſein Schwert — und der Soldat entfloh.

Der Prinz verbarg ſich nun in einer Höhle des Waldes. Eine Spinne ſpann während der Nacht ihr Netz vor dem Eingange der Höhle. Am Morgen kamen zwei feindliche Soldaten, die ihn ſuchten, vor die Höhle. Der Prinz hörte ſie miteinander reden. „Sieh,“ rief
15 der eine, „da hinein wird er ſich verſteckt haben!“ „Nein,“ ſagte der andere, „da drinnen kann er nicht ſein; denn im Hineingehen hätte er ja das Spinngewebe zerreißen müſſen.“

Als die Soldaten fort waren, rief der Prinz gerührt und mit aufgehobenen Händen: „O Gott, wie dank ich dir! Geſtern haſt du
20 mir durch eine Fliege und heute durch eine Spinne das Leben gerettet. Wie gut iſt alles, was du gemacht haſt!“

Chr. Schmid.

105. Der Fuchs und der Bock.

Der Fuchs und der Bock ſtiegen, um ihren Durſt zu löſchen, in einen Brunnen hinab. Nachdem beide ſattſam ſich erquickt hatten, drehte der Bock den Kopf bedenklich nach allen Seiten und ſchaute, wie er wohl wieder herauskommen möchte. Der Fuchs bemerkte dies
5 und ſprach: „Nicht verzagt, Freundchen! Der Fuchs denkt an alles, ich habe ſchon ein Mittelchen ausgedacht, ein unfehlbares, das uns beiden aus der Klemme hilft. Stelle dich aufrecht — ſo! Stemme die Vorderfüße an die Wand — gut! Jetzt neige den Kopf und ſetze die Hörner nach vorne zu feſt ein — brav! Nun bildeſt du mit Rücken
10 und Hörnern eine ſchiefe Fläche, über die ich ganz bequem bis faſt an den Rand des Brunnens komme. Ein Sprung — und ich bin

oben und ziehe dann mit leichter Mühe dich nach. Also festgehalten, Freundschen! Eins, zwei, drei!" — Husch! stand das Fuchlein oben und grinste durch die Mündung des Brunnens schadenfroh auf den betrogenen Bock hinab. Anfangs hielt dieser es für Scherz; doch 15 nur zu bald erkannte er, daß es Ernst sei, schrie, jammerte, schalt den Fuchs wortbrüchig, aber umsonst! — „Besäßeßt du,“ spottete der Arglistige, „nur halb so viel Verstand als Bart, so wärest du nicht hinabgestiegen, ehe du daran gedacht, wie du wieder hinaufkommen magst.“ 20

Ein kluger Mann denkt früher nach, wo etwas hinaus will und wie es enden wird, dann erst unternimmt er es.

Seidl.

106. Pferd und Sperling.

Sperling. Pferdchen, du hast die Krippe voll;
Gibst mir wohl auch einen kleinen Zoll,
Ein einziges Körnlein oder zwei;
Du wirfst noch immer satt dabei.

Pferd. Nimm, fecker Vogel, nur immer hin,
Genug ist für mich und dich darin. 5

Und sie aßen zusammen, die zwei,
Litt keiner Mangel und Not dabei.

Und als dann der Sommer kam so warm,
Da kam auch manch böser Fliegenschwarm; 10
Doch der Sperling fing hundert auf einmal,
Da hatte das Pferd nicht Not und Qual.

Hey.

107. Das wohlfeile Mittagessen.

In einem Landstädtchen kam einst zum Löwenwirt ein wohlgekleideter Gast. Kurz und trozig verlangte er für sein Geld eine gute Fleischsuppe. Hierauf forderte er auch ein Stück Rindfleisch und ein Gemüse für sein Geld. Der Wirt fragte ganz höflich, ob ihm nicht auch ein Glas Wein beliebe. „O freilich ja,“ erwiderte der 5 Gast, „wenn ich einen guten haben kann für mein Geld.“ Nachdem

er sich alles wohl hatte schmecken lassen, zog er einen abgeschliffenen Sechser aus der Tasche und sagte: „Hier, Herr Wirt, ist mein Geld.“ Der Wirt sagte: „Was soll das heißen? Ihr seid mir ja einen ganzen Taler schuldig!“ Der Gast erwiderte: „Ich habe für keinen Taler Speise von Euch verlangt, sondern nur für mein Geld. Hier ist mein Geld. Mehr hab' ich nicht. Habt Ihr mir zu viel dafür gegeben, so ist's Eure Schuld.“ „Ihr seid ein durchtriebener Schalk,“ erwiderte der Wirt, „und hättet wohl etwas anderes verdient. Aber ich schenke Euch das Mittagessen und hier noch ein Kronenstück dazu. Nur seid stille zur Sache und geht zu meinem Nachbar, dem Bärenwirt, und macht es mit ihm ebenso.“ Das sagte er, weil er mit seinem Nachbar, dem Bärenwirt, aus Brotneid in Unfrieden lebte und einer dem andern jeglichen Schimpf gern antat und erwiderte. Aber der schlaue Gast griff lächelnd mit der einen Hand nach dem angebotenen Gelde, mit der andern vorsichtig nach der Thür, wünschte dem Wirt einen guten Abend und sagte: „Bei Eurem Nachbar, dem Herrn Bärenwirt, bin ich schon gewesen und eben der hat mich zu Euch geschickt und kein anderer.“

25 Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Nach Hebel.

108. Der Pilger.

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte einst ein sehr reicher Ritter. Er verwandte sehr viel Geld darauf, sein Schloß recht prächtig auszu-
zieren, den Armen aber tat er wenig Gutes.

5 Da kam nun einmal ein armer Pilger in das Schloß und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloß ist kein Gasthaus.“ Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich weiter gehen.“ Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt ihr immer fragen. Ich will Euch gerne
10 antworten.“

Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schlosse?“ „Mein Vater,“ sprach der Ritter. Der Pilger fragte weiter: „Wer wohnte vor Eurem Vater da?“ „Mein Großvater,“ antwortete der Ritter. „Und wer wird wohl nach Euch darin

wohnen?“ fragte der Pilger weiter. Der Ritter sagte: „So Gott will, 15
mein Sohn.“

„Nun,“ sprach der Pilger, „wenn jeder nur seine Zeit in diesem Schlosse wohnt und immer einer dem andern Platz macht — was seid ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloß ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel, dieses Haus so prächtig 20
auszuschmücken, das Euch nur kurze Zeit beherbergt. Tut lieber den Armen Gutes, so baut Ihr Euch eine bleibende Wohnung im Himmel!“

Der Ritter nahm sich diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen. 25

Die Herrlichkeit der Welt vergeht,
Nur was wir Gutes tun, besteht.

Ghr. Schmid.

109. Seltsamer Spazierritt.

Ein Mann ritt auf einem Esel nach Hause und ließ seinen Buben zu Fuß nebenher laufen. Da kam ein Wanderer entgegen und sagte: „Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet, Euren Sohn aber laufen laßt; Ihr habt doch stärkere Glieder.“ Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. — Wieder kam ein 5
Wandersmann und sagte: „Das ist nicht recht, Bursche, daß du reitest und deinen Vater zu Fuß gehen lässest; du hast jüngere Beine.“ Da saßen beide auf und ritten eine Strecke. — Ein dritter Wandersmann kam und sagte: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere! Sollte man nicht einen Stock nehmen 10
und euch beide hinabjagen?“ Da stiegen beide ab und gingen zu Fuß rechts und links von dem Esel. — Es kam aber ein vierter Wandersmann und sagte: „Ihr seid drei kuriose Gesellen! Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?“ Da band der Vater dem Esel die vordern Beine 15
zusammen und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen; sie zogen einen starken Baumfahl durch, der an der Straße stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will.

Hebel.

110. Truthahn und Truthähndchen.

1. „Hört, Kinder, das will ich euch sagen:
Ihr müßt euch artig betragen,
Das Kollern und Zanken schickt sich nicht;
Macht gleich auf der Stelle ein freundlich Gesicht!
Das Lärmen laßt, das Schrei'n und Getös!
Sonst, Kinder, das merkt, sonst werd' ich böß.“

2. Da kam auf den Hof von ungefähr
Ein Knabe mit roter Mütze her:
Da wurde so böß der Truthahn dort
Und lärnte und schrie: „Die Mütze fort!“
Der Knabe sprach lachend: „Herr Puterhahn,
Was hat dir denn meine Mütze getan?“

Sey.

111. Die goldene Dose.

Ein Oberst zeigte den Offizieren, die bei ihm speisten, bei Tische eine neue, sehr schöne goldene Dose. Nach einer Weile wollte er eine Prise Tabak nehmen, suchte in allen Taschen und sagte bestürzt: „Wo ist meine Dose? Sehen sie doch
5 einmal nach, meine Herren, ob sie nicht etwa einer von ihnen in Gedanken eingesteckt habe!“

Alle standen sogleich auf und wendeten die Taschen um, ohne daß die Dose zum Vorschein kam. Nur der Fähnrich blieb in sichtbarer Verlegenheit sitzen und sagte: „Ich wende
10 meine Taschen nicht um; mein Ehrenwort, daß ich die Dose nicht habe, sei genug.“ Die Offiziere gingen kopfschüttelnd auseinander und jeder hielt ihn für den Dieb.

Am andern Morgen ließ ihn der Oberst rufen und sprach: „Die Dose hat sich wieder gefunden. Es war in meiner Tasche
15 eine Naht aufgegangen und da fiel sie zwischen dem Futter hinab. Nun sagen Sie mir aber, warum Sie Ihre Tasche nicht zeigen wollten, was doch alle übrigen Herren Offiziere getan haben?“

Der Fähnrich sprach: „Ihnen allein, Herr Oberst, will
20 ich es gern bekennen. Meine Eltern sind arm. Ich gebe ihnen

daher meinen halben Sold und esse mittags nichts Warmes. Als ich bei Ihnen eingeladen wurde, hatte ich mein Mittagessen bereits in der Tasche — und da hätte ich mich ja schämen müssen, wenn beim Umwenden der Tasche ein Stück schwarzes Brot und eine Wurst herausgefallen wären.“ 25

Der Oberst sagte gerührt: „Sie sind ein sehr guter Sohn! Damit Sie Ihre Eltern desto leichter unterstützen können, sollen Sie nun täglich bei mir speisen.“ Er lud alle Offiziere zu einem festlichen Gastmahle ein, bezeugte vor ihnen allen die Unschuld des Fähnrichs und überreichte ihm zum Beweise seiner 30 Hochachtung die goldene Dose als Geschenk.

Wer seine Eltern liebt und ehrt,
Ist Gott und Menschen lieb und wert.

Chr. Schmid.

112. Der Regen.

Ein Kaufmann ritt einst vom Jahrmarkt nach Hause und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig und der gute Mann wurde durch und durch naß. Darüber war er unzufrieden und klagte sehr, daß Gott ihm so schlechtes Wetter zur 5 Reise gebe.

Sein Weg führte ihn durch einen dichten Wald. Hier sah er mit Entsetzen einen Räuber stehen, der mit einer Flinte auf ihn zielte und sie abdrückte. Er wäre ohne Rettung verloren gewesen; allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden und die Flinte — ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde die Sporen und 10 entkam glücklich der Gefahr.

Als er in Sicherheit war, sprach er bei sich selbst: „Was für ein Tor bin ich gewesen, daß ich das schlechte Wetter vermünscht und es nicht als eine Schickung Gottes geduldig angenommen habe! Wäre der Himmel heiter und die Luft rein und trocken gewesen, so läge ich jetzt tot in meinem Blute und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben.“

Chr. Schmid.

113. Der Eichebaum und der Kürbis.

In den Tagen des Sommers rankte eine Kürbis-
 pflanze an dem bejahrten Stamme einer Eiche empor und erreichte in wenigen Wochen
 deren Gipfel. Dort rankte sie noch etwas höher in die Luft, bog sich
 dann wieder abwärts und sprach, indem sie stolz umherschaute: „Was
 5 denkst du, Freundchen, ist das nicht seltsam, starke Eiche? Du wachst
 nun, wie du mir selbst eingestanden, schon über hundert Jahre; ich
 aber, ich habe dich in wenig Wochen überwachsen. Sieh, wie ich
 schon auf dich hinunterblicken kann!“ „Es ist wahr,“ antwortete
 die Eiche, „du bist schnell groß geworden; nur schade, du wirst auch
 10 gar bald wieder welken und verdorren.“ „Oho,“ rief erschrocken
 die Kürbisstaude, „woher weißt du denn das, du Unglücksprophet?“
 „Ach,“ antwortete die Eiche, „seit ich hier stehe, sind schon viele
 Kürbispflanzen an mir oder neben mir aufgewachsen und alle rühmten
 sich ebenso wie du ihres schnellen Wachstums. Kam aber der Winter,
 15 so verwelkten sie alle wieder, sosehr sie auch vorher geprahlt hatten!“

Was lange währt wird gut. — Eile mit Weile!

Kellner.

114. Der Hahn.

In der Sonne steht der Hahn,
 Redet seine Hennen an:
 „Seht mich an! Wo ist der Mann,
 Der mit mir sich messen kann?
 5 Seht dies Auge, groß und mächtig,
 Meine Federn, golden, prächtig,
 Meines Kammes Majestät,
 Diese rote Krone seht!
 Meine Haltung, stolz und schlank,
 10 Meines Rufs Trompetenlang
 Und mein königlicher Gang,
 An den Füßen diese Sporen,
 Alles zeigt euch einen Mann,
 Der wahrhaftig sagen kann,
 Daß zum Helden er geboren!“

Also spricht der stolze Hahn,
Kräht, so laut er krähen kann. —
Plötzlich kommt ein kleiner Mops,
Springt und bellt mit lust'gem Hops
Nur zum Spaß den Helden an
Und — — o seht! der kühne Mann
Läuft, was er nur laufen kann. —
Ach, du jämmerlicher Hahn!

20

Reinick.

115. Gib uns heute unser tägliches Brot!

Großvater: Jetzt sollst du eine Prüfung bestehen, Ernst; ich will sehen, ob du brav antworten kannst. Woher nehmen wir das Brot?

Ernst: Wir kaufen es vom Bäcker.

Großvater: Aber woher nimmt es der Bäcker?

Ernst: Ei, der bäckt es aus Mehl.

5

Großvater: Ganz recht, von wem bekommt er aber das Mehl?

Ernst: Er kauft sich's beim Müller.

Großvater: Und weißt du auch, woher der Müller das Mehl hat?

Ernst: Er macht es aus Korn.

10

Großvater: Du weißt ja alles recht hübsch; aber kannst du mir auch sagen, wer dem Müller das Korn gibt?

Ernst: Das gibt ihm niemand, er kauft sich's beim Landmann.

Großvater: Und woher nimmt es der Landmann?

Ernst: Dem wächst es auf dem Acker.

15

Großvater: Wer aber läßt es wachsen?

Ernst: Das kann kein Mensch, das tut der liebe Gott.

Großvater: Siehst du, der Landmann könnte nicht verkaufen, der Müller nicht mahlen, der Bäcker nicht backen und niemand hätte etwas zu essen, wenn der liebe Gott nichts wachsen ließe. Darum bitten wir ihn auch: „Gib uns heute unser tägliches Brot!“

Kausch.

116. Der Menschenfresser.

Zwei Knaben aus der Stadt verirrten sich in einem großen Walde und blieben dort in einem einsamen Wirtshause über Nacht.

Um Mitternacht hörten sie in der nächsten Kammer reden. Beide hielten sogleich die Ohren an die hölzerne Wand und horchten. Da vernahmen sie deutlich die Worte: „Weiß, stelle morgen früh den Kessel zurecht; ich will unsere zwei Bürschlein aus der Stadt schlachten.“

Die armen Knaben empfanden einen Todeserschrecken. „O Himmel, dieser Wirt ist ein Menschenfresser!“ sagten sie leise zueinander und sprangen beide zum Kammerfenster hinaus, um zu entlaufen. Allein zu ihrem neuen Schrecken fanden sie das Hoftor verschlossen.

Da krochen sie zu den Schweinen in den Stall und brachten die Nacht in Todesängsten zu. Am Morgen kam der Wirt, machte die Stalltür auf, wusch sein Messer und rief: „Nun, ihr Bürschlein, heraus; eure letzte Stunde ist gekommen!“

Beide Knaben erhoben ein Jammergeschrei und flehten auf den Knien, sie doch nicht zu schlachten. Der Wirt wunderte sich, sie im Schweinstalle zu finden und fragte, warum sie ihn für einen Menschenfresser hielten.

Die Knaben sprachen weinend: „Ihr habt ja heute Nacht selbst gesagt, daß Ihr uns diesen Morgen schlachten wollt.“ Allein der Wirt rief: „O ihr törichten Kinder, euch habe ich nicht gemeint. Ich nannte nur meine zwei Schweinlein, weil ich sie in der Stadt gekauft habe, im Scherze meine zwei Bürschlein aus der Stadt. So geht's aber, wenn man horcht. Da versteht man vieles unrichtig, hat andere leicht in falschem Verdacht, macht sich selbst unnötige Sorgen, gerät in Angst und zieht sich manchen Verdruß zu.“

Chr. Schmid.

117. Der Fuchs und das Häslein.

Es war sehr kalt draußen. Das Häslein suchte ein wenig Kohl; denn es war hungrig. Da kam der Fuchs und sprach: „Häslein, wie geht's, wie schmeckt's?“ „Ach,“ antwortete das Häslein, „Hunger und Kummer, wie kann's einem da wohl gehen!“ „Komm mit mir,“ sprach der Fuchs, „ich will gern mit dir teilen, denn mich jammert dein.“ „Danke schön,“ antwortete der Hase, „ich kann ja doch nicht mit dir an einem Tische speisen!“

„Du tust ja, als ob dich fröre,“ sagte weiter der Fuchs und trat dabei drei Schritte näher. „Hast du denn deinen

Winterpelz noch nicht angezogen?“ „Das wohl,“ erwiderte das Häslein und wich dabei dreißig Schritte zurück; „aber hier weht ein kalter Wind.“ „O, da kann ich dir helfen; komm nur in meine Höhle,“ sagte der Fuchs, „da gibt’s ein warmes Lager, das will ich brüderlich mit dir teilen; denn du bist ja 15 mein Landsmann und Vetter.“ „Danke schön,“ antwortete der Hase, „ich kann nicht mit dir in einem Hause wohnen.“

Auf einmal ging’s: „Wau! wau!“ Der Fuchs schlich weg in seine Höhle und dachte: „Das schlaue Häschen!“ Der Hase aber hüpfte weg über Stock und Stein und dachte: „Der dumme 20 Fuchs!“

Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein.

118. Mutterliebe.

1. Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden!
Nicht allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.

2. Sie hat vom ersten Tage an
Für dich gelebt mit bangen Sorgen;
Sie brachte abends dich zur Ruh’
Und weckte küßend dich am Morgen.

3. Und warst du krank, sie pflegte dich;
Sie lehrte dich zuerst das Reden;
Sie faltete die Hände dein
Und lehrt’ zum lieben Gott dich beten.

4. Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen;
Vergelten kannst du doch nicht ganz
Der Mutter Müß’, der Mutter Segen.

Kaulich.

119. Der Fuchs und die Katze.

Es trug sich zu, daß die Katze in einem Walde dem Herrn Fuchse begegnete, und weil sie dachte: „Er ist geschick und wohlverfahren und gilt viel in der Welt“, so sprach sie ihm freundlich zu: „Guten

Tag, lieber Herr Fuchs, wie geht's, wie steht's? Wie schlägt Ihr
5 Euch durch in dieser teuren Zeit?"

Der Fuchs betrachtete, alles Hochmutes voll, die Katze vom Kopfe bis zu den Füßen und wußte lange nicht, ob er eine Antwort geben sollte. Endlich sprach er: „O du armseliger Bartpuzer, du buntschekiger Narr, du Hungerleider und Mäusejäger, was kommt
10 dir in den Sinn? Du unterstehst dich zu fragen, wie mir's gehe? Was hast du gelernt? Wie viel Künfte verstehst du?"

„Ich verstehe nur eine einzige,“ antwortete bescheiden die Katze. „Was ist das für eine Kunst?“ fragte der Fuchs. „Wenn die Hunde hinter mir her sind, so kann ich auf einen Baum springen und mich
15 retten.“ „Ist das alles?“ sagte der Fuchs. „Ich bin Herr über hundert Künfte und habe überdies noch einen Sack voll Listen. Du jammerst mich; komm mit mir; ich will dich lehren, wie man den Hunden entgeht.“

Indem kam ein Jäger mit vier Hunden daher. Die Katze sprang
20 behend auf einen Baum und setzte sich in den Wipfel, wo Äste und Laubwerk sie völlig verbargen. „Bindet den Sack auf, Herr Fuchs, bindet den Sack auf!“ rief ihm die Katze zu. Aber die Hunde hatten ihn schon gepackt und hielten ihn fest. „Ei, Herr Fuchs,“ rief die Katze, „Ihr bleibt mit Euern hundert Künften stecken. Hättet Ihr
25 heraufklettern können wie ich, so wär's nicht um Euer Leben geschehen.“

Brüder Grimm.

120. Der Hufnagel.

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waren zeitlich verkauft und seine Geldkaze mit Gold und Silber gepickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Hause sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein
5 Pferd und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einem Gasthose. Als er weiter wollte, führte ihm der Hausknecht das Roß vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel.“ „Laß ihn fehlen!“ erwiderte der Kaufmann, „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl festhalten. Ich habe Eile.“

10 Als er nachmittags wieder abgestiegen war und dem Roße Futter geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr,

Eurem Pferde fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich's zum Schmied führen?" „Laß es fehlen!" antwortete der Herr, „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile."

15

Er ritt fort; aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fing es an zu stolpern und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann mußte das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, ihn auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Hause gehen, wo er erst spät 20 in der Nacht anlangte. „An allem Unglück," sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld."

Eile mit Weile!

Brüder Grimm.

121. Rätsel.

1.

Zwei Köpfe, zwei Arme,
Sechs Füße, zehn Beine —
Wie soll ich das verstehen?

2.

Was ist das für ein armer Tropf,
Der die Stiege hinauf muß auf dem Kopf?

Simrod.

122. Das seltene Gericht.

Ein Kaufmann hatte seine Freunde in der Stadt auf sein Landgut am Meere eingeladen, um sie mit seltenen Meerfischen zu bewirten. Es wurden mehrere Speisen aufgetragen und am Ende kam eine große verdeckte Schüssel, in der man die seltenen Fische vermutete. Allein als man den Deckel abnahm, fanden sich statt der 5 erwarteten Fische einige Goldstücke darinnen. Der Kaufmann aber sprach: „Meine Freunde! Die Fische, die ich euch vorzusetzen versprach, sind in diesem Jahre dreimal teurer, als ich dachte. Es kostet einer ein Goldstück. Da fiel mir denn ein, daß in dem Dorfe ein Tagelöhner krank liegt und mit seinen Kindern Hunger leiden muß. 10 Von dem, was dieses einzige Gericht kosten würde, könnten die armen

Leute ein halbes Jahr leben. Wollt ihr nun die Seefische, so werde ich sie unverzüglich kommen lassen und sie sollen sogleich zubereitet werden. Wollt ihr aber das Geld dem armen Manne überlassen, so
15 werde ich euch mit minder teuren, aber schmachhaften Flußfischen bewirten.“ — Alle Gäste gaben ihm Beifall; jeder legte noch ein Goldstück dazu und der arme Mann war auf ein ganzes Jahr aus seiner Not befreit.

Junker.

123. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unmündigen Kindern: „Liebe Kinder! Ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben. Ich habe kein Brot, kein Mehl, kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe; denn er ist
5 reich und mächtig und sagt ja selbst: Rufe mich an in der Not und ich will dich erretten.“

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchentür vorbei, ging hinein und kniete vor dem
10 Altare nieder. Da er niemanden in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir samt unserer lieben Mutter nicht verhungern müssen! Ach ja, hilf uns!
15 Du bist ja reich und mächtig; du kannst uns leicht helfen und du hast es uns noch dazu versprochen!“

So betete Christian in seiner kindlichen Einfalt und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische einen großen Laib Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein
20 voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!“ rief er freudig: „Gott hat mein Gebet erhört. Sag doch, liebe Mutter, hat ein Englein dieses alles zum Fenster hereingebracht?“

„Nein,“ sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altare betetest, kniete die Frau Bürgermeisterin
25 in ihrem vergitterten Kirchenstuhle. Du konntest sie nicht sehen, aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns dieses alles geschickt; sie war der Engel, durch den Gott uns geholfen

hat. Kinder, so dankt denn alle Gott, seid fröhlich und vergeßet in eurem Leben nicht den schönen Spruch:

Vertrau' auf Gott und laß ihn walten; 30
Er wird dich wunderbar erhalten."

Chr. Schmid.

124. Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch, 5
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!“

„Und als er sprang mit der Hunde Geclaff,
Da braunt' ich ihm auf das Fell, piff, pass!“

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“ 10

So lagen sie da und sprachen die drei —
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch, husch! piff, pass! trara! 15

Uhländ.

125. Vergißmeinnicht.

Als der liebe Gott Himmel und Erde geschaffen und alles, was auf der Erde ist, da benannte er auch die Pflanzen. Und es kamen Blumen von mancherlei Art, die der Herr bedeutungsvoll mit Namen nannte. „Aber,“ fügte er hinzu, „gedenket des Namens, den euch der Herr, euer Gott, gegeben!“ 5

Sieh, da kam bald darauf ein Blümlein, angetan mit der Farbe des Himmels, bläulich schimmernd und gelb, und fragte: „Herr, wie hast du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergessen.“

Und der Herr sprach: „Vergißmeinnicht.“ — Da schämte sich das Blümchen und zog sich zurück an den stillen Bach in das dunkle 10
Gebüsch und trauerte. Wenn es aber jemand sucht und pflückt, dann ruft es ihm zu: „Vergißmeinnicht!“

Cosmar.

126. Wo nichts ist, kommt nichts hin.

Von zwei unbemittelten Brüdern hatte der eine keine Lust und keinen Mut, etwas zu erwerben, weil ihm das Geld nicht zu den Fenstern hereinquete. Er sagte immer: „Wo nichts ist, kommt nichts hin.“ Und so war es auch. Er blieb sein Leben lang der arme Bruder
5 Wonichtsist, weil es ihm nie der Mühe wert war, mit einem kleinen Ersparnis den Anfang zu machen, um nach und nach zu einem größeren Vermögen zu kommen.

So dachte der jüngere Bruder nicht. Der pflegte zu sagen: „Was nicht ist, das kann werden.“ Er ging mit dem Wenigen, was
10 ihm von der Verlassenschaft der Eltern zu teil geworden war, sparsam um und vermehrte es nach und nach durch eigenes Ersparnis, indem er fleißig arbeitete und eingezogen lebte. Anfänglich ging es hart und langsam. Aber sein Sprichwort: „Was nicht ist, kann werden“, gab ihm immer Mut und Hoffnung. Mit der Zeit ging es besser.
15 Er wurde durch unverdrossenen Fleiß und Gottes Segen ein reicher Mann und ernährt jetzt die Kinder des armen Bruders Wonichtsist, der selber nichts zu beißen und zu nagen hat.

Hebel.

127. Sprüche.

1. Wie man sich bettet, so schläft man.
2. Wie man den Acker bestellt, so trägt er.
3. Jeder ist seines Glückes Schmied.
4. Jung gewohnt, alt getan.

128. Rätsel.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.
Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebog'nem Silberhorn.

Schiller.

129. Der alte Großvater und sein Enkel.

Es war einmal ein sehr alter Mann, der kaum mehr gehen konnte; seine Knie zitterten, er hörte und sah nicht viel und hatte keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er die Suppe auf das Tisch-
tuch und es floß ihm auch manchmal etwas aus dem Munde. 5
Seinen Sohn und dessen Frau ekelte es davor und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen. Sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und dazu nicht einmal genug. Da sah er betrübt nach dem Tische und die Augen wurden ihm naß. Einmal konnten 10
seine zitternden Hände auch das Schüsselchen nicht festhalten; es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt; der Großvater aber sagte nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller; daraus mußte er essen. 15

Wie sie nun eines Tages in der Stube sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen: „Was machst du da?“ sagte der Vater. „Ei,“ antwortete das Kind, „ich mache ein Tröglein, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ — Da sahen sich 20
Mann und Frau an, fingen endlich an zu weinen, holten sofort den Großvater an den Tisch, ließen ihn von nun an immer mitessen und sagten auch nichts, wenn er etwas verschüttete.

Brüder Grimm.

130. Thugut.

Einst fuhr die Kaiserin Maria Theresia zu Schiffe von Linz nach Wien. Mit Vergnügen beobachtete sie das fröhliche Treiben der Schiffleute. Da gewahrte sie unter diesen einen blühenden Knaben, der ihr wegen seines anstelligigen Wesens besonders gefiel. „Wie heißt du?“ fragte ihn die Kaiserin. „Tunichtgut“, antwortete der Knabe 5
halb verlegen, halb erfreut darüber, daß ihn die Kaiserin anredete. „Wer sind deine Eltern?“ fragte die Kaiserin weiter. „Die hab' ich nie gekannt,“ erwiderte traurig der Knabe. „Der gute Schiffer hat mich an Kindes Statt aufgenommen und die Schiffleute nennen mich scherzweise den ‚Tunichtgut‘.“ 10

Die Kaiserin ließ den Schiffer rufen und nachdem dieser ebenfalls erzählt hatte, daß der Knabe ein elternloses Kind sei, über dessen Herkunft niemand Auskunft geben könne, sagte sie freundlich zu dem Kleinen: „Sag an, möchtest du nicht ein ‚Tugut‘ werden?“

15 Mit freudestrahrenden Augen antwortete der Knabe: „O, das will ich immer sein!“

„Nun, wenn du Wort hältst, will ich für dich sorgen,“ sagte die Kaiserin. „Von heute an sollst du Tugut heißen und ich will deine Mutter sein.“

20 Die Kaiserin erfüllte ihr Versprechen und auch der Knabe hat Wort gehalten. Maria Theresia ließ ihn sorgfältig erziehen und unterrichten und in kurzer Zeit war er die Freude seiner Lehrer. Der arme Schifferknabe Tunichtgut wurde in der Folge der berühmte österreichische Gelehrte und Staatsmann Thugut.

Niederageß.

131. Wie Maria Theresia das Alter ehrte.

In dem habsburgischen Kaiserhause herrscht seit vielen, vielen Jahren die schöne Sitte, daß der Kaiser am Gründonnerstage zwölf alten Männern die Füße wäscht. Die Kaiserin verrichtet diese fromme Handlung an zwölf alten, armen Frauen. Ebenso hielt es Maria

5 Theresia, die große Kaiserin, um hiedurch ein Beispiel christlicher Demut und Liebe zu geben.

Unter der Zahl der Greisinnen, die zur Fußwaschung bestimmt waren, befand sich einmal ein Mütterchen von 108 Jahren; aber die schwindenden Leibeskräfte verhinderten es, an der Fußwaschung teil-

10 zunehmen. Bitter beklagte sich die arme Frau, daß sie der frommen Handlung nicht beiwohnen könne und so des Glückes entbehren müsse, die vielgeliebte Kaiserin zu sehen.

Als Maria Theresia diese wehmütige Äußerung der armen Greisin vernahm, begab sie sich in die armselige Hütte dieser alten

15 Frau. Sie fand sie im Bette, schwach und unfähig, sich emporzurichten. Die Fürstin grüßte die Ärmste und sagte: „Ihr habt Euch betrübt, arme Frau, daß Ihr mich an diesem Ostersfeste nicht sehen könnet; nun seid getroßt, gutes Weib, da bin ich schon und komme selbst, Euch zu sehen.“

Die kranke Frau konnte vor Erstaunen und Rührung kaum ein 20
Wort sprechen. Die Kaiserin verweilte einige Zeit bei ihr und gab
ihr ein ansehnliches Geschenk. Die alte Frau lebte nur noch einige
Wochen und täglich betete sie zu Gott, daß er die gute Kaiserin noch
lange zum Wohle ihrer Untertanen erhalten möge.

Kummer-Branky-Hofbauer, Lesebuch.

132. Die Kapelle.

1. Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab,
Drunten singt bei Wief' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

2. Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.

3. Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch singt man dort einmal!

Ugland.

133. Uneigennützigkeit.

Als einst in Wien eine Feuersbrunst ausbrach, eilte auch Kaiser
Josef herbei, um zu helfen und zu retten. Er wagte sich aber zu
nahe an ein brennendes Gebäude. Ein Handwerksmann bemerkte die
Gefahr des Kaisers und bat ihn, sich von diesem Orte etwas zu
entfernen. Als aber Josef doch noch zögerte, nahm ihn der Hand- 5
werksmann auf seine Arme und trug ihn mit diesen Worten an einen
sichern Ort: „Gnädiger Kaiser, hier ist für Ihr Leben Gefahr!“
Kaum war der Kaiser in Sicherheit, da stürzten die brennenden
Balken nieder, gerade auf die Stelle hin, wo der Kaiser gestanden war.

Der Kaiser reichte seinem Retter einen Beutel voll Gold zur 10
Belohnung hin; aber der brave Mann nahm ihn nicht an, sondern
sagte: „Was ich getan habe, war meine Schuldigkeit und die lasse

ich mir nicht bezahlen. Darf ich aber um eine Gnade bitten, so möge das Geld für meinen fleißigen und redlichen Nachbar verwendet werden, der so arm ist, daß er sich das nöthige Handwerkszeug nicht kaufen kann, um sich als Tischler redlich zu ernähren.“

Mit Freuden erfüllte der Kaiser diese Bitte. Seinem Retter zu Ehren aber ließ er eine goldene Denkmünze prägen.

Nach Köhler-Seidel, Buch der Erzählungen.

134. Die Freunde in der Not.

In Not und Tod werden auch Feinde zu Freunden, wenn sie anders Menschen sind. Das zeigt folgende Geschichte.

In einem der früheren französischen Kriege fiel, als nach der Schlacht bei Nebel und Wetter alles durcheinander ging, ein Franzose in ein tiefes Loch, eine ausgetrocknete Zisterne, woraus er sich nicht mehr heraus Helfen konnte; und bald nachher plumpste auch ein Deutscher hinein und blieb auch darin stecken. Der Franzose schrie: „Kiwi!“ und der Deutsche: „Wer da!“ und jeder merkte nun, wen er vor sich habe und daß sie sich als echte Patrioten gemächlich den Säbel durch den Leib rennen konnten. Sie bedachten sich aber eines andern, beide, und sie gaben sich in gebrochenem Deutsch und Französisch, so gut es gehen mochte, zu erkennen, es sei besser, einer helfe dem andern, als daß sie sich beide massakrierten. Also schrie bald der eine, bald der andere um Hilfe, jeder in seiner Sprache. Endlich hörten Deutsche des Deutschen Ruf und sie machten sich sogleich daran, den Kameraden zu retten. Als der Deutsche ans Licht gekommen war, sagte er ganz trocken: „Es ist noch einer drunten, ein guter Kamerad.“ Der wurde also auch heraufgezogen. Wie sie nun sahen, daß es ein Franzose sei, wollten sie ihn niederhauen. Das litt aber der Deutsche nicht, sondern er sagte: „Wir haben einander versprochen, daß einer den andern rette; er hätte es auch getan, wenn mich die Spitzbuben, die Franzosen, bekommen hätten.“ Diesen Vertrag, den die Freunde geschlossen, respektierten die Feinde; und er wurde zwar als Gefangener nach Kriegsrecht fortgeführt, aber wie ein Kamerad von den Kameraden gehalten.

Aurbacher.

135. Der Prüfstein der Freundschaft.

Ein junger Wolf lobte gegen seinen Vater gewaltig einen andern jungen Wolf und pries ihn als seinen besten, seinen innigsten Freund.

„Warst du denn schon einmal in Lebensgefahr und rettete er dich mit seiner eigenen daraus?“ 5

„Das wohl nicht, Vater! Aber —“

„Oder jagtet ihr schon einmal zusammen und teiltet die Beute ganz ohne Zwist?“

„Auch das nicht! Aber —“

„O, so schweig noch und behalte jenes Lob bei dir selbst! 10
Dein Spielgeselle kann vielleicht wirklich dein Freund sein; das will ich ihm nicht absprechen; aber woher weißt du es sicher, solange du ihn noch nicht beim Unglück, ja noch nicht einmal beim Mein und Dein prüftest?“

Meißner.

136. Die Grille und der Schmetterling.

Eine kleine Grille saß im Grase und sah einen niedlichen Schmetterling auf der Wiese von Blume zu Blume fliegen. Wie sehr beneidete sie den Schmetterling um seine Schönheit und um das herrliche Farbenspiel auf seinen Flügeln! „Ach,“ seufzte sie, „warum bin ich denn nicht so schön wie er? Warum muß ich ihm in allen 5
Stücken so weit nachstehen und so ganz unbekannt und verachtet sein?“

Da kam über die Wiese daher eine ganze Schar von Kindern, Knaben und Mädchen. „Heida!“ schrien sie, als sie den Schmetterling erblickt hatten, „seht doch den schönen Vogel, den müssen wir haben!“ Gleich ging's mit Hüten, Tüchern, Netzen und Händen hinter dem 10
Schmetterlinge her, der endlich gefangen wurde, so sehr er auch zu entweichen sich bemühte. Ein Knabe brach ihm beim Zugreifen unvorsichtig die Flügel ab und ein anderer drückte ihm das Köpfchen ein.

Die Grille hatte alles mit angesehen. „O, wie gut ist es,“ 15
sprach sie jetzt, „daß ich unbekannt und im Verborgenen lebe!“

Nach Löhrens Fabelbuch.

137. Einkehr.

1. Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und fangen auf das beste.

4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirt, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Uhländ.

138. Der Fuchs und der Hahn.

Ein hungriger Fuchs kam einstmal in ein Dorf und fand einen Hahn; zu dem sprach er also: „O mein Herr Hahn, welche schöne Stimme hat dein Herr Vater gehabt! Ich bin zu dir hieher gekommen, daß ich deine Stimme höre. Darum bitt' ich dich, daß du mir
5 laut singest, damit ich höre, ob du eine schönere Stimme habest oder dein Vater.“ Da schwang der Hahn sein Gefieder und mit geschlossenen Augen fing er an, auf das lauteste zu krähen. Indem sprang der Fuchs auf, fing ihn und trug ihn in den Wald.

Als das die Bauern gewahr wurden, liefen sie dem Fuchs nach
10 und schrien: „Der Fuchs trägt unseren Hahn fort!“ Als der Hahn

das hörte, sprach er zum Fuchs: „Hörst du, Herr Fuchs, was die groben Bauern sagen? Sprich du zu ihnen: Ich trage meinen Hahn und nicht den euern!“ Da ließ der Fuchs den Hahn aus dem Maule und sprach: „Ich trage meinen Hahn und nicht den euern!“ Indem flog der Hahn auf einen Baum und sprach: „Du lügst, Herr Fuchs, 15 du lügst; ich bin der Bauern, nicht dein!“

Da schlug der Fuchs sich selbst mit den Pfoten aufs Maul und sprach: „O du böses Maul, wie viel schwäzest du! Wie viel redest du Unnützes! Hättest du jetzt nicht geredet, so hättest du deinen Braten nicht verloren.“

20

Nach Simrock.

139. Der Fuchs und der Hahn.

Ein hungriger Fuchs hörte in einer kalten Winternacht einen Hahn auf einem Baume krähen. Ihn gekünstete es nach dem Schreier; da er aber nicht auf den Baum steigen konnte, besann er sich auf eine List.

„Ei, Hahn,“ rief er unter dem Baume, „wie magst du in einer 5 kalten Winternacht so schön singen?“

„Ich verkündige den Tag!“ antwortete der Hahn. „Was? den Tag?“ fragte der Fuchs mit erkünstelter Bewunderung. „Es ist ja noch finstere Nacht.“

„Ei, weißt du denn nicht,“ antwortete der Hahn, „daß wir den 10 Tag schon zum voraus fühlen und seine Nähe verkünden?“

„Das ist ja gar etwas Göttliches!“ rief der Fuchs aus, „das können nur Propheten! O Hahn, wie muß ich dich bewundern um deinen Gesang!“

Der Hahn krähte zum zweiten Male und der Fuchs fing an, 15 unter dem Baume herumzutanzten.

„Warum tanzest du denn?“ fragte der Hahn. Der Fuchs sprach: „Du singst und ich tanze vor Freuden. O Hahn, du bist der Fürst der Vögel: du fliegst durch die Lüfte; du singst schöner als alle andern Vögel; du sagst sogar künftige Dinge voraus — und ich sollte mich 20 nicht freuen, daß ich einen so weisen Propheten kennen gelernt habe? Wäre ich nur würdig, immer um dich zu sein, du königlicher Vogel, du weiser Prophet! Komm doch herunter, daß ich mich bei meinen Freunden rühmen kann, ich habe das Haupt eines Propheten geküßt!“

25 Dem Hahn gefiel das Lob des Schmeichlers so wohl, daß er sogleich herunterfiel und ihm das Haupt zum Kusse darbot. Da faßte ihn aber der Fuchs und rief spottend: „Nein, nein, du bist kein Prophet; du hättest sonst gemerkt, was ich wollte!“ und damit biß er ihm das Haupt vom Rumpfe.

Grimm.

140. Nachgeben stillt den Krieg.

Zwei Fuhrleute begegneten einander in einem Hohlwege und es war nicht leicht, wie der eine dem andern ausweichen sollte. „Fahre mir aus dem Wege!“ rief der eine. „Ei, so fahre du mir aus dem Wege!“ schrie der andere. „Ich will nicht,“ sagte der eine; 5 „und ich brauche es nicht,“ sagte der andere; und weil keiner nachgab, kam es zu einem heftigen Zank und zu Scheltworten.

„Höre du,“ sagte endlich der erste, „jetzt frage ich dich zum letzten Male: Willst du mir aus dem Wege fahren oder nicht? Tußt du's nicht, so mache ich's mit dir, wie ich's heute schon mit einem 10 gemacht habe.“ — Das schien dem andern doch eine bedenkliche Drohung. „Nun,“ sagte er, „so hilf mir wenigstens deinen Wagen ein wenig beiseite schieben; ich habe ja sonst keinen Platz, um mit dem meinen auszuweichen.“ Das ließ sich der erste gefallen und in wenigen Minuten war die Ursache des Streites beseitigt.

15 Ehe sie schieden, faßte sich der, welcher aus dem Wege gefahren war, noch einmal ein Herz und sagte zu dem andern: „Höre, du drohstest, du wolltest es mit mir machen, wie du es heute schon mit einem gemacht hättest; sage mir doch: Wie hast du es mit dem gemacht?“ „Ja, denke dir,“ sagte der andere, „der Grobian 20 wollte mir nicht aus dem Wege fahren, da — fuhr ich ihm aus dem Wege!“

Schulze=Steinmann=Riel, Kinderstüb.

141. Das Mittagessen im Hof.

Ein Bedienter konnte seinem Herrn manchmal gar nichts recht machen und mußte für vieles büßen, woran er unschuldig war. So kam einmal der Herr sehr verdrießlich nach Hause und setzte sich zum Mittagessen. Da war die Suppe zu heiß oder zu kalt oder keins von 5 beiden; aber genug, der Herr war verdrießlich. Er faßte daher die

Schüssel mit dem, was darin war, und warf sie durch das offene Fenster in den Hof hinab. Was tat der Diener? Kurz besonnen, warf er das Fleisch, das er eben auf den Tisch stellen wollte, mir nichts, dir nichts der Suppe nach in den Hof hinab, ebenso das Brot, dann den Wein und endlich das Tischtuch mit allem, was 10 darauf war, auch in den Hof hinab. „Verwegener, was soll das sein?“ fragte der Herr und fuhr mit drohendem Zorn von dem Sessel auf. Aber der Bediente erwiderte kalt: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Meinung nicht erraten habe. Ich glaubte nicht anders, als Sie wollten heute im Hofe speisen. Die Luft ist so heiter, der 15 Himmel so blau und sehen Sie nur, wie lieblich der Apfelbaum blüht und wie fröhlich die Bienen ihren Mittag halten!“

Der Herr erkannte seinen Fehler, heiterte sich im Anblick des schönen Frühlingshimmels auf, lächelte heimlich über den schnellen Einfall seines Aufwärters und dankte ihm im Herzen für die gute 20 Lehre. Diesmal die Suppe hingeworfen und nimmer wieder!

Nach Hebel.

142. Eintracht.

Ein Vater schied von seinen Söhnen;
Doch eh er schied, sucht' er durch ein Symbol
Zur Eintracht ihre Herzen zu gewöhnen.
„Ich scheid“, sprach er, „Söhne, lebet wohl!
Jedoch zuvor zerbrecht mir diese Pfeile, 5
Gebunden, wie sie sind!“ — In größter Eile
Will jeder den Befehl vollziehen.
Jedoch umsonst ist ihr Bemühen.
Der Vater löst hierauf das Band,
Gibt jedem einen Pfeil besonders in die Hand. 10
„Zerbrecht mir den!“ spricht er mit trüben Blicken
Und schnell war jeder Pfeil in Stücken.
„Merkt, Söhne“, rief er, „am zerbrochenen Geschöß:
Die Eintracht nur macht stark und groß,
Die Zwietracht stürzet alles nieder. 15
Lebt wohl und liebt euch stets als Brüder!“

Gellert.

143. Die Tannenzapfen.

Herr Sommer ging an einem heißen Tage spazieren. Als er an einen Berg kam, begegnete ihm eine alte Frau mit einem schweren Korbe auf dem Rücken; sie lehnte sich eben an einen Baum, um ein wenig auszuruhen. „Mütterchen, Mütterchen!“ sagte Herr Sommer,
 5 „Ihr habt zu viel geladen. Was habt Ihr denn in Eurem Korbe?“
 „Tannenzapfen, mein lieber Herr,“ antwortete sie mit einem tiefen Seufzer. Da hob Herr Sommer den Korb und sprach: „Mein Gott, die Hälfte wäre für Euch schon genug!“ „Ach,“ klagte das
 10 Mütterchen, „so wenig hülfte mir nichts. Das würde zu wenig Geld einbringen und ich kann den weiten Weg zur Stadt doch nur einmal des Tages unternehmen und dann nur bei gutem Wetter.“

Das rührte den Herrn gar sehr und er sprach zu der Alten: „Ich will Euch Euren Korb doch ein wenig abnehmen.“ Sie wußte nicht, ob das sein Ernst oder nur sein Scherz war; sie blickte ihn
 15 fragend an und zuckte die Achsel. Weil er aber ein so gutmütiges Gesicht zeigte, so gewährte sie es ihm. Da schlüpfte Herr Sommer schnell unter die Achselbänder, hatte im Nu den Korb auf seinem Rücken und schritt damit so heiter dahin, als habe er sein Lebelang
 20 Tragkörbe auf seinen Schultern gehabt. Vor dem Dorfe, wo die Alte wohnte, nahm Herr Sommer den Korb herunter und drückte ihr obendrein noch ein Stück Geld in die Hand. Sie nahm es unter vielen Danksayungen an; er aber kehrte, ohne von seiner guten That zu reden, heiter und vergnügt zur Stadt zurück.

Spieß.

144. Der Biegenbock.

Eine reiche Frau sagte eines Morgens zu ihrer Magd:
 „Katharina, ich gehe jetzt in die Kirche. Gib auf alles gehörig
 acht, und wenn du zum Brunnen oder in den Garten gehst, so
 schließe nur ja die Haustür zu, damit sich kein Dieb einschleiche.
 5 Ich habe dir das schon oft befohlen und erwarte, daß du mir doch endlich einmal gehorchen wirst.“

Die Frau ging. Nach einer Weile mußte Katharina Wasser holen und ließ richtig wieder alle Türen offen. „Es ist ja die ganze Straße hinauf und hinab kein Mensch zu sehen,“ sagte sie und lachte

über die allzuängstliche Sorgfalt der Frau. Allein während sie mit 10
einer andern Magd am Brunnen plauderte, lief ein Ziegenbock in
das Haus, stieg die Treppe hinauf und kam in das Zimmer der
Hausfrau. Dort hing ein großer Spiegel, der bis auf den Boden
des Zimmers hinabreichte. Der Bock sah sich im Spiegel und meinte,
da sei noch ein Bock. Der Bock im Zimmer drohte dem Bock im 15
Spiegel mit den Hörnern; der Bock im Spiegel tat auch dasselbe.
Da sprang der rechte Bock auf den Bock im Spiegel los und traf —
nicht den vermeintlichen Bock, sondern den Spiegel, der sogleich in
tausend Stücke zersprang. In demselben Augenblicke kam die Magd
mit dem Wasserkübel zur Thür herein, hörte das Klirren der Glas- 20
scherben, lief eilends ins Zimmer und sah mit Schrecken, was geschehen
war. Sie schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und trieb den
Bock mit vielen Streichen aus dem Hause; allein davon wurde der
Spiegel nicht wieder ganz.

Als die Frau nach Hause kam, wurde die leichtsinnige, ungehor- 25
same Dienstmagd sogleich entlassen.

Schulze=Steinmann-Kiel, Kinderbuch.

145. Die Schwalben rächen sich.

Nicht weit von einer großen Pflanze stand ein Haus. Da baute
seit mehreren Tagen ein Schwalbenpaar. Sie arbeiteten vom Morgen
bis zum Abend und bald war das Nest fertig. Schon trugen sie
Wolle, Heu, Moos und andere weiche Sachen hinein und wollten
dann Eier legen und brüten. 5

Da kam ein grober Spatz, der lugte ins Nest hinein und ihm
gefiel das Nest. Er setzte sich drauf und dachte: „Bis ich wieder
gehe, hat's Zeit.“ — Da kamen die Schwalben zurück. Wie erschrafen
sie, als sie den fremden Gast in ihrer Wohnung fanden! Sie baten,
er möchte nun wieder fortgehen. Der Spatz rührte sich nicht. Sie 10
baten noch einmal, aber der Dickkopf regte kein Glied. Jetzt baten sie
den Unverschämten gar dringend, er möge ihnen ihr Häuschen nun
wieder geben. Der Sperling wich nicht von der Stelle.

Da flogen die Schwälbchen zurück und klagten ihr Unglück den
Kameraden. Alle betäubten sich mit ihnen und sagten: „Wir wollen 15
euch rächen!“ Und in der Luft entstand ein Flattern und Zwitschern.

Und Tausende von Schwalben flogen von der Pfütze zum Neste und andere Tausende wieder vom Neste zur Pfütze. Und eine jede brachte einen Schnabel voll und tat's an die Öffnung des Nestes. Und sie
 20 mauerten fort bis der Abend kam. Und als der Abend kam, da war das Werk vollbracht. Das Nest war zugemauert und der Bösewicht mußte sein Vergehen mit dem Leben büßen.

Schulze=Steinmann, Deutsches Lesebüchlein.

146. Vom Spätzlein, das andere Federn haben wollte.

Hoch oben unterm Dach im luftigen Neste schlief ein armes Spätzlein. Und als es so süß und so fest da schlief, hatte es auch einen Traum. Es sah einen Baum und darauf viele, viele Vögel. Die hatten goldene Schnäbel und waren
 5 wunderschön, rosenrot und himmelblau und glänzten wie der Edelstein. Da sagte mein Spätzlein: „Du liebe Zeit, wie schäme ich mich! Wenn ich doch auch so reich und schön wäre!“ Und kaum hatte es die Worte gesprochen, da wurde sein Federkleid rosenrot und himmelblau und sein Schnabel war
 10 eitel Gold. Da flatterte es hin und her und trug sein Näslein so hoch, daß es niemanden mehr sah. Und als es so dahin hüpfte und nur an sein goldenes Schnäblein und Kleidlein dachte, da auf einmal — zog der Vogelsteller das Netz zu und das Vöglein war gefangen. „Potztausend! wie schön bist
 15 du!“ rief der böse Mensch; „ei, du gehörst ins Bauer!“ Und so trug er es nach Hause. Das Spätzlein aber saß und klagte: „O, hätt' ich mein graues Röcklein noch, säß' ich doch noch droben im kleinen Neste, wär' ich doch noch arm und frei!“ Als es so saß und klagte und weinte, schau! da fuhr es auf
 20 einmal zusammen und — erwachte aus seinem festen Schlaf. Und es flog hin zum Bach und lugte hinein und sah sein graues Röcklein und lachte und lachte und war von Herzen froh.

Nach Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein.

147. Der Strohmann.

Ein Landmann hatte einen schönen Weizenacker. Da kamen die bösen Späzen und fraßen die halbreifen Körner aus den vollen Ähren. Da ging der Mann des Morgens hinaus, um die Späzen zu schießen;

aber als er hinkam, waren sie schon fort; denn die Spazzen stehen sehr früh auf. Jetzt saßen sie eben auf des Nachbars Kirschbaum und zwitscherten lustig. Der Landmann aber sprach bei sich selbst: „Wartet, ich bin doch klüger als ihr.“ 5

Und als er nach Hause kam, nahm er einen großen Stock, wickelte Stroh darum und machte ihm zwei Arme. Darauf zog er ihm einen alten Rock an, setzte ihm einen Hut auf, gab ihm eine 10 Peitsche in die Hand und der Strohhmann schaute gar grimmig drein.

Als die Spazzen schlafen gegangen waren, trug der Bauer den Strohhmann auf den Weizenacker.

Am andern Morgen flogen die Sperlinge aus, um nach ihrem Weizen zu sehen. Aber hui! da stand schon der Bauer mit der 15 Peitsche. Da sagte ein alter Spaz: „Wir müssen noch früher aufstehen.“ Darum kamen sie am folgenden Morgen, als es noch ziemlich dunkel war. Aber siehe! der Bauer war schon wieder im Weizen und drohte mit der Peitsche. Da es so gefährlich aussah, getrauten sie sich nicht herbeizufliegen, sondern lauerten in der Nachbarschaft, ob denn 20 der Peitschenmann gar nicht nach Hause gehen würde. Aber er ging nicht, sie mochten warten, solange sie wollten. Endlich flogen die Spazzen mit hungrigem Magen nach Hause.

Nach Curtman. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

148. Tu nichts Böses!

1. Tu nichts Böses, tu es nicht!
Weißt du, Gottes Angesicht
Schaut vom Himmel auf die Seinen,
Auf die Großen, auf die Kleinen,
Und die Nacht ist vor ihm Licht.

2. Sind auch Vater, Mutter weit,
Er ist bei dir allezeit;
Daß du ja kein Unrecht übest
Und kein Vaterherz betrübest!
Ach, das wär' dir künftig leid!

149. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand mit ihrer schönen, glänzenden Scheibe am Himmel; da schickte sie ihre Strahlen aus, um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken. Da kam ein Strahl zu der Lerche. Die schlüpfte aus ihrem Neste, flog in die Luft hinauf
5 und sang: „Liri, liri, li! schön ist's in der Früh.“

Der zweite Strahl kam zu dem Häslein und weckte es auf. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Wald in die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zu seinem Frühstück.

10 Und ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki!“ und die Hühner flogen von ihrer Stange herab und gackerten in dem Hofe, suchten sich Futter und legten Eier in das Nest.

Und ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag zu den Täubchen. Sie riefen: „Kuckediku! die Thür ist noch zu.“ Und als
15 die Thür aufgemacht ward, da flogen sie alle in das Feld und liefen über den Erbsenacker und lasen sich die runden Körner auf.

Und ein fünfter Strahl kam zu dem Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorb hervor, wischte sich die Flügel ab und sumnte dann über die Blumen und den blühenden Baum hin und trug den
20 Honig nach Hause.

Da kam der letzte Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein der stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte, während die andern arbeiteten.

Curtman.

150. Kaiser Franz Josef als Lebensretter.

Von einem Adjutanten begleitet, durchschritt unser Kaiser eines Tages eine gefährliche Gebirgsgegend, den Kettenbachgraben im Salzkammergute.

Da glitt ein vierjähriger Knabe, der Beeren pflückte und einen
5 steilen Abhang erklettert hatte, in die Tiefe hinab. Nur eine vorstehende Baumwurzel rettete das Kind vor dem Sturze in den reißenden Gebirgsbach, der am Grunde der engen Schlucht dahinschießt.

Auf das Geschrei des Knaben setzte der Kaiser, der ein gewandter Gebirgsjäger ist, über ein Felsenriff von etwa fünf Meter Breite,

erfaßte das über dem Abgrunde hängende Kind und ließ es durch 10
seinen Begleiter in die nächste Mühle bringen, wo sich gerade die
Mutter des Knaben, das Weib eines Salzarbeiters, befand.

Angst und Freude erfaßte die arme Frau, als sie von der
großen Gefahr hörte, in der ihr Kind geschwebt hatte, und wie
es durch die Hand des Landesvaters gerettet worden war. 15

Als der Kaiser selbst nach wenigen Augenblicken an der Mühle
vorüberschritt, stürzte ihm die Frau zu Füßen, um ihm zu danken;
der Kaiser aber ermahnte sie, das Knäblein künftighin nicht wieder
einer so großen Gefahr auszusetzen.

Nach d'Alton. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

151. Das Vogelnest.

Franz fand in einer Hecke des Gartens ein Vogelnest. Da lief
er vor Freude zu seinem Vater, nahm ihn mit in den Garten und
zeigte es ihm.

„Sieh nur, Vater,“ rief er, „das weiche Nestchen von Moos
und mit Wolle ausgefüttert und darin die drei kleinen, rotgesprenkelten 5
Eierchen! Ich möchte sie gar zu gern herausnehmen und damit spielen.
Darf ich's Vater?“

„Nein, lieber Franz,“ antwortete der Vater, „laß sie nur darin
liegen! Du wirst dann noch mehr Freude haben.“

Franz gehorchte. 10

Nach vierzehn Tagen gingen sie zusammen hin zu dem Nestchen.
Da lagen anstatt der drei Eier drei kleine nackte Vögelchen darin,
die sperren ihre Schnäbel auf und wollten etwas zu fressen haben.

Schnell kam die Mutter der Kleinen, hatte Würmchen im Schnabel
und fütterte sie damit. Das machte dem Franz viel Vergnügen. 15

„Siehst du?“ sagte der Vater, „hättest du das Nestchen aus-
genommen, so würdest du jetzt diese Freude nicht haben.“

Nun besuchte Franz das Nestchen öfter, bis die kleinen Vögel
endlich flügge wurden und fortflohen.

Im nächsten Frühling kamen die alten Vögel wieder und bauten 20
ihr Nestchen an dem nämlichen Ort und so hatte der Knabe seine
Freude noch manches Jahr.

152. Der alte Löwe.

Ein alter Löwe lag kraftlos vor seiner Höhle und erwartete seinen Tod. Die Tiere, die sonst in Schrecken gerieten, wenn sie ihn sahen, bedauerten ihn nicht; denn wer betrübt sich wohl über den Tod eines Friedenstörers, vor dem man nie ruhig und sicher sein kann? Sie freuten sich vielmehr, daß sie nun bald seiner los sein würden.

Einige von ihnen, die noch immer das Unrecht schmerzte, das er ihnen ehemals angetan hatte, wollten nun ihren Haß an ihm auslassen. Der arglistige Fuchs kränkte ihn mit beißenden Reden, der Wolf sagte ihm die ärgsten Schimpfreden, der Ochs stieß ihn mit den Hörnern, das wilde Schwein verwundete ihn mit seinen Hauern und selbst der träge Esel gab ihm einen Schlag mit seinem Hufe. Das edle Pferd allein stand dabei und tat ihm nichts, obgleich der Löwe seine Mutter zerrissen hatte.

„Willst du nicht,“ fragte der Esel, „dem Löwen auch eins hinter die Ohren geben?“ Das Pferd antwortete ernsthaft: „Ich halte es für niederträchtig, mich an einem Feinde zu rächen, der mir nicht mehr schaden kann.“

Lessing.

153. Der Blinde und der Lahme.

1. Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

2. „Dir,“ spricht der Lahme, „beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.“

3. Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege fagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.“

4. Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Gellert.

154. Das Donnerwetter.

Franz, ein Knabe aus der Stadt, hatte im Walde Himbeeren gepflückt. Als er wieder nach Hause gehen wollte, erhob sich ein Sturmwind; es fing an zu regnen, zu bliken und zu donnern. Franz fürchtete sich sehr und verkroch sich in eine hohle Eiche unweit des Weges; denn er wußte nicht, daß der Blitz gern in hohe 5 Bäume schlägt.

Auf einmal hörte er eine Stimme, welche rief: „Franz! Franz! Komm, komm doch geschwind hervor!“ Franz kroch aus dem hohlen Baume hervor und beinahe in eben dem Augenblicke schlug der Blitz in den Baum und der Donner krachte fürchterlich. Die Erde bebte 10 unter dem erschrockenen Knaben und es war ihm, als stehe er ganz im Feuer. Doch war ihm kein Leid geschehen und er betete mit aufgehobenen Händen: „Diese Stimme kam vom Himmel! Du, lieber Gott, hast mich gerettet! Dir sei Dank!“

Die Stimme rief aber noch einmal: „Franz! Franz! Hörst du 15 mich denn nicht?“ Und jetzt erst wurde er eine Bäuerin gewahr, die so rief. Franz eilte auf sie zu und sprach: „Da bin ich! Was wollt ihr von mir?“

Die Bäuerin aber antwortete: „Dich habe ich nicht gemeint, sondern meinen kleinen Franz, der dort am Bache die Gänse gehütet 20 hat und sich hier herum vor dem Wetter versteckt haben muß. Sieh, da kommt er endlich aus dem Gebüsche hervor!“

Franz, der Stadtknabe, erzählte jetzt, wie er ihre Stimme für eine Stimme vom Himmel gehalten habe. Die Bäuerin aber faltete andächtig die Hände und sprach: „O mein Kind, danke darum Gott 25 nicht weniger! Die Stimme ist zwar aus dem Munde einer geringen Bäuerin gekommen, aber Gott hat es so gefügt, daß ich laut rufen und dich beim Namen nennen mußte, ohne etwas von dir zu wissen. Er hat dich aus der großen Gefahr errettet, in der du geschwebt hast.“

30 „Ja, ja!“ sagte Franz mit Tränen in den Augen, „Gott hat sich Eurer Stimme bedient, um mich zu retten. Ihr habt zwar gerufen, aber die Hilfe kam dennoch von Gott!“ Chr. Schmid.

155. Der Blitz.

Gustav's Mutter war krank und lag am Fieber darnieder. Der Arzt hatte der Kranken kühlende Früchte empfohlen. Daher beschloß Gustav, in den Wald zu gehen, um seiner Mutter Erdbeeren zu pflücken. Es war ein heißer Sommertag. Emsig suchte der Knabe und freute
5 sich sehr, wenn zwischen dem dunkeln Laube ein rotes Beerchen ihn anlachte. Wohl preßte die Hitze seiner Stirne Schweißtropfen aus; allein er achtete es nicht und pflückte fort, um seiner Mutter Freude zu bereiten. Endlich war das Körbchen voll der schönsten Erdbeeren. Lächelnd blickte der glückliche Knabe auf seinen Schatz und setzte sich
10 endlich nieder, um im Schatten einer Eiche auszuruhen. Aber er hatte sich müde gesucht und bald versiel er in Schlaf.

Da erhob sich am Himmel ein Gewitter: dunkles und schweres Gewölk zog herauf, Blitze leuchteten und der Donner rollte immer lauter und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Ästen der Bäume,
15 Regen stürzte hernieder und der Knabe erwachte. Das Gewitter verwandelte seine frühere Freude in Schrecken; er blieb weinend unter der Eiche sitzen. Da fiel ihm ein, daß sein Lehrer gesagt habe, man dürfe bei Gewittern nie unter Bäume treten. Rasch sprang daher Gustav auf, nahm sein Körbchen und eilte fort. Da leuchtete ein
20 heftiger Blitz, laut krachte der Donner gleich darauf und erschreckt sah der Knabe sich um. Die Eiche, unter der er eben gefessen, hatte der Blitz zerschmettert.

Durchnäßt kam Gustav zu Hause an. Die Eltern hatten ängstlich auf ihn gewartet und freuten sich sehr, als sie ihn unverlezt sahen.
25 Die kranke Mutter erquickte sich jetzt und dankte ihrem Gustav.

Kellner.

156. Rätsel.

Erst weiß wie Schnee,
Dann grün wie Klee,
Dann rot wie Blut:
Schmeckt allen Kindern gut.

Simrock.

157. Der Pappelbaum und der Blitz.

An dem Wasser stand ein hoher, hoher Pappelbaum, der hatte tausend Wurzeln unter der Erde und einen so dicken Stamm, daß ein Mann ihn nicht umspannen konnte, und in der Höhe hatte er tausend Äste und an jedem Aste tausend Blätter; und die Spitze war so hoch in der Luft, daß man sie kaum sehen konnte. Deshalb war 5 der Pappelbaum stolz und meinte, er wäre besser als alle anderen Bäume im Felde, im Garten und im Walde, und rief aus: „Ich bin der König unter den Bäumen!“

Aber es dauerte nicht lange mit diesem Hochmuth. Es kam ein Gewitter am Himmel heraufgezogen, es war sehr dunkel und schwarz, 10 man sah die Sonne nicht mehr und der Donner hallte weit durch das Feld. Und der Wind erhob sich und faßte den stolzen Pappelbaum und zauste ihn hin und her und zerstreute seine Blätter in die Luft und riß ihm die kleinen Zweige ab.

Das war aber noch nicht genug. Der Wind wurde immer ärger, 15 bis er ein Sturm war, und der Donner rollte immer fürchterlicher; endlich fiel ein feuriger Blitzstrahl wie eine ungeheure Flamme auf den Wipfel des Pappelbaumes und spaltete den hohen, starken Stamm von oben bis unten und zersplitterte ihn wie einen Strohhaln. Und der Sturm faßte nun noch die Splitter und die Äste und schleuderte sie 20 auf dem ganzen Felde umher, so daß von dem Baume nichts übrig war als ein armseliger Stumpf.

Curtman.

158. Die Herde.

Der Nachmittag war schwül; die Strahlen der Sonne hatten eine stechende Schärfe; einige Wolken zogen langsam am lichtblauen Himmel umher; man fühlte die Nähe eines Gewitters.

Ich ging im nahen Walde spazieren und kam an einen freien 5 Platz. Hier erblickte ich eine große Herde Schafe; sie hatten sich alle zur Ruhe gelegt; eines lag dicht am andern; nur wenige hielten die Köpfe empor. Zwei hohe Eichbäume warfen ihre Schatten über die Lagerstätte. Zwischen den Eichbäumen war eine Quelle; grünes Moos umgab sie; daneben lag der Schäfer und schlief. Zu seinen

10 Füßen saß der schwarzbraune Hund und blickte ruhig nach der Herde; an der Quelle standen zwei weiße Lämmer und tranken das kühle Wasser.

Bone's Lesebuch.

159. Wanderlied.

1. Dem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

2. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen jubeln hoch vor Lust.
Wie sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehrl' und frischer Brust?

3. Den lieben Gott lass' ich nur walten.
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt.

Eichenborff.

160. Die Mücke.

Die Mutter sagte zu Helene und Karl: „Kinder, morgen früh wollen wir mit der Post zur Großmutter fahren; aber ihr müßt beizeiten aufstehen, denn ihr wißt wohl, der Postwagen wartet nicht, und wer nicht zur rechten Zeit fertig ist, muß zu Hause bleiben.“

5 Die Kleinen jubelten, als sie das hörten. Den ganzen Tag sprachen sie von nichts als von der bevorstehenden Reise und freuten sich schon im voraus auf alle die Herrlichkeiten, die sie bei der Großmutter erwarteten.

10 Nun aber war Karl ein recht unordentlicher Knabe. Sein Spielzeug, seine Bücher, seine Kleidungsstücke warf er in alle Winkel, anstatt jedes Ding an den gehörigen Platz zu legen. Wenn er in die Schule gehen sollte, mußte er gewöhnlich erst Rechentafel und Schreibheft suchen; Karl versäumte deshalb öfters die Zeit und wurde vom Lehrer bestraft. Wenn er mit dem Vater spazieren gehen sollte, dann
15 war gewiß auch immer seine Kleidung in unordentlichem Zustande:

bald hatte er ein Loch im Rocke, bald war die Weste beschmutzt. Deshalb war der Vater häufig gezwungen, ihn zu Hause zu lassen und allein zu gehen.

Weil Helene Karls Unordentlichkeit kannte, fragte sie ihn noch am Abende vor der Reise: „Karl, hast du auch alle deine Sachen zurecht 20 gelegt, damit du sie morgen gleich finden kannst?“ „Freilich, freilich!“ erwiderte Karl und legte sich zu Bette.

Am andern Morgen sollte es fortgehen. Schon hörte man das Posthorn von weitem und der Wagen kam schnell angefahren. Die Mutter und Helene stiegen ein und Karl wollte folgen. Da bemerkte 25 die Mutter, daß er keine Mütze aufgesetzt hatte. „Schnell hole die Mütze!“ rief ihm die Mutter zu. Karl rannte ins Haus, suchte eine Weile, konnte aber die Mütze nicht finden. „Sie ist nicht da,“ rief er, „ich muß ohne sie fahren.“

Die Mutter aber litt es nicht. „Nein,“ sagte sie, „wenn du 30 deine Mütze nicht hast, mußt du zu Hause bleiben. Ein unordentliches Kind darf ich der Großmutter nicht bringen und warten können wir nicht mehr.“

Damit fuhr der Wagen fort und Karl mußte die Strafe für seine Unordentlichkeit ertragen.

Franz Hoffmann. 35

161. Die Sperlinge unter dem Hute.

Ein ziemlich großer Bauernjunge, namens Michel, hatte Spazzen gefangen, und weil er nicht mußte, wohin damit, so tat er sie in seinen Hut und setzte diesen so auf den Kopf. Man kann sich denken, was das für ein Getümmel auf dem Kopfe war. Nun begegnete ihm ein Fremder, der grüßte ihn freundlich und sprach ihn an: „Guter 5 Freund, wo geht der Weg hinaus?“ Weil aber der Michel die Spazzen auf dem Kopfe hatte, so dachte er: »Was geht dich der Fremde an!« ließ seinen Hut sitzen und gab gar keine Antwort. Der Fremde sagte zu sich selbst: „Hier müssen grobe Leute wohnen,“ und ließ den Michel weitergehen. 10

Jetzt begegnete diesem der Bürgermeister, den pflegten alle Leute zu grüßen; der Michel tat es aber nicht, einmal weil er die Spazzen unter dem Hute hatte, und zweitens, weil er ein Grobian von Haus aus war. Der Bürgermeister aber sagte zu dem Gemeinbediener, der

- 15 hinter ihm herging: „Sieh doch einmal, ob dem Burschen dort der Hut angeleimt ist!“ Der Gemeindediener ging hin und sprach: „Hör' einmal, Michel, der Herr Bürgermeister möchte einmal sehen, wie dein Hut inwendig aussieht. Flugs zieh ihn ab!“ Der Michel aber zögerte immer noch und wußte nicht, wie er es machen sollte. Da riß ihm
20 der Gemeindediener den Hut herunter und brrr! flogen die Spazzen heraus nach allen Ecken und Enden. Da mußte der Bürgermeister lachen und alle Leute lachten mit. Der Michel aber hieß von der Stunde an der Spazzenmichel; und wenn einer seinen Hut oder seine Kappe vor Fremden nicht abzieht, so sagt man noch heutigen Tages:
25 „Der hat gewiß Spazzen unter dem Hute.“

Curtman.

162. Der Schäferjunge.

- Im Siebenjährigen Kriege raubte ein Soldat einem Schäferjungen einen Hammel von der Weide. Der Knabe fiel dem Soldaten zu Füßen und bat ihn, er möchte ihm seinen Hammel lassen. Umsonst, so sehr der Knabe sich flehend an ihn drängte, der Soldat schleppte den
5 Hammel fort. Der Knabe ging zu dem Obersten des Regiments. „Kannst du mir den Dieb angeben, so soll er seinen Lohn haben,“ sagte der Oberst. „Wenn ich ihn sehe, erkenne ich ihn gewiß wieder,“ antwortete der Knabe. — „Gut, diesen Mittag versammelt sich das ganze Regiment, dann komm und zeige mir den Dieb.“
10 Als nun die Soldaten alle in Reih und Glied standen, kam der Schäferjunge, lief hinter den Soldaten hinunter und rief auf einmal: „Hier hab' ich den Dieb!“ Er zeigte aber auf den Rücken des Soldaten. „Was?“ sagte der Oberst, „wie kannst du den Dieb an dem Rücken erkennen? Da sehen sie ja alle gleich aus,“ und
15 lachte. Aber der Schäferjunge sprach: „Sieht der Herr Oberst hier den roten Strich? Der ist von meinem Kötel, womit ich sonst die Schafe zeichne. Als der Soldat sich durch mein Flehen nicht rühren ließ, klammerte ich mich an ihn und machte dabei den Kötelstrich an seine Degenfoppel.“
20 Der Oberst wunderte sich über den Einfall des Knaben und beschenkte ihn, daß er sein Schaf vergaß; dem Soldaten aber gab er seinen Lohn, wie ihn ein Dieb verdient.

Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderstübch.

163. Der große Birnbaum.

Der alte Rupert saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben.

Da sagte der Großvater: „Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hierher gekommen ist. Vor mehr als fünfzig Jahren stand ich an der Stelle, wo jetzt der Baum steht, und klagte dem reichen Nachbar meine Armut.“ „Ach,“ sagte ich, „gern wollte ich zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Gulden bringen könnte.“

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es recht anzufangen weißt. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, sind mehr als hundert Gulden in dem Boden versteckt. Mache nur, daß du sie herausbringst!“

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Gulden.

Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt, und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber jetzt einen jungen Birnbaum schenken; den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Gulden schon zum Vorschein kommen.“

Ich setzte den jungen Stamm in die Erde; im nächsten Frühjahr pflanzte ihn der Nachbar. Das Bäumchen wuchs und wurde mit der Zeit der große, herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren her getragen hat, brachten mir schon weit mehr als hundert Gulden ein und noch immer ist er ein Kapital, das reichliche Zinsen trägt. Ich habe deshalb das Leibsprüchlein des klugen Nachbarn nicht vergessen; merkt es euch auch:

„Den sichersten Gewinn
Bringt Fleiß und kluger Sinn.“

Chr. Schmid.

164. Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg' der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöffer all' hinab,
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigentum.
Da zieh'n die Stürme rings herum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

5. Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Uhländ.

165. Die vergoldeten Nüsse.

Am heiligen Weihnachtsabend standen die Kinder vor dem Christbaume. Dem kleinen Peter stachen besonders die vergoldeten Nüsse in die Augen und er wollte sie durchaus haben.

Die Mutter sagte: „Diese Nüsse zieren den Baum gar schön; wir wollen sie deshalb hangen lassen. Sieh, da hast du andere Nüsse!“ 5
Alein Peter rief heulend: „Ich mag keine braunen Nüsse; ich will goldene haben!“

Die Mutter dachte, man könne gar oft eigensinnige Kinder nicht besser strafen, als wenn man ihnen ihren Willen tut. Sie gab ihm daher die vergoldeten Nüsse und theilte die braunen unter die übrigen 10 Kinder aus.

Peter war sehr erfreut und klopfte die schönen Nüsse begierig auf. Alein zu seinem großen Verdrusse waren alle hohl und seine Geschwister lachten ihn aus.

Nach Chr. Schmid.

166. Der Weihnachtsabend.

Eines Tages, kurz vor Weihnachten, plauderte die kleine Karoline mit Minchen, ihrer guten Freundin. Karolinens Eltern waren reiche Leute, die viel Geld, ein schönes Haus und Wagen und Pferde besaßen; Minchens Eltern aber waren arm und wohnten in einer kleinen Hütte.

„Minchen,“ sagte Karoline, „bald kommt der Weihnachtsabend 5 und da bringt mir das Christkindl viele, viele wunderschöne Sachen, Kleider und Hüte und Spielzeug eine ganze Menge. Weißt du denn, was es dir bringen wird?“

„Ach, ich werde wohl nichts bekommen,“ sagte Minchen traurig; „meine Eltern sind arm, also können sie mir keine Freude machen.“ 10

Minchen sah dabei so traurig aus, daß Karoline recht Mitleid mit ihr hatte und sich heimlich vornahm, ihr eine Freude zu machen.

Als nun der Weihnachtsabend kam, wurde Karoline von ihren Eltern reich beschenkt. Sie jubelte und tanzte und freute sich; aber in ihrer Freude dachte sie doch an Minchen, die jetzt zu Hause gewiß 15 im Dunkeln saß und recht betrübt war. Sie fiel ihrer Mutter um den Hals und sagte: „Ach, liebe Mutter, ich habe noch eine große Bitte. Minchen sagte mir neulich, ihr Vater sei so arm und könne ihr nichts geben; erlaubst du mir wohl, daß ich ihr von meinen vielen Geschenken etwas hinübertrage, damit auch sie sich des heutigen Abends freuen könne?“ 20

„Gern, von Herzen gern erlaube ich es dir,“ sagte die Mutter und küßte das gute Kind. „Suche dir aus, was du willst, und schenke es Minchen.“

Da nahm Karoline ein schönes Kleidchen und eine niedliche
25 Mütze, legte beides in einen Korb, tat noch Nüsse, Äpfel und Honig=
fuchen dazu und eilte damit zu München. Ach, da hättet ihr die
Freude sehen sollen, die das arme Mädchen hatte! Karoline ging
fröhlichen Herzens nach Hause und war noch nie so glücklich gewesen
wie den Tag.

Nach Fr. Hoffmann.

167. Kaiser Josefs Entscheidung.

Von einem Goldarbeiter in Wien hatte ein vornehmer Edelmann
ein Kästchen mit Juwelen gekauft und es abholen lassen; als er aber
den Schmuck bezahlen sollte, leugnete er, das Kästchen empfangen zu
haben. Der Goldarbeiter wurde nun klagbar. Aber auch der Richter
5 konnte den Edelmann zu keinem Geständnisse bringen; der Kläger
wurde also abgewiesen. In seiner Not wandte er sich an den Kaiser
Josef. Dieser ließ beide Parteien vor sich kommen, und als der
Edelmann bei seinem Leugnen blieb, befahl ihm der Kaiser, sich zu
setzen und zu schreiben, was er ihm diktieren würde. Der Kaiser aber
10 diktierte also: „Liebe Frau! Wir sind verraten, der Kaiser durchschaut
alles; gib augenblicklich das bewußte Kästchen dem Überbringer dieses
Briefes, dem kaiserlichen Bedienten, sonst sind wir verloren.“ Der
Edelmann zitterte und konnte kaum zu Ende schreiben, und ehe noch
der Kaiser den Brief absandte, warf er sich ihm zu Füßen und
15 gestand sein Unrecht ein. Der Brief aber wurde abgeschickt und in
einer Stunde hatte der Goldarbeiter sein Eigenthum wieder in Händen.

Rudolph.

168. Der Hirsch am Bache.

Ein Hirsch trank aus einem kleinen Gewässer und erblickte
darin sein Bild. „Fürwahr,“ rief er, „die Natur meinte es
nicht böse mit mir, wenigstens mit meinem Kopfe nicht! Wie
prächtig ist das Geweih, das ihn schmückt! Nur meine Schenkel
5 könnten etwas stärker sein, ich würde dann an vortrefflicher
Gestalt allen Tieren Trotz bieten.“

Indem er noch dies sprach, hörte er in der Ferne Jagd=
hörner ertönen und sah schon die Hunde, die mit Bellen auf

ihn zueilten. Er flog über die Felder hinweg und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Jetzt kam er in den Wald; aber 10 indem er sich hier ins Dickicht retten wollte, blieb er mit dem Geweih an den Ästen eines Baumes hängen. Die Hunde kamen herbei und rissen ihn nieder.

„Ach,“ seufzte er, indem er verschied, „ich Unglücklicher habe törichterweise meine Freunde für Feinde und meinen Feind 15 für einen Freund gehalten! Die Schenkel, die ich tadelte, hatten mich beinahe schon gerettet; aber das Geweih, das ich pries, hat mich ins Verderben gestürzt.“

Meißner.

169. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbübchen, das wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt war. Der König des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Bübchen kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei 5 Fragen, die ich dir vorlegen will, Antwort geben, so will ich dich wie mein eigenes Kind ansehen und du sollst bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen.“ Da sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“

Der König sagte: „Die erste lautet: wieviel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, 10 laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer läuft, während ich zähle, so will ich Euch sagen, wieviel Tropfen im Meere sind.“

Da sprach der König: „Die andere Frage lautet: wieviel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir 15 einen großen Bogen Papier!“ und dann machte es mit der Feder so viele feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren und einem die Augen vergingen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „Soviel Sterne stehen am Himmel als hier Punkte auf dem Papier; zählst sie nur!“ Aber niemand war 20 das im stande.

Nun sprach der König: „Die dritte Frage lautet: wieviel Sekunden hat die Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „Am Ende der Welt liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe,

25 eine Stunde in die Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wezt sein Schnäbelein daran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei.“

Da sprach der König: „Du hast die drei Fragen aufgelöst wie
30 ein Weiser und sollst fortan bei mir in meinem königlichen Schlosse wohnen und ich will dich ansehen wie mein eigenes Kind.“

Brüder Grimm.

170. Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.
2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.“
3. Das Kind, es denkt: „Die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.“
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.
4. Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.
5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.
6. Doch nimmt es richtig seinen Husch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Ager, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

7. Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Goethe.

171. Sprüche.

1. Böse Beispiele verderben gute Sitten.
2. Wer Pech angreift, besudelt sich.
3. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.
4. Gleiches zu Gleichem gesellt sich gern.

172. Das Wunderkästchen.

Eine Hausfrau hatte in ihrer Haushaltung allerlei Unglücksfälle und ihr Vermögen nahm jährlich ab. Da ging sie in den Wald zu einem alten Einsiedler, teilte ihm ihre traurige Lage mit und sagte: „Es geht in meinem Hause einmal nicht mit rechten Dingen zu. „Wißt Ihr kein Mittel, dem Übel abzuhelpen?“

5

Der Einsiedler, ein fröhlicher Greis, ließ sie ein wenig warten, brachte über eine Weile ein kleines, versiegeltes Kästchen und sprach: „Dieses Kästchen müßt Ihr ein Jahr lang, dreimal des Tages und dreimal bei Nacht, in Küche, Keller und Stallung und allen Winkeln des Hauses umhertragen, so wird es besser gehen. Bringt mir aber 10 übers Jahr das Kästlein wieder zurück!“

Die gute Hausfrau setzte in das Kästchen ein großes Vertrauen und trug es fleißig umher. Als sie den nächsten Tag in den Keller ging, wollte eben der Knecht einen Krug Bier heimlich hinauftragen. Als sie noch spät bei Nacht in die Küche kam, hatten sich die Mägde 15 einen Eierkuchen gebacken. Als sie die Stallungen durchwanderte, standen die Kühe tief im Kot und die Pferde hatten anstatt des Hafers nur Heu und waren nicht gestriegelt. So hatte sie alle Tage einen andern Fehler abzustellen.

Nachdem das Jahr um war, ging sie mit dem Kästchen zum 20 Einsiedler und sagte sehr vergnügt: „Alles geht nun besser. Lasset mir das Kästchen noch ein Jahr; es enthält ein gar treffliches Mittel!“

Da lachte der Einsiedler und sprach: „Das Kästchen kann ich Euch nicht lassen; das Mittel aber, das darinnen verborgen ist, sollt 25 Ihr haben.“ — Er öffnete das Kästchen und siehe, es war nichts darin als ein weißes Papier, auf dem geschrieben stand:

Du mußt, soll's wohl im Hause stehen,
Auf Sparsamkeit und Ordnung sehen.

Ghr. Schmid.

173. Das Pferd und der König.

Ein orientalischer Fürst hatte ein schönes Pferd, das er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechtes starb das Pferd. Der König war darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren. Glücklicherweise war einer seiner Höflinge 5 gegenwärtig, der durch seine Klugheit großen Einfluß bei ihm besaß; dieser sprach ihm also zu: „Fürst, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu sein.“ „Überzeuge ihn also!“ sprach der Fürst. Darauf ergriff der Weise die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach: „Kind des Unglücks, 10 siehe, das sind deine Verbrechen! höre sie sorgsam! Zuerst bist du schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs andere bist du schuld, daß der König, mein Herr, sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als 15 das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König, mein Herr, um eines Pferdes willen einen Menschen getötet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, du Unglücklicher, das ist dein größtes Verbrechen. Erkennst du es?“ „O, laß ihn gehen!“ rief der König; „um 20 seinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sei vergeben!“

Herder.

174. Kindesdank.

Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleißigen und frohen Landmann beim Ackergerichte an und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß der Acker nicht sein Eigentum sei, sondern daß er als Tagelöhner täglich um zwei Kronen arbeite.

Der Fürst, der freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, 5 konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit zwei Kronen auszureichen und noch so frohen Mutes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwilchrocke erwiderte ihm: „Es wäre gefehlt, wenn ich so viel brauchte. Mir muß ein Drittel davon genügen; mit einem Drittel 10 zahle ich meine Schulden ab und das übrige Drittel lege ich auf Zinsen an.“ Das war dem guten Fürsten ein neues Rätsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die 15 Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich einst in meinem Alter auch nicht verlassen werden.“ War das nicht artig gesagt und noch schöner und edler gedacht und gehandelt?

Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des wackern Mannes 20 und sorgte für seine Söhne. Der Segen, den dem Landmann seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm im Alter von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung reichlich entrichtet.

Sebel.

175. Der Bär als Spielkamerad.

Es war in einem kleinen Landstädtchen. Drunten in der Wirtsstube saß der Bärenführer und verzehrte sein kärgliches Abendbrot; draußen im Hofe stand der Bär, an die Holzlege angebunden, der arme Pex, der keiner Seele etwas zuleide tat, obgleich er grimmig genug ausah. Oben im Erkerzimmer spielten bei hellem Mondschein 5 drei kleine Kinder, das älteste war höchstens sechs Jahre alt, das jüngste nicht mehr als zwei. Da kam es klatsch! klatsch! die Treppe herauf; wer konnte es sein? Die Thür sprang auf — es war der Bär, der große, zottige Pex! Es war ihm langweilig geworden, drunten so einsam zu stehen, er hatte den Strick abgerissen und nun 10 den Weg die Treppe hinauf gefunden. Die Kinder waren so erschrocken über das große, zottige Tier, daß jedes in einen Winkel kroch, aber er fand sie alle drei, beschnüffelte sie mit der Schnauze, tat ihnen jedoch nichts. „Das ist sicher ein großer Hund,“ dachten sie, krochen wieder hervor und streichelten ihn. Er legte sich auf den Fußboden, 15

der kleinste Knabe wälzte sich über ihn und spielte Versteck, indem er sein goldlockiges Köpfchen in seinem dicken, schwarzen Pelze verbarg. Nun holte der älteste Knabe seine Trommel, schlug darauf, daß es dröhnte, und der Bär erhob sich auf seine beiden Hinterfüße und

20 begann zu tanzen, daß es eine Freude war. Jeder von den Knaben nahm sein Gewehr, der Bär bekam auch eines und er hielt es ordentlich fest; es war ein prächtiger Spielfkamerad, den sie bekommen hatten. Und nun hieß es: „Eins, zwei! eins, zwei!“ — Da griff etwas an die Thür, sie ging auf, es war die Mutter der Knaben.

25 Ihr solltet sie gesehen haben, gesehen ihren lautlosen Schreck, das freideweisse Antlitz, den halboffenen Mund, die stieren Augen! Aber der kleinste der Knaben nickte ganz vergnügt und rief laut in seiner Sprache: „Wir spielen Soldaten!“ — Und dann kam der Bärenführer.

Nach Andersen.

176. St. Leonhard.

Wo jetzt in Kärnten St. Leonhard liegt, weidete vor Jahrhunderten ein Hirte seine Kinder. Eines Tages bei Sonnenuntergang sah er einen Schleier, der sich vom blauen Himmel auf die Erde herabließ. Als er am anderen Morgen sein Vieh wieder dort weidete,

5 grub eines seiner Tiere an derselben Stelle, wo sich der Schleier herabgelassen hatte, ein Loch und plötzlich sprudelte eine klare Quelle hervor, aus der das Tier von nun an täglich trank. Es zeigte, nachdem es getrunken hatte, immer eine besondere Lebhaftigkeit. Dem Hirten fiel dieses auf und er ahnte eine Wunderkraft. Weil er immer

10 einen leidenden Fuß hatte, so benutzte er diese Gelegenheit, trank das Wasser und badete einige Male.

Der Fuß wurde gesund und aus Dankbarkeit wählte der Hirt jene Stelle als Betort. Eines Tages bemerkte er zwischen den Ästen einer uralten Buche ein halbverwittertes Bild. Er zeigte es dem

15 Pfarrer an; der erkannte das Bild des heil. Leonhard und schloß es in die Kirche ein. Allein das Bild kam immer wieder auf die Buche zurück, bis man an dem Orte eine Kapelle erbaute; und als ein ungarischer Graf, der schon mehrere Jahre blind war, durch das Waschen mit diesem Wasser sehend wurde, so baute er dem

20 heil. Leonhard aus Dankbarkeit eine Kirche. Daher stammt auch der Name des Ortes.

Bernaleken.

177. Bescheidenheit siegt.

1. Die Lerche singt, der Kuckuck schreit,
Krieg führt die ganze Welt.
Es fängt nun an ein großer Streit
In Wald und Wies' und Feld.

2. Die Blumen streiten heftiglich,
Wer wohl die schönste sei;
Und nur die Rose denkt für sich:
„Das ist mir einerlei.“

3. Und auch die Vögel streiten sich
Um ihren Sang und Schall.
„Was aber soll das kümmern mich?“
So sagt die Nachtigall.

4. Da mischet sich der Frühling drein.
„Was,“ spricht er, „soll der Krieg?
Der Nachtigall und Ros' allein
Gebührt der Preis und Sieg.“

5. So laßt uns wie die Rose sein
Und wie die Nachtigall!
Bescheid'ne Herzen, schön und rein,
Die siegen überall.

Hoffmann v. Fallersleben.

178. Die drei Freunde.

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, obgleich es dieser am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter euch,“ sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden und der König zürnet.“ 5

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er wegen anderer Geschäfte nicht mit ihm gehen könne. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauses; da wandte er sich und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er 10

am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und noch beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie
15 sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thür des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein
20 begleiten ihn bis zum Throne des Richters; sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Herder.

179. Kaiser Franz und sein Enkel.

Am 18. August 1834 waren die Großeltern unseres geliebten Kaisers, Franz I. und Karolina Augusta, in dem schönen Parke von Lagenburg, wo sie sich an dem kindlichen Spiele ihres Enkels Franz Josef, der seinen vierten Geburtstag feierte, erfreuten.

5 Der kleine Prinz saß in einem Gartensaal, umgeben von Spielsachen, die ihm zum Festtage beschert worden waren. Am Eingange stand eine Schildwache. Der Mann warf zuweilen einen Blick inniger Teilnahme auf das spielende Kind. Aber auch der Knabe schien an dem Soldaten Gefallen zu finden, denn er betrachtete ihn öfter auf-
10 merkjam. Plötzlich unterbrach er sein Spiel und fragte den Großvater: „Nicht wahr, der Mann da ist recht arm?“

„Woher vermutest du das, mein liebes Kind?“ entgegnete der Monarch.

„Nun, weil er Wache stehen muß.“

15 „Mein Kind, das müssen auch reiche Leute, selbst kaiserliche Prinzen; aber bei dem Manne hast du es erraten, er ist arm. Drum geh zu ihm und gib ihm diese Banknote!“

Das ließ sich der Prinz nicht zweimal sagen; er lief zu dem Soldaten und hielt ihm die Banknote freudig hin: „Da, armer
20 Mann, das schenkt dir der gute Großpapa.“

Die Schildwachen haben aber strenge Vorschriften und der Posten schüttelte ernsten Gesichtes den Kopf.

Der Prinz blickte verlegen halb auf die Schildwache, bald auf den Großvater. Dieser betrachtete mit Wohlgefallen das reizende Bild und sagte dann lächelnd: „Steck' ihm das Geld in die Patrontasche; 25 in die Hand darf er es nicht nehmen.“

Der kleine Prinz versuchte es; da aber die Patrontasche zu hoch hing, konnte er selbst mit ausgestreckten Armen sie nicht erreichen und stand wieder ratlos.

Da näherte sich der Kaiser, hob den Enkel empor, die Kaiserin 30 half den Deckel der Patrontasche öffnen und der kleine Prinz steckte jubelnd die Banknote hinein. Dann begab er sich wieder zu seinen Spielsachen und rief vergnügt: „Nicht wahr, Großvater, jetzt wird der Soldat nicht mehr arm sein?“

„Wir wollen's schon machen,“ antwortete der Kaiser, über das 35 gute Herz seines Enkels erfreut.

Am andern Tage forderte der Kaiser Auskunft über das Verhalten des Infanteristen. Da diese höchst vorteilhaft lautete, sorgte der Kaiser für die Zukunft des Mannes.

Nach Vermann. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

180. Der Esel und die drei Brüder.

Ein armer Bauer besaß nichts als einen Esel, der ihm treulich diente und ihm manchen Groschen verdienen half. Als der Mann fühlte, daß er bald sterben werde, rief er seine drei Söhne an sein Bett und sprach: „Ich kann euch keine Erbschaft 5 hinterlassen als meinen Esel; wenn ihr ihn gut behandelt, wird er euch allen dienen können, heute dem einen, morgen dem andern, übermorgen dem dritten. Seid verträglich untereinander und billig gegen das Vieh!“ — Der Vater starb, aber die Söhne vergaßen seiner Ermahnung. Der ältere dachte: „Gestern hat der Esel noch in meines Vaters Stall gefressen, morgen 10 wird er bei meinem Bruder Heu genug kriegen; heute kann er wohl einmal ohne Futter arbeiten.“ So mußte das arme Tier vierundzwanzig Stunden hungern. Am andern Morgen holte ihn der zweite, und da der Esel schon matt vor Hunger war und nicht mehr recht fort wollte, so meinte der hartherzige Mensch: 15 „Du fauler Esel hast gewiß zu viel bei meinem Bruder gefressen,

deshalb willst du nicht marschieren. Nun gut, so magst du denn bei mir fasten, daß dir die Trägheit vergeht!“ Am dritten Tage war der Esel schon halbtot vor Hunger; aber der jüngste
20 Bruder, der ihn diesen Tag zu benutzen hatte, machte es nicht besser als seine Brüder und suchte durch Prügel zu ersetzen, was an Futter fehlte. Doch länger konnte es das geplagte Tier nicht aushalten. Ehe der vierte Morgen anbrach, lag der Esel vor der leeren Krippe und war tot.

25 Nun hatten die Brüder gar nichts und zankten sich nur darum, wer schuld an dem Tode des Esels gewesen sei. Der Esel wurde aber von dem Zanke nicht lebendig und die Brüder ebensowenig dadurch reich.

Curtman.

181. Der Regenschirm der Kaiserin.

Eines Tages erging sich die Kaiserin Elisabeth ihrer Gewohnheit gemäß ohne jede Begleitung in den herrlichen Anlagen des kaiserlichen Lustschlosses Miramar. Da fing es plötzlich an zu regnen und bald darauf in Strömen zu gießen.

5 Die Kaiserin, die sich anfangs durch den Regen in ihrem Spaziergange nicht beirren ließ, suchte endlich vor der Unbill des Wetters Schutz in einem der Grottengänge des Parkes. Als sie eintrat, bemerkte sie, daß in demselben Gange ein kleines Schulmädchen bereits Unterstand gesucht hatte. Das Kind wollte sich vor der vor-
10 nehmen Frau, die es nicht kannte, anfangs schüchtern verstecken. Als aber die hohe Frau das Kind freundlich ansprach, wurde das Mädchen bald zutraulich und stand auf die Fragen der Kaiserin tapfer Rede und Antwort.

Da es aber gar nicht aufhören wollte zu regnen, sagte die
15 Kleine ängstlich, es werde wohl besser sein, nach Hause zu gehen, da die Eltern über ihr langes Ausbleiben leicht in Sorge geraten könnten.

Da sprach die Kaiserin: „Da hast du ganz recht, mein Kind; man darf seinen Eltern niemals Sorge machen, und weil du so artig bist, werde ich dich selbst mit meinem Schirme nach Hause begleiten.“

20 Und so geschah es. Die Kaiserin begleitete das glückliche Kind im strömenden Regen bis zum Bahnhofe, in dessen Nähe die Kleine zu Hause war. Dort angekommen, reichte die Kaiserin ihrem Schütz-

ling den Schirm mit den Worten: „So, den behalte, damit du für alle Fälle einen Schirm hast; denn man trifft nicht immer Leute, die einen nach Hause begleiten.“ 25

Überglücklich eilte das Mädchen in sein Heim und erzählte, was ihm begegnet war; als aber die Eltern auf den Bahnhof eilten, um der unbekanntem, vornehmen Frau zu danken, war diese nicht mehr da; allein die Bahndiener wußten ihnen zu sagen, daß es die Kaiserin gewesen war. 30

Der Regenschirm der Kaiserin aber wird in der Familie wie ein Heiligtum aufbewahrt.

Nach Thomas. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

182. Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
 Rief seine Kinder her und sprach:
 „In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
 Grabt nur darnach!“ „An welchem Platz?“
 Schrie alles laut den Vater an. 5
 „Grabt nur!“ — O weh! da starb der Mann.
 Kaum war der Greis zu Grab gebracht,
 So grub man nach aus Leibesmacht;
 Mit Hacke, Karst und Spaten ward
 Der Weinberg um und um gescharrt. 10
 Da war kein Klotz, der ruhig blieb,
 Man warf die Erde gar durchs Sieb
 Und zog die Rechen kreuz und quer
 Nach jedem Steinchen hin und her.
 Allein da ward kein Schatz verspürt 15
 Und jeder hielt sich angeführt.
 Doch kaum erschien das nächste Jahr,
 So nahm man mit Erstaunen wahr,
 Daß jede Rebe dreifach trug.
 Da wurden erst die Söhne klug 20
 Und gruben nun jahrein, jahraus
 Des Schatzes immer mehr heraus.

Bürger.

183. Das Butterbrot.

Karl bekam an jedem Nachmittage um vier Uhr ein Butterbrot zur Faufe. Er begnügte sich damit und verlangte in der Regel nie mehr.

Seit einiger Zeit jedoch lief er alle Tage mit seinem Butterbrote weg, kam aber nach einer Weile wieder und erbat von der Mutter
5 noch ein Stück trockenes Brot. Anfänglich achtete die Mutter nicht darauf, gab ihm, was er verlangte, und dachte: „Karl hat jetzt guten Appetit.“

Weil er aber immer wieder ums trockene Brot kam, fiel es ihr endlich auf und sie gab eines Tages acht, wohin er mit seinem
10 Butterbrote lief. Er lief aber in des Nachbars Stübchen. Die Mutter ging ihm nach, sah durch das Fenster und bemerkte in der Stube einen kranken Knaben. Dem legte Karl sein Butterbrot auf das Bett und lief wieder fort, ohne den Dank des Kleinen abzuwarten.

Die Mutter ging schnell nach Hause, damit Karl sie nicht sähe,
15 denn sie wollte ihn auf die Probe stellen. Als er kam und sich noch ein Stückchen trockenes Brot erbat, verstellte sie sich und sagte hart: „Geh, Karl, du erhältst nichts mehr! Wer wird so unbescheiden sein und alles doppelt verlangen!“

Karl wandte sich schweigend nach der Thür und entfernte sich.
20 Aber nun konnte sich das Mutterherz nicht mehr bezwingen.

„Karl,“ rief die tiefgerührte Mutter, „Karl, komm her und umarme mich, du bist mein lieber, guter Sohn und sollst Brot haben, so viel du willst.“

Karl war ganz erstaunt; als er aber hörte, daß die Mutter
25 seine Wohlthätigkeit kannte, schämte er sich.

„Schäme dich nicht,“ sagte die Mutter, „du hast es nicht nötig. Aber warum erzählst du nicht, wem du dein Butterbrot bringst?“

„Unser guter Lehrer,“ sagte Karl, „hat uns gesagt, man solle die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte tut. Darum schwieg ich.“

30 Karl ging hinaus auf die Straße zu seinen Gespielen, die Mutter aber erflehte Gottes Segen über ihn und rief: „Wahrlich, ein gutes Kind ist des Vaters Ehre und der Mutter Freude!“

Nach Franz Hoffmann.

184. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine vortreffliche Schlafkammer war. „Hier wollen wir bleiben,“ sagte er zu seinem Kameraden. „Ist mir auch recht,“ sagte der Hahn, „aber ich schlafe gern in der Höhe.“ Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern gute Nacht und setzte sich zum Schlafen.

Als es nun Tag werden wollte, fing der Hahn an zu krähen; denn er dachte: „Es ist bald Zeit zum Weiterreisen.“ — Das Rikrik hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Denn ihr wißt ja, daß der Fuchs ein Hühnerdieb ist. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: „Den muß man durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern.“ Gut; mein Füchlein macht sich ganz höflich herbei und spricht: „Guten Morgen, lieber Herr Better; wie kommen Sie hieher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen. Aber Sie haben sich da eine gar unbequeme Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nichts gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit ganz frischgebackenem Brote aufwarten.“

Der Hahn kannte aber den alten Schelm und hütete sich wohl hinunterzufliegen. „Guten Morgen,“ sagte er, „wenn Sie ein Better von mir sind, so werde ich recht gern mit Ihnen frühstückten; aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich miteinander gehen.“

Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Öffnung, wo der Hund lag. Dieser war aber wach und hatte alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrüger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle und biß ihn tot.

Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: „Wenn du allein gewesen wärest, so hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen!“

185. Die Überschwemmung in Wien.

Am 4. Februar 1862 brach über Wien ein großes Unglück herein. Die Donau überflutete ihre Ufer und alle tiefer gelegenen Stadtteile sowie der Prater standen unter Wasser. Die Menschen mußten meistens ihr Hab und Gut den wilden Wellen preisgeben
5 und konnten sich selbst nur durch schnelle Flucht retten.

Am größten war aber die Gefahr für die Bewohner der Brigittenau; dort standen damals fast nur niedrige, höchstens einstöckige Häuser. Plötzlich brachen die brausenden Fluten herein und breiteten sich schnell nach allen Richtungen hin aus.
10 Da konnten die Leute ihre Häuser nicht mehr verlassen; sie flüchteten daher in denselben immer höher, endlich gar bis auf die Dachböden hinauf; ja viele Menschen mußten von da aus durch die Dachfenster auf den First des Daches klettern, um nur das nackte Leben zu retten. Dort saßen sie hungrig und
15 frierend und laut jammerten die Kinder. Wohl sandte man Rettungskähne nach den Unglücklichen aus. Die Ruderer konnten aber die reißenden Wellen nicht bezwingen und mußten umkehren.

In dieser höchsten Not erschien unser mutiger Kaiser den Verlassenen als Retter. Mit seinem Bruder, dem Erzherzoge
20 Karl Ludwig, bestieg er rasch einen Kahn, der von tüchtigen Soldaten gerudert wurde. Mit unsäglicher Mühe und unter augenscheinlicher Gefahr eilte er dahin, wo die Not am größten war und brachte den Unglücklichen Hilfe. Für die Geretteten aber sorgte er väterlich und ließ ihnen Speise und Wohnung
25 anweisen.

Nach dem „Kaiserbüchlein“. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

186. Der alte Mantel.

Einige Soldaten kamen zur Zeit des Krieges in ein Dorf und verlangten einen Wegweiser. Ein armer Tagelöhner sollte mit ihnen gehen. Es war sehr kalt und es schneite und wehte entsetzlich. Er bat die Bauern flehentlich, ihm einen Mantel zu leihen. Allein sie gaben
5 ihm kein Gehör. Nur ein fremder, alter Mann, der durch den Krieg aus seiner Heimat vertrieben worden war und in dem Dorfe sich

kümmertlich als Schmiedknecht nährte, erbarmte sich des Tagwerkers und gab ihm seinen alten Mantel.

Die Soldaten zogen fort und sieh! am späten Abend kam ein junger, schöner Offizier in prächtiger Uniform und mit einem Ordenskreuz an der Brust in das Dorf geritten und ließ sich zu dem alten Manne führen, der dem Wegweiser den Mantel geliehen hatte. Der gutherzige Greis tat, als er den Offizier erblickte, einen lauten Schrei. „O Gott, das ist ja mein Sohn Rudolf!“ rief er, eilte auf ihn zu und umfaßte ihn mit beiden Armen. 15

Rudolf hatte vor mehreren Jahren Soldat werden müssen und war wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben, wegen seiner Rechtchaffenheit und Tapferkeit Offizier geworden. Er hörte nichts mehr von seinem Vater, der vormals in einem angesehenen Marktflecken Schmiedemeister gewesen war. Allein der Sohn hatte den alten Mantel erkannt und aus der Erzählung des Wegweisers sich überzeugt, daß sein Vater nunmehr in diesem Dorfe sich aufhalte. 20

Vater und Sohn weinten vor Freuden und alle Leute, die umherstanden, weinten mit. Rudolf blieb die ganze Nacht bei seinem Vater, unterredete sich mit ihm bis an den frühen Morgen, gab ihm, bevor er weiterritt, viel Geld und versprach, ferner für ihn zu sorgen. 25

Die Leute aber sagten: „Weil der alte Mann so barmherzig war, so hat sich auch Gott seiner erbarmt und ihn seinen Sohn wieder finden lassen, der ihn aus aller Not errettete.“

Chr. Schmid.

187. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörfchen war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste; im Herbst aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschken beladen.

Auf den Ästen der Bäume und in den Hecken umher nisteten und sangen allerlei muntere Vögel. Die Eltern ermahnten ihre Kinder öfter und sagten: „Tut doch diesen Vögelchen nichts zuleide und rührt ihre Nester nicht an; denn das würde dem lieben Gott, der die Blumen kleidet und die Vögel nährt, sehr mißfallen. Auch uns zuleibe gab Gott den Blumen die schönen Farben und die erquickenden Wohlgerüche und den Vögeln den lieblichen Gesang.“ 5
10

Allein einige böse Buben fingen an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verschreckt und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den
15 Gärten und auf der Flur kein Vögelein mehr singen. Alles war ganz still und traurig.

Die Bosheit dieser Buben hatte aber noch eine andere traurige Folge. Die schädlichen Raupen, die sonst von den Vögeln hinweggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüten
20 ab. Die Bäume standen kahl da wie mitten im Winter und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überflusse zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu essen.

Chr. Schmid.

188. Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille
Und schauerhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

3. Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund,
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügel's Moos.

4. Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh':
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur wo es nicht mehr schlägt.

Calis.

189. Der Hase und der Fuchs.

Ein Hase und ein Fuchs reisten beide miteinander. Es war Winterszeit; es grünte kein Kraut und auf dem Felde kroch weder Maus noch Laus. „Das ist ein hungriges Wetter,“ sprach der Fuchs zum Hasen, „mir schrumpfen alle Gedärme zusammen.“ „Ja
5 wohl,“ antwortete der Hase; „es ist überall Dürrehof und ich möchte meine eigenen Löffel fressen, wenn ich damit ins Maul reichen könnte.“

So trabten sie hungrig miteinander fort. Da sahen sie von weitem ein Bauernmädchen kommen, das trug einen Handkorb und aus dem Korbe kam dem Fuchse und dem Hasen ein angenehmer Geruch entgegen, der Geruch von frischen Semmeln. 10

„Weißt du was?“ sprach der Fuchs zum Hasen, „lege dich hin der Länge nach auf den Schnee und stelle dich tot! Das Mädchen wird seinen Korb hinstellen und dich aufheben wollen; derweil erwisch ich den Semmelkorb, trag' ihn fort und wir speisen dann den duftigen Leckerbissen miteinander.“ 15

Gesagt, getan. Der Hase fiel hin, streckte alle Viere von sich, zuckte nicht und muckte nicht und stellte sich mausetot. Der Fuchs aber duckte sich hinter eine Windwehe von Schnee.

Das Mädchen kam heran und wie es den Hasen liegen sah, rief es aus: „Armes Häslein, bist gewiß erfroren! Ich will dich ein 20 bißchen wärmen; vielleicht wirst du wieder lebendig.“

Es stellte richtig den Korb hin und wollte den Hasen aufheben. Jetzt schlüpfte der Fuchs hinter der Windwehe hervor, nahm den Semmelkorb zwischen die Zähne und fort ging's damit ins weite Feld hinaus. Der Hase aber, der Schelm, schlug mit seinen Hinterfüßen 25 auf den Schnee, daß das arme Bauernmädchen erschrak und ihm mit offenem Munde nachschaute, wie er dem Fuchse nachlief.

Dieser aber stand gar nicht still und machte keine Miene, die Semmeln mit dem Hasen zu teilen, sondern lief und der Hase ihm nach, bis sie beide keinen Atem mehr hatten. Da standen sie mit 30 einemmal vor einem Teiche. Der Hase sagte zum Fuchs: „Wie wäre es, wenn wir uns eine kleine Mahlzeit Fische verschafften? Wir haben dann Weißbrot und Fische wie vornehme Leute. Hänge deinen Schwanz ein wenig ins Wasser, so werden die Fische, die jetzt auch nicht viel zu beißen haben, sich daran hängen und dann speisen wir 35 sie. Aber du mußt schnell machen, sonst friert der Teich zu.“

Das schien dem Fuchs nicht schlecht. Er ging hin an den Teich, der eben zufrieren wollte, und hängte seinen langen Schwanz hinein; und eine kleine Weile — so war der Schwanz des Fuchses fest eingefroren und der Fuchs konnte nicht von der Stelle. 40

Da nahm der Hase den Semmelkorb, fraß die Semmeln vor den Augen des Fuchses ganz gemächlich eine nach der andern, machte ein lustiges Männchen und sagte: „Warte nur, bis es auftaut,

warte nur bis ins Frühjahr, dann kommst du wieder los!" Sprach's
45 und lief davon. Der Fuchs aber bellte ihm nach wie ein böser Hund
an der Kette.

Nach Grimm und Bechstein.

190. Die Bärenhaut.

Zwei Jägerburschen hatten von einem großen, starken Bären
gehört, der sich im Walde aufhalten sollte, und freuten sich schon
im voraus über den schönen Pelz, den sie ihm abziehen wollten.
„Wenn ich den Bären schieße," sagte der eine, „so laß' ich mir aus
5 feinem Pelz einen Mantel machen, der soll mich im Winter hübsch
warm halten." „Nein," sagte der andere, „ich schieße den Bären
und verkaufe den Pelz. Der Kürschner zahlt mir zehn Taler dafür,
die sollen mir schön in dembeutel klingen."

Unterdessen war es Zeit geworden, in den Wald zu gehen. Als
10 sie aber so allein darin waren und von ferne den Tritt des Bären
hörten, da wurde es ihnen doch ein wenig bange. Als dieser nun gar
näher kam und ein schreckliches Brummen hören ließ, da warf der,
welcher den Pelz des Bären verkaufen wollte, seine Flinte weg und
kletterte so schnell als möglich auf einen Baum. Der andere aber,
15 der sich nun doch auch nicht zu bleiben getraute, konnte sich nicht
mehr flüchten. Zum Glück fiel ihm ein, daß die Bären keine toten
Menschen anrühren. Er warf sich also auf den Boden, hielt den Atem
an und streckte sich hin, als wenn er tot wäre. Der Bär kam grimmig
auf ihn zu; als er aber sah, daß dieser kein Glied rührte, glaubte
20 er, der Mensch wäre tot. Er beroch ihn also ein wenig, und als er
gar keinen Atem merkte, lief er weiter, ohne dem Burschen ein Leid
zu tun. Als nun der Bär weit genug fort war, erholten sich die
beiden Jägerburschen von ihrem Schreck; der eine stieg vom Baume
herunter, der andere stand vom Boden auf.

Da fragte der, welcher von oben zugehört hatte: „Hör' einmal,
was hat dir denn der Bär ins Ohr gesagt?" „Ja," sagte der
andere, „alles hab' ich nicht verstanden; aber eins hat er mir deutlich
ins rechte Ohr gesagt, nämlich: Man darf die Haut des Bären
nicht eher verkaufen, bevor man den Bären hat.' Und in das linke
30 Ohr hat er mir gesagt: Wer seinen Freund in der Not im Stiche
läßt, der ist ein schlechter Kerl.'"

Gurtman.

191. Kaiser Rudolf als kluger Richter.

Rudolf sah es gern, wenn jedermann bei ihm Zutritt suchte und ihm mittheilte, was er auf dem Herzen hatte.

Einmal brachte ihm ein Kaufmann folgende Klage vor: Er war bei einem Gastwirt eingekehrt und hatte diesem einen ledernen Geldbeutel mit einer bedeutenden Summe zur Aufbewahrung übergeben. Als der Kaufmann bei seiner Abreise das Geld zurückhaben wollte, leugnete der betrügerische Wirt den Empfang desselben. Und nun bat der Kaufmann, der Kaiser möge ihm zu seinem Eigenthume wieder verhelfen. Rudolf erfuhr, daß unter den Personen, die an demselben Tage bei ihm ihre Aufwartung machen wollten, auch der Wirt sich 10 befinde; darauf baute er seinen klugen Plan. Er ließ den Kaufmann einstweilen abtreten und sich bereit halten, wenn er gerufen würde.

Als der Wirt erschien, erkundigte sich Rudolf mit großer Freundlichkeit nach dessen Familie und Gewerbe und sprach dabei scheinbar ganz ohne Absicht: „Ihr habt einen schönen Hut! Wollt 15 Ihr nicht mit dem meinigen tauschen?“ Der Wirt war stolz darauf, des Kaisers Hut zu tragen, und willigte sogleich ein. Rudolf setzte den neuen Hut mit Wohlgefallen auf und trat einen Augenblick aus dem Zimmer. Draußen rief er einen Bürger herbei und übergab ihm den Hut, indem er sagte: „Geht schnell zur Frau des Wirtes und sagt, ihr 20 Mann verlange unverzüglich den ledernen Beutel samt dem Gelde des Kaufmannes und zum Wahrzeichen sende er ihr seinen Hut.“

Die Frau gab arglos das Geld her und der Bürger brachte es dem Kaiser, der es zu sich steckte und den Kaufmann herbeirief. Dieser trug seine Klage in Gegenwart des Wirtes nochmals vor, und als 25 jener hartnäckig leugnete, zog Rudolf den Beutel plötzlich aus der Tasche; der Wirt wurde seines Betruges überführt und zu einer bedeutenden Strafe verurtheilt.

Sauff.

192. Sprüche.

1. Fürchte Gott, tue recht, scheue niemand!
2. Ehrlich währt am längsten.
3. Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
4. Unrecht Gut gedeiht nicht.
5. Gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekitzen.

193. Die Sage vom Plattensee.

Am Ufer des Plattensees lebte vor langer Zeit eine Bäuerin, die eine ausgezeichnet schöne Ziegenherde besaß; keine andere in der ganzen Umgebung trug so schöne Haare, keine gab so gute Milch wie diese. Das kam daher, daß sie eine Wiese am Ufer des Sees
5 besaß, auf der ein Kraut wuchs, das den Ziegen diese Schönheit verlieh. Die Bäuerin war aber auch stolz auf ihre Herde und behauptete stets, es gebe im ganzen Lande keine schönere als die ihrige. Um aber Gewißheit darüber zu erlangen, ging sie zu einer Hexe und befragte sie. Die Hexe antwortete, es gebe nur eine Herde, welche die
10 ihrige an Schönheit übertreffe. „Diese Herde,“ sprach sie, „hat sogar goldene Klauen und gehört einem Mädchen, das mit ihr noch heute in diese Gegend kommen wird. Und zwar wird sie auf deiner Wiese am See ihre Herde weiden lassen.“

Darüber war die Bäuerin so aufgebracht, daß sie beschloß,
15 das Mädchen ums Leben zu bringen und sich der Herde zu bemächtigen.

Am andern Morgen ging sie hinaus zu der Wiese auf die Landzunge, die tief in den See hineinragte; da sah sie die Herde mit den goldenen Klauen nahe am Ufer weiden und das in Ziegen-
20 felle gekleidete Mädchen auf der äußersten Spitze der Landzunge stehen. Von Habgier und Eifersucht getrieben, holte sie jetzt schnell ihren Pflug, bespannte ihn mit vier Ochsen und begann, zwischen dem Mädchen und der Herde eine tiefe Furche zu pflügen. Als sich darauf ein Sturm erhob, wollte das Mädchen zurückweichen, aber das eindringende
25 Wasser versperrte ihm den Weg und überflutete die Wiese, so daß es in den Wellen umkam.

Nun wollte die böse Bäuerin die Herde wegtreiben, aber die Ziegen liefen, wie sie den Tod ihrer Herrin sahen, unaufhaltsam in den See ihr nach, so daß alle ertranken.

Alsobald versank auch die ganze Wiese und das Wasser schlug
30 über der Bäuerin zusammen.

Noch heutzutage findet man an den Ufern des Sees viele kleine Muscheln, welche die Form von Ziegenklauen haben; das sind die versteinerten Hufe der Herde.

In stürmischen finstern Nächten sieht man die böse Bäuerin 35
hinter einem glühenden Pfluge, vor dem vier Ochsen mit feurigen
Augen gespannt sind, die Wellen des Sees pflügen. Und das muß
sie bis zum jüngsten Tage tun, zur Strafe für ihre Missethat.

Bernaleken.

194. Rätsel.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.
2. Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin;
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr naht, zu fliehn.
3. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
Sowie des Wassers Flut versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet
Und wer sie künstlich hat gefügt?

Schiller.

195. Wie Till Eulenspiegel denen zu Magdeburg eine feine Lektion gab.

Till Eulenspiegel kam einst nach Magdeburg und trieb
dasselbst viel Gaukeleien, wovon sein Name zuerst bekannt wurde, daß
man von ihm zu sagen mußte. Da ward er von den vornehmsten
Bürgern aufgefordert, er solle ihnen ein recht abenteuerliches Stück
zeigen. Eulenspiegel war dazu bereit und erklärte, er wolle auf dem 5
Rathause von der Dachlaube herabfliegen, und machte ein Geschrei
in der Stadt, daß sich jung und alt auf dem Markte versammelten,
um solches zu sehen.

Da stand Eulenspiegel auf dem Rathaus und bewegte die Arme,
als ob er fliegen wollte. Die Leute sperren Augen und Mäuler auf 10
und meinten, er werde herabfliegen. Eulenspiegel lachte und sprach:
„Ich meinte, es wäre kein Narr mehr in der Welt als ich; nun sehe

ich aber wohl, daß hier schier die ganze Stadt voll Narren ist. Und wenn ihr mir alle sagtet, daß ihr fliegen könntet, ich glaubte es nicht.
15 Ich bin doch weder eine Gans noch sonst ein Vogel; so hab' ich keine Flügel und ohne Federn kann niemand fliegen. Darum seht ihr wohl offenbar, daß es erlogen ist.“ Hiemit lief er von der Laube und ließ das Volk stehen, das teils fluchte, teils lachte. „Das ist ein Schalksnarr,“ sprachen sie; „dennoch hat er wahr gesagt.“

Bäppler.

196. Judas.

Als Judas noch ein Knabe war, schenkte sein Vater ihm und seinen Geschwistern jedem ein Bäumchen, dem einen ein Feigenbäumchen, dem andern ein Mandelbäumchen, dem dritten ein Ölbäumchen, und empfahl den Kindern, sie recht zu pflegen.
5 Das taten sie denn auch: sie hackten den Boden auf, jäteten das Unkraut aus, lasen die Raupen ab und begossen die Bäumchen während der Dürre mit Wasser. Und so hingen dann die Bäumchen im Herbst voll der schönsten Früchte und die Kinder freuten sich auf den Tag, wo diese reif sein würden.
10 „Nun,“ fragte der Vater, „was wollt ihr denn mit eurem Obste machen?“ Da antwortete die sanfte Hanna: „Vater, ich sammle meine Feigen in ein Körbchen und jeden Morgen, wenn wir frühstücken, bringe ich mein Körbchen auf den Tisch. Dann nimmst du eine, die Mutter eine, jeder von meinen
15 Brüdern eine und ich eine. Ich habe ausgerechnet, daß meine Feigen auf diese Art acht Tage lang ausreichen.“

Das gefiel dem Vater wohl; und er fragte Nathan um seine Mandeln. „Eine Handvoll will ich mir zurückbehalten,“ sagte dieser, „und es damit machen wie Hanna, die übrigen
20 aber will mir Bruder Judas abkaufen. Er sagt, das Geld sei besser als die Mandeln.“

„Abkaufen?“ fragte der Vater erstaunt, „woher nimmst du das Geld dazu, Judas?“ „Ei,“ antwortete dieser, „ich verkaufe meine Oliven an den Kaufmann, da bekomme ich
25 Geld; dann kaufe ich dem Bruder Nathan seine Mandeln ab, die verkaufe ich wieder an die Kinder in unserer Schule, da

bekomme ich noch mehr Geld. Und wenn ich das jedes Jahr so mache, so werde ich reich sein, bis ich groß bin.“

„O Judas, Judas!“ sagte der Vater, „gib acht, daß dich das Geld nicht unglücklich macht. Wer als Kind schon mit seinen Kameraden Handel treibt, der wird als Mann seine Freunde und seine Ehre verhandeln.“

Und so ist es auch mit Judas gegangen.

Curtman.

197. Der Wolf und der Mensch.

Der Fuchs erzählte einmal dem Wolf von der Stärke des Menschen; kein Tier könnte ihm widerstehen und sie müßten List gebrauchen, um sich vor ihm zu erhalten. Da antwortete der Wolf: „Wenn ich nur einmal einen Menschen zu sehen bekäme, ich wollte doch auf ihn losgehen.“ „Dazu kann ich dir helfen,“ sprach der Fuchs, „komm nur morgen früh zu mir, so will ich dir einen zeigen.“

Der Wolf stellte sich frühzeitig ein und der Fuchs brachte ihn hinaus auf den Weg, den der Jäger alle Tage ging. Zuerst kam ein alter abgedankter Soldat. „Ist das ein Mensch?“ fragte der Wolf. „Nein,“ antwortete der Fuchs, „das ist einer gewesen.“ Darnach kam ein kleiner Knabe, der zur Schule wollte. „Ist das ein Mensch?“ — „Nein, das will erst einer werden.“ Endlich kam der Jäger, die Doppelflinte auf dem Rücken und den Hirschfänger an der Seite. Da sprach der Fuchs zum Wolf: „Siehst du, dort kommt ein Mensch, auf den mußt du losgehen; ich aber will mich fort in meine Höhle machen.“

Der Wolf ging nun auf den Menschen los. Der Jäger sprach, als er ihn erblickte: „Es ist schade, daß ich keine Kugel geladen habe,“ legte an und schoß dem Wolfe das Schrot ins Gesicht. Der Wolf verzog das Gesicht gewaltig, doch ließ er sich nicht schrecken und ging vorwärts. Da gab ihm der Jäger die zweite Ladung. Der Wolf verbiß den Schmerz und rückte dem Jäger zu Leibe. Da zog dieser seinen blanken Hirschfänger und gab ihm links und rechts ein paar Hiebe, daß er, über und über blutend, mit Geheul zu dem Fuchs zurücklief.

„Nun, Bruder Wolf,“ sprach der Fuchs, „wie bist du mit dem Menschen fertig geworden?“ „Ach,“ antwortete der Wolf, „so

hab' ich mir die Stärke des Menschen nicht vorgestellt. Erst nahm er einen Stock von der Schulter und blies hinein; da flog mit etwas
30 ins Gesicht, das mich ganz entsetzlich kitzelte. Darnach pufete er noch einmal in den Stock; da flog mir's um die Nase wie Blitz und Hagelwetter. Und als ich ganz nahe war, da zog er eine blaue Rippe aus dem Leib; damit schlug er so auf mich los, daß ich beinahe tot wäre liegen geblieben."

35 „Siehst du,“ sprach der Fuchs, „was für ein Prahlhans du bist!“
Brüder Grimm.

198. Die Wolfsgrube.

In dem Lande, wo es Wölfe gibt, war einmal ein recht großer und dreister. Wenn ein Schäfer im Walde hütete, so war auch gewiß ein Schaf verloren: der Wolf hatte es gestohlen und verzehrt. Er wurde zuletzt so dreist, daß er wohl gar des Abends ins Dorf kam,
5 um ein Schaf oder ein Kalb zu holen. Die Schäfer und die Jäger hatten sehr lange auf den gierigen Räuber Jagd gemacht, aber er war immer glücklich entkommen.

In dem Dorfe wohnte eine Frau, die einen kleinen Grassleck vor demselben besaß. Dahin brachte sie jeden Morgen ihre einzige
10 Ziege; des Abends holte sie dieselbe wieder, melkte sie und trank mit ihren Kindern die Milch.

Eines Tages war die Frau nicht weit von dem Orte, wo die Ziege graste; da hörte sie kläglich schreien. Die Frau blickte dahin und siehe! — der unverschämte Wolf hatte sich am lichten Tage zum Dorf
15 gewagt, hatte die Ziege gepackt und lief nun damit in den Wald. Die arme Frau weinte und schrie: „Der Wolf! der Wolf!“ — Die Leute kamen auch und sahen, wie er im Walde verschwand; aber niemand konnte ihn aufhalten, um ihm die Ziege zu entreißen und den Räuber totzuschlagen. Auch die Jäger, die sich gleich mit geladenen
20 Flinten aufgemacht hatten, suchten im Walde lange vergeblich und kehrten endlich unverrichteter Sache heim. „Gebt euch zufrieden,“ sprachen sie zu den versammelten Leuten, „den Wolf wollen wir mit List fangen und dann soll er die Ziege mit seinem Pelze bezahlen.“ Eine gute Bauernfrau meinte: „Bis dahin will ich der armen Frau
25 jeden Abend einen Topf voll Milch geben!“ Sie hielt Wort und die Jäger hielten auch Wort.

Bald darauf gingen die Jäger hinaus in den Wald, gruben dort ein tiefes Loch und legten dann ganz dünne Stangen, die leicht brechen, und trockenes Reisig darüber, breiteten dürres Laub darauf aus und legten ein großes Stück Fleisch von einem Schaf, welches eben gestorben 30 war, auf das Laub. Nun gingen sie fort und sagten: „Wir haben dem Wolf eine Fallgrube gemacht, darin wird er sich schon fangen.“

Als es Nacht wurde, ging der Wolf aus seinem Versteck und wollte wieder etwas zu fressen suchen. Da stand er auf einmal still, hob seine Nase und roch und roch. Er ging dahin, wo der Geruch 35 herkam, und bald war er der Falle ganz nahe, die ihm die Jäger gestellt hatten. Da sah er ein großes Stück Fleisch. „Das ist ein schöner Bissen für dich!“ dachte er und machte einen tüchtigen Sprung auf das Fleisch. Aber knack! die Decke brach und — der Wolf lag in dem tiefen Loche; er konnte nicht wieder heraus, er war gefangen. 40

Tags darauf kamen schon sehr früh die Jäger und viele Leute zur Wolfsgrube, um zu sehen, ob sie den Ziegenräuber gefangen hätten. Da lag er. Sie töteten ihn, zogen ihm das Fell ab und schenkten es der armen Frau. Diese trug es in die Stadt, verkaufte es und bekam für das Geld eine andere Ziege. 45

Jetzt war Ruhe in der ganzen Gegend.

Nach Hille.

199. Versuchung.

1. Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
Da lacht herein durchs Fenster
Der lust'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind, du sitztest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!“
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

2. Der Knabe schreibt weiter;
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.

Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
Der Himmel ist blau, die Blumen blühen!“

Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

3. Der Knabe schreibt und schreibt;
Da guckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
Hab ich für dich sie reif gemacht!“
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

4. Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten;
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu;
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust;
Jetzt kann er lustig sein!

Reinick.

200. Das seltsame Rezept.

Es ist sonst kein großer Spaß dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hofe eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapothek
5 still, lud sorgsam eine große tannene Stubentür ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen und sagte: „Was wollt
Ihr da, guter Freund, mit Eurer Stubentür? Der Schreiner wohnt
um zwei Häuser weiter links.“ Da sagte der Mann, der Doktor sei
bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr ein Tränklein verordnen
10 wollen; aber im ganzen Hause sei keine Feder, keine Tinte und kein

Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubentür geschrieben und nun solle der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.

Nun, wenn es mir gutgetan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß!

15

Sebel.

201. Kaiser Josef als Arzt.

Kaiser Josef war ein weiser und wohlthätiger Monarch, wie jedermann weiß; aber nicht alle Leute wissen, daß er einmal der Doktor gewesen ist und eine arme Frau kuriert hat.

Eine arme kranke Frau sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen.“
 Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten; aber keiner wollte kommen, denn in Wien kostet ein Gang zu einem Patienten einen Gulden und der arme Knabe hatte nichts als Tränen, die wohl im Himmel für gute Münze gelten, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er aber zum dritten Doktor auf dem Wege war, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, aber er wußte nicht, daß es der Kaiser war, und dachte: Ich will's versuchen. „Gnädiger Herr,“ sagte er, „wolltet Ihr mir nicht einen Gulden schenken? Seid so barmherzig!“ Der Kaiser dachte: Der macht's kurz und denkt, wenn ich den Gulden auf einmal bekomme, so brauch' ich nicht sechzimal um den Kreuzer zu betteln. „Tut's denn ein Zwanziger nicht auch?“ fragte der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein“ und erzählte ihm, wozu er das Geld nötig habe. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau sagen, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne.

Während das Büblein zum dritten Doktor sprang und die kranke Frau daheim betete, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fuhr der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllte sich ein wenig in seinen Mantel, daß man ihn nicht leicht erkennen konnte. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam, worin es recht leer und betrübt ausah, meinte sie, es sei der Doktor, und erzählte ihm ihren Umstand und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will Euch denn jetzt ein Rezept

30 verschreiben.“ Und sie sagte ihm, wo des Knaben Schreibzeug sei. Also schrieb er das Rezept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heimkomme, und legte es auf den Tisch.

Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor
35 auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, es sei der Doktor und entschuldigte sich, es sei schon einer da gewesen und habe ihr etwas verordnet und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Rezept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder
40 was für Pillen er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau, Ihr seid einem guten Arzte in die Hände gefallen; denn er hat Euch fünfundzwanzig Dukaten verordnet, beim Zahlamt zu erheben; und darunter steht „Josef“. Kennt Ihr ihn? Eine solche Arznei hätte ich Euch nicht verschreiben können!“ Da tat die Frau
45 einen Blick gegen den Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung. Und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausbezahlt. Der Doktor aber verordnete ihr eine Mixtur. Und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenigen Tagen wieder
50 auf gesunden Beinen.

Also hat der Doktor die kranke Frau kuriert und der Kaiser die Arme.

Nach Hebel.

202. Das Storchneſt.

Auf dem Strohdache eines alten, ehrwürdigen Bauernhauses, das von frommen Bauersleuten bewohnt war, erblickte man stets in den ersten Tagen des Frühjahres ein schneeweißes Storchpaar. Sie saßen dann da und klapperten, gleichsam als bewillkommneten sie
5 den alten lieben Ort, wo sie so manches Störchlein aufgezogen hatten.

An einem schwülen Sommertage, als fast das ganze Dorf ausgewandert war, um das Getreide zu mähen, und meist nur die wachsamten Hunde um die ihnen anvertrauten Wohnungen schlichen: da erscholl auf einmal vom hohen Kirchturme herab der dumpfe Ton
10 der Sturmglocke und das Feuerhorn verkündete durch seine kurzen Stöße den beschäftigten Landleuten die Gefahr. „Feuer! Feuer!“

ertönte es bald allerorten und in allen Gassen sah man gleich darauf die ängstlichen Dorfbewohner rennen. Ach, dasselbe Haus, um dessen Giebel schon so mancher Sturm getobt hatte, das man im frommen Aberglauben für bewahrt und beglückt hielt wegen der darauf 15 nistenden Störche, um dessen Giebel wirbelt jetzt eine rote Flammensäule! Schon stürzen die Balken ein und kaum rettet man das Eigentum der schwer getroffenen Bewohner.

Auf einmal sieht man eine Störchin von der Wiese herüberfliegen. Es ist die Mutter der Kleinen, die auch schon in ihrem Neste 20 von Feuersglut und Rauchwolken umgeben sind. Mehrere Male kreiset sie ängstlich um die Qualm- und Blutmassen. Endlich durchdringt sie dieselben und bald darauf erscheint sie, ein Junges im Schnabel, und legt dieses am Fuße eines Baumes unweit der rettenden Bauern nieder. Dann erhebt sie sich wieder, dringt von neuem in die immer 25 stärker werdende Glut und kommt abermals, ihr zweites Kindlein im Schnabel, mit versengtem Gefieder zurück. Rasch legt sie es zu dem zuerst Geretteten und unaufhaltsam bahnt sie sich zum dritten Male den Weg durch Rauch und Feuer, um auch die übrige Brut zu retten. — — Vergebens erwartet man sie zurück: sie hatte neben 30 den beiden letzten ihrer Jungen den Tod in den Flammen gefunden.

Ein mitleidiger Bauer nahm sich der beiden geretteten Störchlein an, fütterte sie auf und noch lange nachher sah man die beiden gezähmten Sumpfvögel auf dem Hofe des Landmannes zwischen dem Federvieh klappernd einherschreiten. 35

Schulze = Steinmann = Kiel, Kinderschütz.

203. Das Wasserhuhn.

Eine Taube hatte ihr Nest auf einem hohen Baume gebaut und brütete daselbst ihre Eier aus. Sobald aber die Jungen flügge waren, kam immer ein Fuchs und drohte ihr, er werde hinaufkommen und sie mit den Jungen aufzehren, wenn sie ihm dieselben nicht gutwillig gebe. So brachte er sie immer dahin, daß sie ihre Jungen selbst 5 herabwarf, damit nur sie selbst sicher sein könnte.

Einst saß sie auf ihrem Neste und brütete traurig auf ihren Eiern. Da kam ein Wasserhuhn, das im nahen Schilfe sein Nest hatte und sich von dem Samen der Wasserpflanzen und allerlei Gewürm

10 nährte. Dieses fragte die Taube, warum sie so traurig wäre, da sie doch ihre Jungen bei sich habe.

„Ach!“ antwortete die Taube, „was können mich meine Jungen freuen? Sobald ich sie ausgebrütet habe, kommt ja immer der Fuchs und droht mir, bis ich sie hinabwerfe.“

15 Da sprach das Wasserhuhn: „Kennst du den betrügerischen Fuchs noch nicht? Laß ihn nur drohen, so viel er will, und behalte deine Jungen. Denn er kann doch sicher nicht auf deinen hohen Baum zu deinem Neste. Laß dich nur nicht von ihm schrecken!“

Das merkte sich die Taube, und als der Fuchs kam und ihr
20 wieder ihre Jungen abdrohen wollte, sagte sie ganz gelassen: „Ja, ja, wenn du Lust hast, mich und meine Jungen zu fressen, so komm nur herauf!“ Und so höhnte sie ihn lange. Endlich fragte er sie, wer ihr geraten habe, es so zu machen. Die Taube sagte es ihm und zeigte ihm auch die Wohnung des Wasserhuhns, das er gleich aufsuchte,
25 um ein Gespräch mit ihm anzufangen. „Ei,“ fragte er, „du bist hier ja dem Winde und dem Wetter ausgesetzt; wie machst du es denn, wenn der Wind geht?“

„Wenn der Wind geht?“ sagte das Wasserhuhn. „Ei, kommt er von der rechten Seite, so wende ich mein Haupt gegen die linke;
30 kommt er von der linken, so wende ich es gegen die rechte Seite.“

„Das ist wohl gut,“ sagte der Fuchs, „aber wie machst du's, wenn es von allen Seiten her stürmt?“ „O, auch dann hat's keine Not,“ antwortete das Wasserhuhn, „dann stecke ich meinen Kopf unter den Flügel.“

35 Da hob der Fuchs an: „O, selig seid ihr Vögel vor allen andern Geschöpfen! Ihr flieget zwischen Himmel und Erde, und das so schnell, wie andere Geschöpfe unmöglich laufen können. Und dazu habt ihr noch die Gnade, daß ihr eure Häupter zur Zeit des Sturmes unter den Fittichen verbergen könnt. Das dünkt mich aber beinahe unmöglich.
40 Wie kannst du denn deinen Hals so herumbeugen? Wie machst du das wohl? Zeige mir das doch einmal!“

Das Wasserhuhn wollte es jetzt dem Fuchse zeigen und steckte seinen Kopf unter den Flügel. Diesen Augenblick hatte der Fuchs erwartet. Er erhaschte jetzt den unvorsichtigen Vogel und verzehrte
45 ihn, indem er sagte: „Andern hast du raten können, dir selbst aber nicht.“

204. Das Riesenspielzeug.

Im Elsaß auf der Burg Niedeck, die an einem hohen Berge bei einem Wasserfall liegt, waren die Ritter vorzeiten große Riesen. Einmal ging das Riesenfräulein hinab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten wäre, und kam fast bis nach Haslach auf ein vor dem Walde gelegenes Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. 5
Es blieb vor Verwunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und die Leute an, das ihr alles etwas Neues war. „Ei,“ sprach sie und ging herzu, „das nehm' ich mir mit.“ Da kniete sie zur Erde nieder, spreitete ihre Schürze aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, 10
den Felsen hinauffspringend; wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern muß, da tat sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerad am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind,“ sprach er, „was bringst du da? Die Freude schaut dir ja aus den Augen heraus.“ Sie machte geschwind ihre Schürze auf und 15
ließ ihn hineinblicken. „Was hast du so Zappeliges darin?“ — „Ei, Vater, gar zu artiges Spielzeug! So was Schönes hab' ich mein Lebtag noch nicht gehabt.“ Darauf nahm sie eines nach dem andern heraus und stellte es auf den Tisch: den Pflug und die Bauern mit ihren Pferden, lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in 20
die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin- und herbewegte.

Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich und trag's wieder hinab ins Tal!“ Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug,“ sagte der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, 25
daß du mir murrst; fram' alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserm Felsenste nicht's zu leben.“

Brüder Grimm.

205. Das Riesenspielzeug.

1. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt, Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand; Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer; Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

2. Einst kam das Niesenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor
Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald
Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld
Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

5. „Ei, artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus.“
Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus
Und feget mit den Händen, was da sich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

6. Und eilt mit freund'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:
„Ei, Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!
So Allerliebstees sah ich noch nie auf unsern Höhn.“

7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei!“

8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin!
Der Bauer ist kein Spielzeug; was kommt dir in den Sinn?“

10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;
Es sprießt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor;
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

11. Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Chamisso.

206. Der treue Hund.

Eben öffnete der Pförtner die Flügel des Stadttors. Da erschien ein Reisender auf einem blanken Schimmel, vor ihm sprang munter ein kohlschwarzer Pudel und bellte laut vor Ungeduld und Freude. Der Reisende war ein Kaufmann. Da sein Weg ihn oft durch unsichere Gegenden führte, so pflegte er stets ein Paar gute Pistolen am Sattel zu haben und seinen treuen Apoll mitzunehmen. Dieser war ihm überdies durch seine kurzweiligen Sprünge ein angenehmer Gesellschafter und er hätte lieber ein schönes Stück Geld als dies kluge Tier verloren. Und doch sollte er selbst durch einen unglücklichen Irrtum der Mörder desselben werden. 5

Mitten in einem Walde, durch den die Landstraße führte, fing der Hund plötzlich an zu bellen und sah fortwährend zu seinem Herrn hinauf. Der Herr wandte das Pferd um, aber er bemerkte nichts. Der Hund fuhr fort zu bellen, warf sich endlich vor das Pferd, bellte lauter, lärmte immer heftiger, so daß sein Herr auf den Gedanken kam, der arme Apoll wäre toll geworden. Der Reitersmann mochte mit den Kennzeichen der Tollheit nicht wohl bekannt gewesen sein. In seiner Angst griff er nach einer Pistole und drückte sie ab auf den Hund. Apoll stürzte nieder und sein Herr ritt traurig davon. 20

Im nächsten Dorfe, wo er anhielt, sein Pferd zu füttern, bemerkte er auf einmal, daß ihm sein Mantelsack fehlte. Ach Gott, dachte er, sollte der Hund sich deswegen so ungebärdig

25 gestellt haben! Ohne zu zögern, eilte er mit dieser düstern Ahnung fort, fand die Stelle, wo er den Hund niedergeschossen hatte, sah aber seinen Apoll nicht mehr, sondern bloß einen großen Blutfleck und eine blutige Spur den Weg zurück. Er folgte jener Spur und fand bald den Mantelsack und neben ihm
30 — den sterbenden Apoll. Das unglückliche Tier erkannte seinen Herrn, kroch ihm entgegen und starb.

Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschatz.

207. Die Ameisen.

Die Ameisen sind ein gar sinniges Tiervölklein. Ein berühmter Mann, namens Franklin, erzählt uns folgende wahre Tatsache, die er selbst beobachtet und aufgeschrieben hat.

Er hatte von ungefähr ein irdenes Gefäß mit Sirup in einem
5 Schranke stehen. Eine Menge Ameisen waren hineingeschlichen und verzehrten diesen Sirup; denn sie lieben besonders Süßigkeiten. Sobald er dies wahrgenommen, schüttelte er sie heraus und band den Topf mit einem dicken Faden an einen Nagel, den er mitten in die Decke des Zimmers schlug, so daß das Gefäß an der Schnur herunterhing.
10 Zufällig war eine einzige Ameise darin zurückgeblieben. Diese fraß sich satt. Da sie aber weg wollte, befand sie sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Sie lief lange unten am Boden des Gefäßes und fast überall herum, allein vergebens. Endlich fand sie doch nach vielen Versuchen den rechten Weg an dem Stricke hinauf bis an die Decke.
15 Nachdem sie diese erreicht hatte, lief sie längs derselben hin und so weiter die Wand hinunter bis auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, so zog ein ganzer Schwarm Ameisen die Decke hinauf und gerade auf die Schnur zu. An dieser krochen sie weiter in das Geschirr und fingen wieder an zu fressen.

20 Dies setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Sirup da war. Indes lief der eine Haufen am Stricke hinauf und der andere herunter und dies währte den ganzen Tag. Wunderbar allerdings und doch wahr!

Ofen.

208. Ein abscheulicher Mensch unter ehrlichen Leuten.

Ein gewisser Prinz ging einmal auf eine Galeere, um die Elenden zu sehen, die daselbst wegen ihrer bösen Thaten an Ketten gelegt waren. Es jammerte ihn, daß er so viele Menschen erblickte, die nur halb mit elenden Lumpen bekleidet waren und Tag und Nacht schwere Ruder führen mußten. Er nahm sich also vor, wenigstens 5 einem davon die Freiheit zu schenken.

Damit er aber doch auch erführe, wer unter diesen vielen Schurken noch der ehrlichste sei und die Freiheit am ersten verdiene, so fragte er einen nach dem andern, warum man ihn denn hieher gebracht hätte. 10

Da ging es an ein Lamentieren und Wehklagen. Jeder sagte, er sei ein ehrlicher, unschuldiger Mensch, sei aber durch böse Leute bei der Obrigkeit verleumdet worden, die ihn auf eine höchst ungerechte Art hieher hätte bringen lassen. Und jeder bat, der Prinz möchte sich doch seiner erbarmen und ihm die Freiheit schenken. 15

Endlich kam der Prinz auch zu einem jungen, zerlumpten Menschen und fragte ihn: „Was hast du denn getan, daß man dich hieher gebracht hat?“

„Gnädiger Herr!“ antwortete er, „ich bin ein abscheulich gottloser Mensch. Ich habe meinem Vater nicht gehorchen wollen, bin 20 ihm davongelaufen, habe ein schlechtes Leben geführt, habe gestohlen und die Leute betrogen; ich müßte ein paar Stunden haben, wenn ich alle bösen Streiche erzählen wollte, die ich mein Leben lang begangen habe. Gern will ich meine Strafe leiden, denn ich weiß, daß ich sie verdient habe.“ 25

Da lächelte der Prinz und sagte: „Wie kommt denn so ein abscheulicher Mensch unter diese ehrlichen Leute? Geschwind, macht ihm die Ketten los und jagt ihn fort, daß er nicht etwa diese ehrlichen Leute auch anstecke!“

Sogleich wurde ihm die Kette abgenommen und er in Freiheit 30 gesetzt.

Vermutlich wird er sich von dieser Zeit an gebessert haben. Denn auch bei einem Bösewicht ist noch Hoffnung auf Besserung da, wenn er seine Vergehungen bereut und nicht leugnet.

209. Die Äxte.

Ein armer Holzhauer sollte Weiden fällen, die dicht am Rande eines tiefen Flusses standen. Gleich beim ersten Baume tat er einen Fehlhieb, die Äxt glitt vom Stiele und fiel ins Wasser. „Ich unglücklicher Mann,“ rief er aus, „womit soll ich nun für meine hungrigen
 5 Kinder Brot verdienen!“ und weinte bitterlich; denn wiederzufuchen konnte er sie nicht, so tief und reißend war der Strom. Als er noch so stand und mit Tränen in den Augen auf die Stelle sah, wo seine Äxt untergegangen war: da rauschte plötzlich das Wasser, ein Greis mit langem, weißem Barte und himmelblauen Augen kam bis an die
 10 Brust empor und fragte mitleidig: „Was weinst du? Ich habe deinen Jammer gehört, rede!“ „Meine Äxt,“ stammelte der Holzhauer, „meine Äxt! meine armen Kinder! womit soll ich nun Brot schaffen!“ und wies aufs Wasser und war sehr erschrocken. „Hier unten?“ fragte der Wassermann, „sei ruhig, die wird sich finden.“ Er tauchte
 15 unter und hob eine glänzende silberne Äxt aus dem Wasser empor. „Ist das deine?“ fragte er. „Ach nein!“ jammerte der Holzhauer, „das ist nicht die rechte.“ Da tauchte schnell der Greis zum zweiten Male unter und langsam schob er eine goldene Äxt aus dem Wasser, die blitzte im Sonnenschein wie ein Spiegel. „Das ist wohl die
 20 rechte?“ „Nein, ach nein!“ schluchzte der Holzhauer. Da tauchte der Greis zum dritten Male unter und hob die eiserne Äxt empor. Als die der arme Mann sah, rief er voll Freude: „Das ist meine, das ist die rechte!“ Da sprach der Greis: „Weil du so ehrlich bist trotz deiner Armut, so sollst du alle drei haben,“ und warf ihm die
 25 eiserne samt der silbernen und goldenen ans Ufer und verschwand. Hoch erfreut rannte der Holzhauer nach Haus und erzählte, wie es ihm ergangen sei; von seiner Ehrlichkeit aber sagte er kein Wort.

Da lief in aller Eile ein anderer Holzhauer an den Fluß, warf mit Willen seine Äxt hinein und jammerte und wehflagte laut
 30 um dieselbe. Der Greis brachte sogleich eine goldene hervor und fragte: „Ist das deine?“ „Ach ja!“ rief er vergnügt und wollte schon danach greifen, als Äxt und Wassermann im Nu verschwand. Er weinte nun alles Ernstes und wäre gern zufrieden gewesen, wenn ihm der Greis nur die rechte wieder gebracht hätte; aber es war zu
 35 spät. Das hatte er von seiner Unredlichkeit.

210. Strohhaln, Kohle und Bohne.

In einem Dorfe wohnte eine arme alte Frau; die hatte ein Gericht Bohnen zusammengebracht und wollte sie kochen. Sie machte also auf ihrem Herde ein Feuer zurecht, und damit es desto schneller brennen sollte, zündete sie es mit einer Handvoll Stroh an. Als sie die Bohnen in den Topf schüttete, entfiel ihr unbemerkt eine, die auf dem Boden neben einen Strohhaln zu liegen kam; bald darnach sprang auch eine glühende Kohle vom Herde zu den beiden herab.

Da fing der Strohhaln an und sprach: „Liebe Freunde, von wannen kommt ihr her?“ Die Kohle antwortete: „Ich bin zu gutem Glück dem Feuer entsprungen; und hätte ich das nicht mit Gewalt durchgeseht, so war mir der Tod gewiß, ich wäre zur Asche verbrannt.“ Die Bohne sagte: „Ich bin auch noch mit heiler Haut davongekommen; aber hätte mich die Alte in den Topf gebracht, ich wäre ohne Barmherzigkeit zu Brei gekocht worden wie meine Kameraden.“ „Wäre mir denn ein besseres Schicksal zu teil geworden?“ sprach das Stroh, „alle meine Brüder hat die Alte in Feuer und Rauch aufgehen lassen; sechzig hat sie auf einmal gepackt und uns Leben gebracht. Glücklicherweise bin ich ihr zwischen den Fingern durchgeschlüpft.“ „Was sollen wir aber nun anfangen?“ sprach die Kohle. „Ich meine,“ antwortete die Bohne, „weil wir so glücklich dem Tode entronnen sind, so wollen wir als gute Gesellen zusammenhalten, und damit uns hier nicht wieder ein neues Unglück ereilt, gemeinschaftlich auswandern und in ein fremdes Land ziehen.“

Der Vorschlag gefiel den beiden andern und sie machten sich miteinander auf den Weg. Bald aber kamen sie an einen kleinen Bach, und da keine Brücke oder Steg da war, so wußten sie nicht, wie sie hinüber kommen sollten. Der Strohhaln fand guten Rat und sprach: „Ich will mich querüber legen, so könnt ihr auf mir wie auf einer Brücke hinübergehen.“ Der Strohhaln streckte sich also von einem Ufer zum andern und die Kohle, die von hitziger Natur war, trippelte auch ganz keck auf die neugebaute Brücke. Als sie aber in die Mitte gekommen war und unter sich das Wasser rauschen hörte, war ihr doch angst; sie blieb stehen und getraute sich nicht weiter. Der Strohhaln aber fing an zu brennen, zerbrach in zwei Stücke und fiel in den Bach; die Kohle rutschte nach, zischte, wie sie

ins Wasser kam, und gab den Geist auf. Die Bohne, die vorsichtigerweise noch auf dem Ufer zurückgeblieben war, mußte über die Geschichte lachen, konnte nicht aufhören und lachte so gewaltig, daß sie zerplatzte. Nun war es ebenfalls um sie geschehen, wenn nicht zu gutem Glück
40 ein Schneider, der auf der Wanderschaft war, sich an dem Bache ausgeruht hätte. Weil er ein mitleidiges Herz hatte, so holte er Nadel und Zwirn heraus und nähte sie zusammen. Die Bohne bedankte sich bei ihm aufs schönste; aber da er schwarzen Zwirn gebraucht hatte, so haben seit der Zeit alle Bohnen eine schwarze Nacht.

Brüder Grimm.

211. Das arme Vöglein.

1. Ein Vogel ruft im Walde,
Ich weiß es wohl, wonach:
Er will ein Häuschen haben,
Ein grünes, laubig Dach.
2. Er rufet alle Tage
Und flattert hin und her
Und in dem ganzen Walde
Hört keiner sein Begehr.
3. Und endlich hört's der Frühling,
Der Freund der ganzen Welt,
Der gibt dem armen Vöglein
Ein schattig Laubgezelt.
4. Wer singt im hohen Baume
So froh vom grünen Ast?
Das tut das arme Vöglein
Aus seinem Laubpalast.
5. Es singet Dank dem Frühling
Für das, was er beschied,
Und singt, solange es weilet,
Ihm jeden Tag ein Lied.

Hoffmann von Fallersleben.

212. Graf Rudolf von Habsburg und der Priester.

Einst ritt Graf Rudolf von Habsburg, nachmals deutscher König, mit seinen Dienern auf die Jagd. Als er in eine Au kam, allein mit seinem Pferd, hörte er ein Glöcklein klingen. Er ritt dem Tone nach, um zu erfahren, was das wäre. Da fand er einen Priester mit der heiligen Wegzehrung und einem Mesner, der mit dem Glöcklein läutete. Graf Rudolf stieg von seinem Pferd, kniete nieder und bezeigte dem heiligen Sakramente seine Verehrung. Nun war es an einem Wässerlein und der Priester stellte das Gefäß mit dem Allerheiligsten neben sich, fing an, seine Schuhe auszuziehen, und wollte durch den Bach waten, der sehr angeschwollen war und den Steg fortgerissen hatte. Der Graf fragte den Priester, wozu er dies tue. Der Priester antwortete: „Ich trage den Leib des Herrn zu einem Siechen, der in schwerer Krankheit liegt, und da ich an dies Wasser komme, ist der Steg zerstört. Also muß ich hindurchwaten, damit der Kranke getröstet werde.“ Da hieß Graf Rudolf den Priester mit dem hochwürdigsten Sakrament auf sein Pferd sitzen und zu dem Kranken reiten, damit er nicht versäumt werde. Er selbst bestieg das Pferd des Dieners, der bald herbeigekommen war, und ritt dem Weidwerk nach.

Als nun der Priester wieder heimgekommen war, brachte er selbst dem Grafen Rudolf das Pferd zurück. Da sprach der Graf: „Das wolle Gott nimmer, daß ich je wieder das Pferd besteige, welches meinen Herrn und Schöpfer getragen hat! Wollt Ihr es nicht für Euch behalten, so widmet es zum Dienste Gottes; denn ich habe es dem gegeben, von dem ich Seele und Leib und Ehre und Gut empfangen habe.“ Der Priester sprach: „Herr, möge Gott Euch hier auf Erden und dort im ewigen Leben Ehre und Würde verleihen!“

Und der Segen Gottes blieb nicht aus. Der Priester wurde später Kaplan des Erzbischofs von Mainz und berichtete diesem und anderen Herren so oft von der Tugend und Mannhaftigkeit des Grafen Rudolf, daß dessen Name im ganzen Reiche bekannt und berühmt ward. Darum wurde er hernach zum Könige gewählt (1273). Rudolfs Sohn, Albrecht, erhielt die österreichischen Lande

und seine Nachkommen regierten von nun an in Österreich. So ist Rudolf von Habsburg auch der Stammvater unseres Kaiserhauses geworden.

Nach Tschudi.

213. Maria Theresia in der Militär-Erziehungsanstalt in Wiener-Neustadt.

Die Kaiserin Maria Theresia besuchte einst die von ihr gegründete Militärschule in Wiener-Neustadt, in welcher noch heute Offiziere herangebildet werden.

Sie fragte bei dieser Gelegenheit den Vorsteher, mit welchem
5 von den Zöglingen er am besten zufrieden sei.

„Eure Majestät,“ antwortete dieser, „ich kann über keinen Klage führen; jeder trägt sich so, daß man gute Erwartungen haben kann. Doch sollte ich einen vorzugsweise nennen, so muß ich sagen, daß Bukasovic, der Sohn eines alten Offiziers aus
10 Dalmatien, der bravste ist.“ Dieses bezeugten auch die anwesenden Lehrer und der Fechtmeister erklärte noch besonders, daß dieser Kadett im Fechten seinen Mann suche.

„Bravo, junger Dalmatiner!“ rief die Monarchin; „aber ich möchte ihn fechten sehen; nehm' Er einmal das Rapier!“

15 So bescheiden und schüchtern der junge Bukasovic vorher vor der Monarchin gestanden war, so feurig trat er mit dem Rapier hervor, als wenn ihn auf einmal ein kriegerischer Geist belebte. Er nahm eine feste Stellung, machte mit mehreren der Geübtesten einige Gänge und trug über alle den Sieg davon. Bescheiden trat er
20 wieder in seine Reihe zurück und fühlte sich glücklich, in Gegenwart der allgeliebten Monarchin eine Probe seiner Geschicklichkeit abgelegt und sich dadurch empfohlen zu haben. Die Kaiserin lächelte ihm Beifall zu und schenkte ihm zwölf Dukaten.

Nach einigen Tagen kam die erhabene Frau wieder in das
25 Kadettenhaus und fragte gleich nach dem jungen Bukasovic. Dieser wurde gerufen; er erschien zitternd, mit zur Erde gesenktem Blicke und sehr verlegen.

Lächelnd fragte ihn die herzengute Kaiserin: „Warum so bestürzt, wackerer Fechter? Befürchtet Er vielleicht, daß ich Rechnung
30 über die Dukaten fordere? Wie hat Er die Dukaten verwendet?“

Bufasović wurde verlegener und blieb schweigsam. „Spreche Er die Wahrheit!“ sagte die Kaiserin etwas ernster; „wo hat Er das Geld?“

„Eure Majestät!“ antwortete der Knabe mit bebender Stimme, „ich — ich habe es — meinem Vater geschickt.“ Eine Träne trat 35 ihm ins Auge.

„Wer ist denn Sein Vater?“

„Mein Vater war Leutnant in Eurer Majestät Diensten; er ist verabschiedet und lebt nun sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte, von Eurer Majestät Gnade keinen bessern Gebrauch 40 machen zu können, als wenn ich meinen armen, alten Vater unterstützte.“

„Braver Junge!“ versetzte die gute Monarchin, indem sie ihm auf die Schulter klopfte; „nehm’ Er Tinte, Feder und Papier und schreib’ Er!“ 45

Der Kadett gehorchte und die Kaiserin diktierte ihm folgenden Brief:

„Lieber Vater!

Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, diktiert mir die Kaiserin. Meine Ausführung, mein Fleiß und besonders die 50 kindliche Liebe zu meinem guten Vater haben der Kaiserin so wohl gefallen, daß Sie von dieser Stunde an eine jährliche Pension von zweihundert Gulden bekommen werden und daß ich soeben wieder ein Geschenk von vierundzwanzig Dukaten erhalten habe.“ 55

Der Kadett fiel der guten Fürstin zu Füßen. Tränen der Rührung und des Dankes glänzten in seinen Augen; er versprach, durch Fleiß und Eifer sich dieser Gnade würdig zu machen und sich so auszubilden, daß er einst der Monarchin und dem Vaterlande 60 wichtige Dienste leisten könne.

Der Kadett hat Wort gehalten. Bufasović trat als Offizier zum Regimente und zeichnete sich durch Kenntnisse, Diensteifer und Tapferkeit so sehr aus, daß er von Stufe zu Stufe bis zum Feldmarschall-Leutnant stieg.

Nach Petiscus. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

214. Der Frühling.

Der schöne Frühling ist wiedergekommen. Nun scheint die helle Sonne wärmer und die Bäume des Waldes werden grün. Wohin ich blicke, sehe ich bunte Blumen. Die Vögel im Walde singen ihr munteres Lied und bauen künstliche Nester. Der Landmann besäet
5 wieder den Acker.

In dieser schönsten Zeit des Jahres spielen wir Kinder gern draußen im Schatten der Bäume oder auf blumigen Wiesen. Wir brauchen dann nicht mehr Handschuhe von Pelz, wie wir sie im Winter hatten; denn die liebe Sonne scheint warm genug. O, wie
10 schön ist der Frühling! Wir wollen unserm Vater im Himmel danken, der ihn zur Freude der Menschen geschaffen hat.

Kellner.

215. Der Frühling.

Es war Frühling geworden; die Sonne hatte den Schnee von den Bergen weggeschienen, die grünen Grasspitzen kamen aus den welken Halmen hervor, die Knospen der Bäume brachen auf und ließen schon die jungen Blättchen durchscheinen; da wachte das
5 Bienchen aus seinem tiefen Schlafe auf, worin es den ganzen Winter gelegen hatte. Es rieb sich die Augen und weckte seine Kameraden und sie öffneten die Tür und sahen, ob das Eis und der Schnee und der Nordwind fortgegangen wären. Und siehe, es war überall heller und warmer Sonnenschein. Da schlüpfen sie heraus aus dem
10 Bienenkorb, putzten ihre Flügel ab und probierten wieder zu fliegen. Sie kamen zum Apfelbaum und fragten: „Hast du nichts für die hungrigen Bienchen? Wir haben den ganzen Winter nichts gegessen.“ Der Apfelbaum sagte: „Nein, ihr kommt zu früh zu mir; meine Blüten stecken noch in der Knospe und sonst habe ich nichts. Geht
15 hin zur Kirsche!“ Da flogen sie zu dem Kirschbaum und sagten: „Lieber Kirschbaum, hast du keine Blüten für uns hungrige Bienen?“ Der Kirschbaum antwortete: „Kommt morgen wieder, heute sind meine Blüten noch alle geschlossen. Wenn sie offen sind, sollt ihr willkommen sein!“ Da flogen sie zu der Tulpe, die hatte zwar eine große, farbige
20 Blume, aber es war weder Wohlgeruch noch Süßigkeit darin, die Bienchen konnten keinen Honig darin finden. Da wollten sie schon

wieder traurig und hungrig nach Hause zurückgehen, als sie ein dunkelblaues Blümchen an der Hecke stehen sahen. Es war das Weilchen; das wartete ganz bescheiden, bis die Biennen kamen, dann aber öffnete es ihnen seinen Kelch; der war voll Wohlgeruch und 25 voll Süßigkeit und die Biennen sättigten sich und brachten noch Honig mit nach Hause.

Curtman.

216. Frühlingsbotschaft.

1. „Kuckuck! Kuckuck!“ ruft's aus dem Wald.
Lasset uns singen,
Tanzen und springen,
Frühling, Frühling wird es nun bald!

2. Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrei'n:
„Komm in die Felder,
Wiesen und Wälder,
Frühling, Frühling, stelle dich ein!“

3. Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen,
Ist dir gelungen:
Winter, Winter räumt das Feld.

Hoffmann v. Fallersleben.

217. Heuschrecke des Erzherzogs Franz Karl.

Es war am 18. August des Jahres 1830, als in Wien plötzlich Kanonenschüsse gehört wurden. Sie verkündeten den Bewohnern der Hauptstadt, daß dem Erzherzog Franz Karl in Schönbrunn ein Sohn geboren worden sei. Es war dies unser geliebter Kaiser Franz Josef. 5

Als bald entstand eine freudige Bewegung unter der Bevölkerung Wiens. Aus allen Häusern eilten die Leute auf die Straße, um ihrer Freude Ausdruck zu geben. Insbesondere in der Nähe der kaiserlichen Burg wogte das Volk auf und nieder. Auch die Schuljugend fehlte bei diesem freudigen Anlasse nicht. Sie hatte kurz vorher die Schule 10 verlassen und wußte bald, was die Kanonenschüsse bedeuteten.

Noch umstanden Tausende von Kindern und Erwachsenen die Hofburg, als plötzlich ein Hofwagen sichtbar wurde. Darin saß der glückliche Vater, Erzherzog Franz Karl. Er war in der Burg gewesen, um seinem Vater, dem Kaiser Franz, persönlich von dem frohen Ereignisse Kunde zu geben. Kaum war der Wagen sichtbar, als die Wiener ihn umringten. Durch lauten Zuruf gaben sie ihre Freude zu erkennen, und nach allen Seiten freundlich dankend, fuhr der Erzherzog durch die wogende Menschenmenge. Die Erwachsenen wichen ehrfurchtsvoll zurück; doch die Schuljugend lief rechts und links neben dem Wagen einher und mit hochgeschwungenen Mützen gab auch sie ihrer Freude Ausdruck. Dies rührte den Erzherzog aufs tiefste. In seiner gewohnten, gewinnenden Weise erwiderte er die Zurufe der Kinder. Da viele unter ihnen von ihrer Begleitung nicht abstanden, fürchtete er, sie könnten an ihrer Gesundheit Schaden nehmen. Er rief daher dem Kutscher zu: „Fahr doch nicht so schnell, sonst laufen sich die armen Kinder noch die Lungenfucht an den Hals!“

So fuhr er eine weite Strecke langsamen Schrittes durch die Gassen, umgeben von einer Schar jubelnder Kinder. Es war ein herzerhebender Anblick, der den beteiligten Kindern lebenslang im Gedächtnisse blieb. Auch die Erwachsenen, welche das seltene Schauspiel von ferne beobachtet hatten, waren voll des Lobes über die Milde und Menschenfreundlichkeit, die der Vater unseres geliebten Kaisers dadurch neuerdings bewiesen hatte.

Kummer-Branky-Hofbauer, Lesebuch.

218. Der Abend.

Es wird Abend; die Sonne sinkt an den Rand des Himmels; die Wolken in ihrer Nähe färben sich rot. Die Hitze hat aufgehört, es weht ein kühles Lüftchen, über dem Wasser erhebt sich Nebel, das Gras wird von dem Tau befeuchtet. In der Luft spielen Mücken in zahllosen Schwärmen, die Vögel in den Büschen singen ihr letztes Lied, die Bienen kehren zu ihren Stöcken zurück und alle schicken sich an zu schlafen. Desto munterer quaken die Frösche in den Pfützen, die Maitäfer schwirren, Fledermäuse flattern umher und Glühwürmchen leuchten in der Dämmerung. Die Arbeiter sind vom Felde zurückgekehrt und die Viehherden von der Weide. Alles ist müde und sehnt

sich nach Ruhe. Aber Menschen und Tiere sind auch hungrig und warten auf ihr Abendbrot. Die rauchenden Schornsteine und die heimkehrenden Wagen mit Futter zeigen, daß dafür gesorgt wird. Bald werden alle satt sein und sich dem Schlafe überlassen.

Curtman.

219. Freiherr von Münchhausen erzählt einige Abenteuer.

I.

Auf meiner Reise nach Rußland ritt ich einst im tiefen Winter, bis mich Nacht und Dunkelheit überfielen. Nirgends war ein Dorf zu hören noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee und ich mußte weder Weg noch Steg.

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab und band mein Pferd an eine Art von spitzigem Baumstumpf, der über den Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder und tat ein so gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller, lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf einem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ich's bald darauf irgendwo über mir wiehern. Als ich nun empor sah, so wurde ich gewahr, daß es an den Wetterhahn des Kirchturms gebunden war. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschnitten gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgesetzt; ich war im Schlaf nach und nach, sowie der Schnee zusammengeschmolzen war, ganz sanft herabgesunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stumpf eines Bäumchens, der über den Schnee hervorragte, gehalten und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn des Kirchturmes gewesen. Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halster, kam glücklich auf diese Art wieder zu meinem Pferde und verfolgte meine Reise.

II.

Als ich Rußland wieder verließ, herrschte über ganz Europa ein außerordentlich strenger Winter. Ich reiste mit der Post. Als sich's nun fügte, daß wir an einen engen, hohlen Weg zwischen hohen

Dornhecken kamen, so erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horn
 5 ein Zeichen zu geben, damit wir in diesem engen Pässe nicht etwa
 gegen ein anderes, entgegenkommendes Fuhrwerk festfahren möchten.
 Er setzte an und blies aus Leibeskräften in das Horn; aber alle seine
 Bemühungen waren umsonst, nicht ein einziger Ton kam heraus, was
 uns ganz unerklärlich schien. Bald stieß zu unserm Unglück eine
 10 andere, uns entgegenkommende Kutsche auf uns, vor welcher nun
 schlechterdings nicht vorbeizukommen war. Da sprang ich aus meinem
 Wagen und spannte zuerst die Pferde aus. Hierauf nahm ich den
 Wagen samt den vier Rädern und allen Packereien auf meine
 Schultern und sprang damit über Erdwand und Hecke, ungefähr neun
 15 Fuß hoch, auf das Feld hinüber. In Rücksicht auf die Schwere der
 Kutsche war dies eben keine Kleinigkeit. Durch einen andern Rück-
 sprung gelangte ich, nachdem die fremde Kutsche vorüber war, wieder
 in den Weg. Darauf eilte ich zurück zu unseren Pferden, nahm unter
 jeden Arm eins und holte sie auf die vorige Art, nämlich durch einen
 20 zweimaligen Sprung hinüber und herüber, gleichfalls herbei, ließ
 wieder anspannen und gelangte glücklich zur Herberge. — Nun hört,
 ihr Herren, was geschah! Auf einmal gings: Tereng! tereng!
 teng! teng! Wir machten große Augen und fanden nun auf einmal
 die Ursache, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können.
 25 Die Töne waren in dem Horn festgefroren und kamen nun, sowie sie
 nach und nach auftauten, hell und klar zu nicht geringer Ehre des
 Fuhrmanns heraus; denn die ehrliche Haut unterhielt uns nun eine
 ziemliche Zeit lang mit den herrlichsten Melodien, ohne den Mund
 an das Horn zu bringen. Mit dem Abendliede: „Nun ruhen alle
 30 Wälder“ endigte dieser Tauspaß.

III.

Ein andermal stieß mir in einem ansehnlichen Walde von
 Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre jammer-
 schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrot-
 schusse zu durchlöchern. Herr Keineke stand dicht bei einem Baume.
 5 Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen
 tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr, feuerte und traf so künstlich,
 daß ich seinen Schwanz fest an den Baum nagelte. Nun ging ich
 ruhig zu ihm, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt

übers Gesicht, griff nach einer Peitsche und karbatschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein 10 rechtes Wunder zu sehen war.

IV.

So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Zäume hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der querfeldein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem 5 Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die offenen Fenster der Kutsche hindurch, daß ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen und die Damen wegen dieser Freiheit untertänigst um Verzeihung zu bitten.

V.

Wir belagerten, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen in der Festung stünden. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke 5 hineinzugelangen; auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so etwas hätte glücklich ausrichten können. Vor Mut und Diensteyer fast ein wenig allzu rasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert ward, sprang im Hui auf die Kugel in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbwegs durch die Luft 10 geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. „Hm!“ dachte ich, „hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen.“ 15

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit von mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber und kam, zwar unverrichteter Sache, jedoch wohlbehalten bei den lieben Unserigen 20 wieder an.

220. Der kluge Richter.

Ein reicher Mann im Morgenlande hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von
 5 hundert Gulden an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. „Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein. Also nimm dein Eigentum zurück!“ So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber
 10 nur weil er sein verlorenes Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit ausseh, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwind nach, wie er den treuen Finder um die versprochene Belohnung bringen könnte. „Guter Freund,“ sprach er hierauf, „es waren eigentlich achthundert Gulden in dem
 15 Tuch eingenäht, ich finde aber nur noch siebenhundert Gulden. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure hundert Gulden Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch.“ Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht zu Ende. Ehrlich währt am längsten und Unrecht schlägt
 20 seinen eigenen Herrn.

Der ehrliche Finder, dem es weniger um die hundert Gulden als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, daß er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er es gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den
 25 Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung: der eine, daß achthundert Gulden seien eingenäht gewesen, der andere, daß er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe.

Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die
 30 Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern im voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: er ließ sich von beiden über das, was sie aus sagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat hierauf folgenden Ausspruch: „Demnach, wenn der eine von euch achthundert Gulden verloren, der andere aber nur ein
 35 Päcklein mit siebenhundert Gulden gefunden hat, so kann auch das

Geld des letztern nicht das nämliche sein, worauf der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur siebenhundert Gulden verloren hat. Und dir da weiß ich keinen Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, 40
der deine achthundert Gulden findet.“ So sprach der Richter und dabei blieb es.

Sebel.

221. Die drei Brüder.

Es war ein Mann, der hatte drei Söhne und weiter nichts im Vermögen als das Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder der Söhne gern nach dem Tode des Vaters das Haus gehabt; dem Vater war aber einer so lieb wie der andere. Da wußte er gar nicht, wie er's anfangen sollte, daß er keinem zu nahe trete. Verkaufen wollte 5
er das Haus auch nicht, weil's von seinen Voreltern war, sonst hätte er das Geld unter sie geteilt. Da fiel ihm endlich ein Rat ein und er sprach zu seinen Söhnen: „Geht in die Welt und versucht euch und jeder lerne ein Handwerk! Wenn ihr dann wiederkommt, soll derjenige das Haus haben, der das beste Meisterstück macht.“ 10

Die Söhne waren damit zufrieden und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Barbier, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Hierauf bestimmten sie eine Zeit, wann sie wieder daheim zusammenkommen wollten, und zogen fort.

Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo 15
er was Rechtschaffenes lernte. Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen und dachte: „Nun kann dir's nicht fehlen, du bekommst das Haus.“ Der Barbier rasierte lauter vornehme Herren und meinte auch, das Haus wäre schon sein. Der Fechtmeister bekam manchen Hieb, biß aber die Zähne zusammen und ließ sich's nicht verdrießen, denn 20
er dachte bei sich: „Fürchtest du dich vor einem Hiebe, so kriegst du das Haus nimmermehr.“

Als nun die gefetzte Zeit um war, kamen sie bei ihrem Vater wieder zusammen; sie wußten aber nicht, wie sie die beste Gelegenheit finden sollten, ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen und rat- 25
schlugten. Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Hase übers Feld dahergelaufen. „Ei,“ sagte der Barbier, „der kommt wie gerufen,“

nahm Becken und Seife, schäumte, bis der Hase in die Nähe kam, dann seifte er ihn im vollen Laufe ein und rasierte ihm auch im
 30 vollen Laufe sein Stutzbärtchen und dabei schnitt er ihn nicht und tat ihm an keinem Haare weh. „Das gefällt mir,“ sagte der Vater, „wenn sich die anderen nicht gewaltig anstrengen, so ist das Haus dein.“ Es währte nicht lange, so kam ein Herr in einem Wagen dahergefahren in vollem Jagen. „Nun sollt Ihr sehen, Vater, was
 35 ich kann!“ sprach der Hufschmied, sprang dem Wagen nach, riß dem Pferde, das in einem fort jagte, die vier Hufeisen ab und schlug ihm auch im Jagen vier neue wieder an. „Du bist ein ganzer Kerl,“ sprach der Vater, „du machst deine Sache so gut wie dein Bruder; ich weiß nicht, wem ich das Haus geben soll.“ Da sprach der dritte:
 40 „Vater, laßt auch mich einmal meine Kunst zeigen!“ und weil es anfang zu regnen, zog er seinen Degen und schwenkte ihn in Kreuzhieben über seinem Kopfe, daß kein Tropfen auf ihn fiel; und als der Regen stärker ward und endlich so stark, als ob man mit Kannen vom Himmel gösse, schwang er den Degen immer schneller und blieb
 45 so trocken, als säße er unter Dach und Fach. Wie der Vater das sah, erstaunte er und sprach: „Du hast das beste Meisterstück gemacht, das Haus ist dein.“

Die beiden anderen Brüder waren damit zufrieden, wie sie vorher gelobt hatten. Weil sie einander so lieb hatten, blieben sie alle
 50 drei zusammen im Hause und trieben ihr Handwerk; und da sie so gut ausgelernt hatten und so geschickt waren, verdienten sie viel Geld. So lebten sie vergnügt bis in ihr Alter zusammen.

Nach den Brüdern Grimm.

222. Schützenlied.

1. Mit dem Pfeil, dem Bogen	2. Wie im Reich der Lüfte
Durch Gebirg und Thal	König ist der Weih,
Kommt der Schütz gezogen	Durch Gebirg und Klüfte
Früh im Morgenstrahl.	Herrscht der Schütze frei.

3. Ihm gehört das Weite;
 Was sein Pfeil erreicht,
 Das ist seine Beute,
 Was da fliegt und krecht.

Schiller.

223. Der Wolf und der Fuchs.

Der Wolf hatte den Fuchs bei sich, und was der Wolf wollte, das mußte der Fuchs tun, weil er der schwächere war, und der Fuchs wäre gerne des Herrn los geworden.

Es trug sich zu, daß sie beide durch den Wald gingen, da sprach der Wolf: „Rotfuchs, schaff mir was zu fressen oder 5
ich fresse dich selber auf!“ Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß einen Bauernhof, wo ein Paar junge Lämmlein sind; hast du Lust, so wollen wir eins holen.“ Dem Wolf war das recht, sie gingen hin und der Fuchs stahl das Lämmlein, brachte es dem Wolf und machte sich fort. Da fraß es der Wolf auf, war 10
aber damit noch nicht zufrieden, sondern wollte das andere dazu haben und ging, es zu holen. Weil er es aber so ungeschickt machte, ward es die Mutter vom Lämmlein gewahr und fing an, entsetzlich zu schreien und zu blöken, daß die Bauern herbeigelaufen kamen. Da fanden sie den Wolf und schlugen ihn so 15
erbärmlich, daß er hinkend und heulend bei dem Fuchs ankam. „Du hast mich schön angeführt,“ sprach er; „ich wollte das andere Lamm holen, da haben mich die Bauern erwischt und weich geschlagen.“ Der Fuchs antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt?“ 20

Am andern Tage gingen sie wieder ins Feld und der gierige Wolf sprach abermals: „Rotfuchs, schaff mir was zu fressen oder ich fresse dich selber auf!“ Da antwortete der Fuchs: „Ich weiß ein Bauernhaus, da bäckt die Frau heut abends 25
Pfannkuchen; wir wollen uns davon holen.“ Sie gingen hin und der Fuchs schlich ums Haus herum, guckte und schnüffelte so lange, bis er ausfindig machte, wo die Schüssel stand, zog dann sechs Pfannkuchen herab und brachte sie dem Wolf. „Da hast du zu fressen,“ sprach er zu ihm und ging seiner Wege. Der Wolf hatte die Pfannkuchen in einem Augenblick hinunter- 30
geschluckt und sprach: „Sie schmecken nach mehr,“ ging hin und riß geradezu die ganze Schüssel herunter, daß sie in Stücke zersprang. Da gab's einen gewaltigen Lärm, daß die Frau herauskam, und als sie den Wolf sah, rief sie die Leute; die eilten herbei und schlugen ihn, was Zeug halten wollte, daß er 35

mit zwei lahmen Beinen, laut heulend, zum Fuchs in den Wald hinauskam. „Was hast du mich garstig angeführt!“ rief er, „die Bauern haben mich erwischt und mir die Haut gegerbt.“ Der Fuchs aber antwortete: „Warum bist du so ein Nimmersatt?“

40 Als sie am dritten Tage beisammen draußen waren und der Wolf nur mit Mühe forthinkte, sprach er doch wieder: „Rotfuchs, schaff mir was zu fressen oder ich fresse dich selber auf!“ Der Fuchs antwortete: „Ich weiß einen Mann, der hat geschlachtet und das gesalzene Fleisch liegt in einem Faß
45 im Keller; das wollen wir holen.“ Der Wolf sprach: „Aber ich will gleich mitgehen, damit du mir hilfst, wenn ich nicht fort-kann.“ „Meinetwegen,“ sagte der Fuchs und zeigte ihm die Schliche und Wege, auf welchen sie endlich in den Keller gelangten. Da war nun Fleisch im Überfluß und der Wolf
50 machte sich gleich daran und dachte: „Bis ich aufhöre, hat's Zeit.“ Der Fuchs ließ sich's auch gut schmecken, blickte überall herum, lief aber oft zu dem Loch, durch welches sie gekommen waren, und versuchte, ob sein Leib noch schmal genug wäre durchzuschlüpfen. Der Wolf konnte nicht begreifen, warum der
55 Fuchs das tat, und sprach: „Lieber Fuchs, sag mir, warum rennst du so hin und her und springst hinaus und herein?“ „Ich muß doch sehen, ob niemand kommt,“ antwortete der Listige, „friß nur nicht zu viel!“ Da sagte der Wolf: „Ich gehe nicht früher fort, als bis das Faß leer ist.“ Indem kam der
60 Bauer, der den Lärm von des Fuchses Sprüngen gehört hatte, in den Keller. Wie der Fuchs ihn sah, war er mit einem Satz zum Loche draußen; der Wolf wollte nach, aber er hatte sich so dick gefressen, daß er nicht mehr durchkonnte, sondern stecken blieb. Da kam der Bauer mit einem Knüppel und schlug
65 ihn tot. Der Fuchs aber sprang in den Wald und war froh, daß er den alten Nimmersatt los war. Bräder Grimm.

224. Die Stadtmaus und die Landmaus.

Eine Stadtmaus, die in dem großen Speisegewölbe eines reichen Mannes wohnte, ging einst hinaus auf das Feld, um ihre Freundin zu besuchen. Diese Freundin war ein kleines braunes Feldmäuschen, das in einem Loche auf dem Acker wohnte.

Wie sehr freute sie sich, als sie ihre Freundin kommen sah! 5
Nachdem sie dieselbe begrüßt hatte, schleppte die kleine Feldmaus das Beste, was sie nur hatte, herbei, um den vornehmen Besuch zu bewirten. Da gab es ein kleines Stückchen von einer saftigen Rübe, einige Körnchen Hafer, ja jetzt brachte sie gar ein paar Krümchen vertrocknetes Schwarzbrot, die der Bauer am Morgen von seinem 10
Frühstücke hatte liegen lassen. Das war schon ein feines Mahl für das Feldmäuschen.

Aber die Stadtmaus schnüffelte verächtlich daran herum. Nur von dem Brote aß sie ein klein wenig; das übrige ließ sie alles stehen. „Warum issest du denn nicht?“ fragte die Feldmaus. „Die 15
Gerichte schmecken mir nicht,“ antwortete die Stadtmaus; „komm morgen zu mir in die Stadt; da will ich dir bessere Speisen vorsehen!“

Den andern Tag kam dann richtig die Feldmaus in die Stadt. Ja, da sah es freilich anders aus als bei ihr auf dem Kleeacker! Im Speisegewölbe, wo die Stadtmaus ihr Loch hatte, standen große 20
Schüsseln mit herrlicher süßer Milch. Daneben lag schöner weißer Zucker und am Haken hing eine große dicke Wurst.

„Das muß ein herrliches Leben hier sein,“ sagte die Feldmaus und lief zu dem Zucker hin, um ihn zu kosten.

„Halt!“ rief ihre Freundin, „rühre den Zucker nicht an, das ist 25
Gift! Das haben die Menschen bloß hieher gestellt, damit wir davon fressen und dann sterben.“

Erschrocken sprang die Feldmaus in einen andern Winkel. Da hing an einem kleinen Häkchen ein Stück gebratener Speck, der 30
roch sehr einladend.

„Halt!“ rief wieder die Stadtmaus, „komm dem Speck nicht zu nahe, das ist eine Falle! Wenn man nur ein klein bißchen daran trifft, fällt sie zu und schlägt uns mausetot.“

„Das ist ja entsetzlich,“ sagte das braune Mäuschen; „sind denn alle diese schönen Gerichte Gift und Fallen?“ 35

„Bewahre,“ tröstete die Stadtmaus; „kommt, wir wollen von dieser süßen Milch trinken, die ist nicht vergiftet.“

Raum hatten die Mäuschen den Rand der glatten Schüssel mit Mühe erklettert und den ersten Tropfen Milch geleckt, so flog die 40
Tür des Gewölbes auf und die Köchin kam herein, einen großen Besen in der Hand.

„Sind denn die gefräßigen Mäuse schon wieder da?“ rief sie und schlug mit dem Besen nach ihnen. Die Stadtmaus huschte schnell in ihr Loch, aber die arme Feldmaus wußte nicht wohin und rannte
45 im ganzen Gewölbe herum, die Köchin mit dem Besen hinterdrein. Endlich fand sie einen Winkel hinter dem großen Ölsaß, da drückte sie sich hinein und konnte vor Angst kaum atmen.

„Wartet nur, dem Ding soll ein Ende gemacht werden,“ rief die Köchin und warf die Thür hinter sich zu.

50 Jetzt kroch die Stadtmaus behutsam aus ihrem Loche und sagte zu ihrem Gaste: „Komm, nun wollen wir aber eine gute Mahlzeit halten, denn die Köchin kommt nun nicht so bald wieder.“ Zitternd kam das Feldmäuschen hinter dem Fasse hervor und sie kletterten alle beide nach der fetten Blutwurst hinauf.

55 „Schnell, schnell!“ rief da plötzlich die Stadtmaus, „ins Loch, ehe sie uns sieht!“

Im Nu waren die Mäuschen wieder herunter und in dem Loche.

„Nun müssen wir schon warten,“ sagte die Stadtmaus, „bis die böse Kaze eingeschlafen ist; denn jetzt dürfen wir nicht hinaus, sonst
60 frißt sie uns.“

„Nein, ich danke dir,“ sagte die Feldmaus, „ich habe vor Angst den Hunger verloren. Ich will so schnell als möglich wieder nach Hause laufen auf mein Kleefeld. Viel lieber will ich dort in aller Ruhe meine Haferkörnchen und Rüben fressen als hier diese Sachen unter
65 Angst und Furcht!“

Damit nahm sie von der Stadtmaus Abschied und hat sie niemals wieder besucht.

Michael.

225. Der alte Hophund.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß. Dieser war alt geworden, so daß er nichts mehr recht packen konnte. Da stand der Bauer einmal mit seiner Frau in der Haustür und sprach:
7 „Den alten Sultan schieße ich morgen tot; der ist zu nichts mehr nütze.“ Der Frau tat der Hund leid und sie antwortete: „Er hat uns so lange Jahre gedient, daß wir ihm wohl das Gnadenbrot geben könnten.“ „Ei was,“ sprach der Mann, „du bist nicht recht
geseheit; er hat keinen Zahn mehr im Maule und kein Dieb fürchtet

sich vor ihm; hat er uns gedient, so hat er auch sein gutes Fressen dafür bekommen: jetzt taugt er nichts mehr und da kann er abgehen.“ 10

Der Hund, der nicht weit davon lag, hatte alles mit angehört. Er erschrak nicht wenig und war traurig, daß morgen sein letzter Tag sein sollte. Nun hatte er einen guten Freund, das war der Wolf; zu dem ging er abends hinaus in den Wald und erzählte, was für ein Schicksal ihm bevorstehe. 15

„Mach dir keine Sorgen,“ sprach der Wolf, „ich weiß einen guten Rat. Morgen in aller Frühe geht dein Herr mit seiner Frau ums Heu und sie nehmen ihr kleines Kind mit. Das legen sie bei der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten; da leg dich daneben, als wolltest du es bewachen. Dann will ich aus dem Walde kommen 20 und das Kind rauben; du mußt mir nachspringen mit allen Kräften, als wolltest du mir's abjagen. Ich laß' es fallen und du bringst es wieder. Dann glauben sie, du hättest es gerettet, und sind viel zu dankbar, als daß sie dir ein Leid antun sollten; im Gegenteil, du kommst in völlige Gnade und es wird dir an nichts fehlen.“ 25

Der Anschlag gefiel dem Hunde, und wie er ausgedacht war, so wurde er auch ausgeführt. Der Bauer schrie, wie er den Wolf mit seinem Kinde durchs Feld laufen sah; als es aber der alte Sultan wieder zurückbrachte, da war er froh, streichelte ihn und sprach: „Dir soll nichts Böses widerfahren, du sollst das Gnadenbrot haben, solange 30 du lebst.“ Dann sagte er zu seiner Frau: „Geh gleich heim und koche dem alten Sultan einen Brei, den braucht er nicht zu beißen und mein Kopfkissen schenke ich ihm auch zu seinem Lager.“

Von nun an hatte es der Sultan so gut, wie er sich's nur wünschen konnte. Der Wolf besuchte ihn und freute sich, daß sein 35 Anschlag so wohl gelungen war. „Hör, Landsmann,“ sprach er, „du wirfst doch ein Auge zudrücken, wenn ich deinem Herrn ein fettes Schaf wegholen komme? Es wird einem heutzutage schwer, sich durchzuschlagen.“ „Nein,“ antwortete der Hund, „meinem Herrn bin ich treu; das kann ich nicht zugeben.“ Der Wolf indessen meinte, das 40 wäre nicht sein Ernst, und kam in der Nacht, den guten Bissen abzuholen. Aber der treue Sultan hatte dem Herrn alles angezeigt, so daß dieser in der Scheuer aufpaßte und dem Wolf mit dem Dreschflegel garstig die Haare kämmte.

226. Das geraubte Kind.

In den hohen Schweizergebirgen lebte vor vielen Jahren ein braver Landmann. Der hatte zwei Söhne, Bernhard und Wälty, von denen der eine zwölf, der andere aber kaum drei Jahre alt war.

In der Mitte des Sommers gingen einst Vater, Mutter, Kinder, 5 Knecht und Magd ins Feld an die Arbeit und selbst Tyras, der große Hofhund, zog es vor, sich im Felde zu bewegen, anstatt daheim auf dem Stroh zu liegen. Die Arbeit begann und der älteste Knabe bekam nächst dem treuen vierbeinigen Wächter den Auftrag, den kleinen Wälty nicht aus den Augen zu verlieren. Bernhard ver- 10 sprach alles und hielt nichts.

Eine halbe Stunde später fliegt ein großer schöner Schmetterling bei dem Knaben vorüber. Bernhard ruft: „Ah!“ und schickt sich sogleich an, ihn zu verfolgen. Bald glaubt er, ihn zu haben; aber der Schmetterling ist schneller als er, lockt ihn von Blume zu Blume, 15 von dem Felde nach der Wiese, von der Wiese in den Wald. Während er hier, von Schweiß triefend, dem bunten Dinge nachläuft, arbeiten die Eltern mit ihren Leuten, daß es eine Art hat, und entfernen sich immer mehr und mehr von dem Orte, den sie ihren Kindern angewiesen haben. Der kleine Wälty sitzt im Grase und singt leise vor 20 sich hin:

„Auf dem Berge bin ich gefessen,
Hab' den Vöglein zugeschaut;
Haben gesungen, haben gesprungen,
Haben Nestlein gebaut.“

25 Armes kleines Knäblein! Du singst so fröhlich, ahnest nichts Böses und doch schwebt die Gefahr schon über deinem Haupte! Möge der liebe Gott dir beistehen!

Der Himmel war heiter und nur kleine Schafwölkchen zogen dann und wann vorüber und verbargen das schöne Blau desselben. 30 Wälty weidete sich an den Schäfchen und ganz besonders an einem fortwährend kreisenden Punkte, den sein scharfes Auge hoch oben in den Wolken erspähte. Aber dieser Punkt wird immer größer und größer und schießt pfeilschnell herab auf die Stelle, wo der treue Tyras allein den Liebling seines Herrn bewacht. Er bellt, er heult; — 35 vergebens! — der Wind führt den Schall weit, weit fort, nur nicht zu den Landleuten. Mutig greift Tyras das geflügelte Ungeheuer,

einen großen, großen Adler, an; aber ach! bald ist dem treuen Tiere das ganze Gesicht zerkrast und zerbissen. Der Adler schlägt seine Krallen in Wälty's Kleidung und Fleisch und faust mit ihm durch die Lüste seinem Horste zu. Dort wirft er ihn seinen Jungen vor und fliegt 40 wieder davon. Die Reise durch die Luft und die Krallen des Untiers haben unserm Wälty Betäubung und Blutverlust zugezogen. Er erholt sich aber bald wieder und wundert sich nicht wenig, als er beim Erwachen nicht mehr Bruder Bernhard und den guten Tyras, sondern zwei junge, kaum flügge Adler sieht. Auch die Räuberkinder sitzen 45 verwundert da, als der vorher unbeweglich daliegende Klumpen plötzlich anfängt, sich zu regen, und schnappen mit den krummen Schnäbeln nach ihm. Aber Wälty, der wieder zu sich gekommen ist, ballt seine Fäuste und wehrt die scharfen Bisse durch tüchtige Hiebe von sich ab. — Mit den beiden Spitzbübchen scheinst du, kleiner Schelm, es 50 aufnehmen zu können; aber wehe, wehe dir, wenn der grimmige Alte zurückkommt! Dann ist's um dich geschehen.

Während das alles sich zutrug, war der treue Tyras zu seinem Herrn gelaufen und dieser ahnte, als er ihn so zugerichtet erblickte, ein großes Unglück. Wie der Blitz slog der erschrockene Vater nach 55 der Stelle, wo Tyras mit dem Kindesräuber gekämpft hatte. Dort lagen Federn, die er für Adlerfedern erkannte. Auf einmal wurde ihm alles klar. Er eilt dem nahen Dorfe zu, ergreift die geladene Büchse und macht sich dann allein auf den Weg ins Gebirge zu einer Felsenmasse, wo schon seit Jahren Adler gehorftet hatten. Wie die Gemse 60 klettert er von Felsen zu Felsen, springt über die furchtbarsten Abgründe und eilt vorwärts, als habe er Flügel, da es die Rettung seines lieben Sohnes gilt.

Endlich kommt er am Ziele seiner Wünsche an und hört schon in der Ferne die Stimme des geraubten Lieblings. „Er lebt noch,“ 65 ruft er aus, „Gott sei gelobt und gedankt!“ Bald vernimmt er, wie das Kind mit den jungen Vögeln spricht und streitet, und noch einige Augenblicke, so hält er es geschützt in seinen Armen. — „Verruchter Räuber!“ ruft er, jetzt könnte ich Gleiches mit Gleichem vergelten, dir in deiner Abwesenheit deine Kinder rauben oder sie am gegen= 70 überliegenden Felsen zerschmettern. Aber ich kann's nicht, ich will's nicht; meine Freude ist zu groß, da Gott mir mein liebes Kind lebendig und wohlbehalten wieder geschenkt hat.“

So entfernt er sich, sein Kind im Arme, geht mit dem sichern
75 Schritt der Bergbewohner denselben gefährlichen Weg zurück und
erscheint eine Stunde später im heimatlichen Dorfe. Erstaunt strömt
ihm jung und alt entgegen, um das Wunder der Rettung zu schauen
und dem lieben Gott mit ihm gemeinschaftlich zu danken.

Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderfahs.

227. Der Edelfalk.

Gustavs Vater und Mutter waren schon längst gestorben und der
Kleine wurde bei seiner Tante erzogen, die sich leider nur wenig um
ihn bekümmern konnte. Sie war nämlich eine arme Frau, die sich durch
Waschen und Nähen außer dem Hause nur kümmerlich ernährte.

5 Nun kannte Gustav kein größeres Vergnügen, als zur Zeit, wo
die Vögel im Walde ihre Nester bauen und Eier legen, den Wald
von frühmorgens bis zum späten Abend zu durchstreifen, Nester zu
suchen und die Eier herauszunehmen. Kein Baum war ihm zu hoch,
er erkletterte ihn, kein Felsen zu steil, er kletterte hinan, wenn ein
10 Nest seine Begierde reizte. Oft kam er von solchen Ausflügen mit
zerrissenen Kleidern nach Hause. Die Tante schalt ihn dann aus und
verbot ihm ein für allemal, wieder in den Wald zu gehen. Aber wer
nicht gehorchte, war unser Gustav. Kaum war die Tante ihrem
Geschäfte nachgegangen, so lief er wieder wie ein Wetter in den
15 Wald hinein und suchte Nester nach wie vor. Die erbeuteten Eier
verkaufte er und das Geld wurde vernascht.

Aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, und
wer nicht hören will, muß fühlen.

Gustav marschierte eines Tages trotz des strengen Verbotes der
20 Tante in den Wald. Er hatte etwa vor einer Woche in einer Fels-
spalte das Nest eines Edelfalken entdeckt, war den Felsen hinan-
geklettert und hatte statt der Eier halbflügge Junge im Neste
gefunden. „Die will ich erst noch wachsen lassen, bis sie hinlänglich
groß geworden sind,“ hatte er zu sich gesagt, „später bekomme ich
25 wohl für jeden Falken einen Taler.“

Heute wollte er nun die jungen Raubvögel holen. Keck erstieg
er, keine Gefahr achtend, den Felsen, erreichte das Nest, fand die
jungen Falken gerade groß genug und war im Begriffe, sich ihrer

zu bemächtigen. Da kam unverhofft der alte Falke schreiend und kreischend herangeflogen, bemerkte die Gefahr, welche seine Jungen 30 bedrohte, flog wütend auf Gustav los, packte mit seinen Krallen dessen Schultern und hieb mit dem Schnabel nach seinem Gesichte. Er verwundete den Knaben stark, riß ihm ein Auge aus und ließ nicht eher von ihm ab, bis Gustav die Flucht ergriff.

Seine Wunden heilten nur langsam, sein Auge war dahin und 35 er blieb entstellt sein Leben lang. Da war er endlich klug geworden und ließ die Vogelnester in Ruhe.

Franz Hoffmann.

228. Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt? —

3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Tor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht;
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht. —

6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

7. Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm.
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

8. Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht.
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht. —

9. Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Tränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.

11. Doch sieh, das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.

12. Wiesehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Vogel.

229. Der Fuchs und der Krebs.

Ein Krebs kroch aus seinem Bache hervor auf das grüne Gras einer Wiese, wo er sich gütlich tat. Da kam ein Fuchs daher, sah den Krebs langsam kriechen und sprach spöttisch zu ihm: „Herr Krebs, wie geht Ihr doch so gemächlich? Wer nahm Euch Eure
5 Schnelligkeit? Oder wann gedenkt Ihr über die Wiese zu kommen? Aus Eurem Gange merke ich wohl, daß Ihr besser hinterrücks als vorwärts gehen könnt!“

Der Krebs war nicht dumm, er antwortete alsobald dem Fuchs: „Herr Fuchs, Ihr kennt meine Natur nicht. Ich bin edel und wert,
10 ich bin schneller und leichter und laufe rascher als Ihr und Eure Art, und wer mir das nicht gönnt, den möge der Kuckuck holen. Herr Fuchs, wollt Ihr mit mir eine Wette laufen? Ich setze gleich ein Pfund zum Pfande.“

„Nichts wäre mir lieber,“ sprach der Fuchs; „wollt Ihr von
15 Bern nach Basel laufen oder von Bremen nach Brabant?“

„O nein,“ sprach der Krebs, „das Ziel wäre zu fern! Ich dünkte, wir liefen eine halbe oder eine ganze Meile miteinander, das wird uns beiden nicht zu viel sein!“

„Eine Meile, eine Meile!“ schrie der Fuchs eifrig und der
20 Krebs begann wieder: „Ich gebe Euch einen hübschen Vorsprung; ohne daß Ihr den annehmet, mag ich gar nicht laufen.“

„Und wie soll der Vorsprung beschaffen sein?“ fragte der Fuchs neugierig. Der Krebs antwortete: „Gerade eine Fuchslänge soll er beschaffen sein. Ihr tretet vor mich und ich trete hinter Euch, daß
25 Eure Hinterfüße an meinen Kopf stoßen, und wenn ich sage: ‚Nun wohl hin!‘ — so fangen wir an zu laufen.“

Dem Fuchs gefiel die Rede wohl; er sagte: „Ich gehorche Euch in allen Stücken.“ Und da kehrte er dem Krebse sein Hinterteil zu mit dem großen und starken haarigen Schwanz, in den schlug

der Krebs seine Scheren, ohne daß der Fuchs es merkte, und rief: 30
 „Nun wohl hin!“ Und da lief der Fuchs, wie er in seinem Leben
 noch nicht gelaufen war, daß ihm die Füße schmerzten. Und als das
 Ziel erreicht war, so drehte er sich geschwind herum und schrie: „Wo
 ist nun der dumme Krebs? Wo seid Ihr? Ihr säumt gar zu lange!“
 Der Krebs aber, der dem Ziele jetzt näher stand als der Fuchs, rief 35
 hinter ihm: „Herr Fuchs! Was will diese Rede sagen? Warum seid
 Ihr so langsam? Ich stehe schon eine hübsche Weile hier und warte
 auf Euch! Warum kommt Ihr so faumselig?“

Der Fuchs erschraf ordentlich und sprach: „Euch muß der
 Ruckuck hergebracht haben!“ zahlte seine Wette, zog den Schwanz 40
 ein und strich von dannen.

Bechstein.

230. Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel.

Es war einmal an einem Sonntagmorgen in der Herbstzeit,
 just als der Buchweizen blühte. Die Sonne war golden am Himmel
 aufgegangen, der Morgenwind ging frisch über die Stoppeln, die
 Lerchen sangen in der Luft, die Bienen summten in dem Buchweizen
 und die Leute gingen in ihren Sonntagskleidern in die Kirche; kurz, 5
 alles war vergnügt und der Igel auch.

Dieser stand vor seiner Thür, hatte die Arme übereinander
 geschlagen, guckte dabei in den Morgenwind hinaus, trällerte ein
 Liedchen vor sich hin, so gut und so schlecht, als es nun eben am
 lieben Sonntagmorgen ein Igel zu singen vermag. Indem er nun 10
 noch so halbleise vor sich hin sang, fiel ihm auf einmal ein, er könne
 wohl, während seine Frau die Kinder wüschte und anzöge, ein bißchen
 im Felde spazieren und dabei sich umsehen, wie seine Steckrüben
 ständen. Die Steckrüben waren das Nächste bei seinem Hause und
 er pflegte mit seiner Familie davon zu essen, deshalb sah er sie denn 15
 auch als die feinigsten an. Der Igel machte die Haustür hinter sich
 zu und schlug den Weg nach dem Felde ein.

Er war noch nicht sehr weit vom Hause und wollte just um
 den Schlehenbusch, der da vor dem Felde steht, hinauffschlendern,
 als ihm der Hase begegnete, der in ähnlichen Geschäften ausgegangen 20
 war, nämlich um seinen Kohl zu besuchen. Als der Igel des Hasen
 ansichtig wurde, bot er ihm einen freundlichen guten Morgen. Der

Hase aber, der nach seiner Weise ein gar vornehmer Herr war und überaus hochfahrend dazu, antwortete nichts auf des Igel's Gruß, 25 sondern sagte zu ihm, wobei er eine gewaltig höhnische Miene annahm: „Wie kommt es denn, daß du schon bei so frühem Morgen im Felde herumläufst?“ „Ich gehe spazieren,“ sagte der Igel. „Spazieren?“ lachte der Hase, „mich dünkt, du könntest deine Beine auch wohl zu 30 besseren Dingen gebrauchen.“ Diese Antwort verdroß den Igel über alle Maßen; denn alles kann er vertragen, aber auf seine Beine läßt er nichts kommen, eben weil sie von Natur schief sind. „Du bildest dir wohl ein,“ sagte nun der Igel, „daß du mit deinen Beinen mehr ausrichten kannst?“ „Das denk' ich,“ sagte der Hase. „Nun, es käme auf einen Versuch an,“ meinte der Igel, „ich wette: wenn wir 35 laufen, ich komme dir zuvor.“ „Das ist zum Lachen, du mit deinen schiefen Beinen!“ sagte der Hase, „aber meinetwegen mag es sein, wenn du so übergroße Lust hast. Was gilt die Wette?“ „Ein Goldstück und eine Flasche Bramtwein,“ sagte der Igel. „Angenommen,“ sprach der Hase, „schlag ein und dann kann's 40 gleich losgehen!“ „Nein, so große Gile hat es nicht,“ meinte der Igel, „ich bin noch ganz nüchtern; erst will ich nach Hause gehen und ein bißchen frühstücken. In einer halben Stunde bin ich auf dem Platze.“ Darauf ging der Igel, denn der Hase war es zufrieden.

Unterwegs dachte der Igel bei sich: „Der Hase verläßt sich auf 45 seine langen Beine, aber ich will ihn schon kriegen. Er dünkt sich zwar ein vornehmer Herr zu sein, ist aber doch ein dummer Kerl und bezahlen muß er doch.“ Als nun der Igel zu Hause ankam, sagte er zu seiner Frau: „Zieh dich eilig an: du mußt mit ins Feld hinaus.“ „Was gibt es denn?“ sagte die Frau. „Ich habe mit 50 dem Hasen um ein Goldstück und eine Flasche Bramtwein gewettet; ich will mit ihm um die Wette laufen und da sollst du dabei sein.“ „O mein Gott, mein Mann!“ schrie des Igel's Frau, „bist du nicht klug, hast du den Verstand verloren? Wie kannst du mit dem Hasen um die Wette laufen wollen?“ „Sei still, Weib,“ sagte der 55 Igel, „das ist meine Sache. Zieh dich an und dann komm mit!“ Was wollte des Igel's Frau machen? Sie mußte wohl folgen, sie mochte wollen oder nicht.

Als sie nun miteinander unterwegs waren, sprach der Igel zu seiner Frau also: „Nun pass' auf, was ich dir sagen werde! Sieh

auf dem langen Acker dort wollen wir unsern Wettlauf machen. Der 60
Hase läuft nämlich in der einen Furche und ich in der andern und
von oben fangen wir an zu laufen. Nun hast du weiter nichts zu
tun, als du stellst dich hier unten in die Furche, und wenn der
Hase auf der andern Seite ankommt, so rufft du ihm entgegen: Ich
bin schon da!“

65

Damit waren sie beim Acker angelangt; der Igel wies seiner
Frau den Platz an und ging nun den Acker hinauf. Als er oben
ankam, war der Hase schon da. „Kann es losgehen?“ sagte der Hase.
„Ja wohl,“ erwiderte der Igel. Und damit stellte sich jeder in seine
Furche. Der Hase zählte: „Eins, zwei, drei!“ und los ging es wie 70
ein Sturmwind den Acker hinunter. Der Igel aber lief nur ungefähr
drei Schritte, dann duckte er sich in die Furche nieder und blieb
ruhig sitzen.

Als nun der Hase im vollen Laufe unten ankam, rief ihm des
Igels Frau entgegen: „Ich bin schon da!“ Der Hase stutzte und 75
verwunderte sich nicht wenig. Er meinte nicht anders, es wäre der
Igel selbst, der ihm das zurief; denn bekanntlich sieht des Igels
Frau gerade so aus wie ihr Mann.

Der Hase aber meinte: „Das geht nicht mit rechten Dingen
zu.“ Er rief: „Noch einmal gelaufen, wieder herum!“ Und fort ging 80
es wieder wie der Sturmwind, so daß ihm die Ohren am Kopfe
flogen. Des Igels Frau aber blieb ruhig auf dem Platze. Als nun
der Hase oben ankam, rief ihm der Igel entgegen: „Ich bin schon
da!“ Der Hase aber, ganz außer sich vor Eifer, schrie: „Nochmals
gelaufen, wieder herum!“ „Mir recht,“ antwortete der Igel, 85
„meinetwegen so oft, als du Lust hast.“ So lief der Hase dreiund-
siebzimal und der Igel hielt es immer mit ihm aus. Jedesmal,
wenn der Hase unten oder oben ankam, sagte der Igel oder seine
Frau: „Ich bin schon da!“

Zum vierundsiebzigsten Male aber kam der Hase nicht mehr zu 90
Ende. Mitten auf dem Felde stürzte er zur Erde und blieb tot auf
dem Platze. Der Igel aber nahm sein gewonnenes Goldstück und die
Flasche Brantwein, rief seine Frau aus der Furche ab und beide
gingen vergnügt nach Hause.

231. Die Boten des Todes.

Vor alten Zeiten wanderte einmal ein Riese auf der großen Landstraße; da sprang ihm plötzlich ein unbekannter Mann entgegen und rief: „Halt! keinen Schritt weiter!“ „Was?“ sprach der Riese, „du Bicht, den ich zwischen den Fingern zerdrücken kann, du 5 willst mir den Weg vertreten? Wer bist du, daß du so feck reden darfst?“ „Ich bin der Tod,“ erwiderte der andere; „mir widersteht niemand und auch du mußt meinen Befehlen gehorchen.“ Der Riese aber weigerte sich und fing an, mit dem Tode zu ringen. Es war ein langer, heftiger Kampf; zuletzt aber behielt der Riese die Ober- 10 hand und schlug den Tod mit seiner Faust nieder, daß er neben einem Steine zusammensank. Der Riese ging seiner Wege und der Tod lag da besiegt und war kraftlos, daß er sich nicht wieder erheben konnte. „Was soll daraus werden,“ sprach er, „wenn ich da in der Ecke liegen bleibe? Es stirbt niemand mehr auf der Welt und sie wird 15 so mit Menschen angefüllt werden, daß sie nicht mehr Platz haben, nebeneinander zu stehen.“

Indem kam ein junger Mensch des Weges, frisch und gesund, sang ein Lied und warf seine Augen hin und her. Als er den halb Ohnmächtigen erblickte, ging er mitleidig herzu, richtete ihn auf, 20 stößte ihm aus seiner Flasche einen stärkenden Trank ein und wartete, bis er wieder zu Kräften kam. „Weißt du auch,“ fragte der Fremde, indem er sich aufrichtete, „wer ich bin und wem du wieder auf die Beine geholfen hast?“ „Nein,“ antwortete der Jüngling, „ich kenne dich nicht.“ „Ich bin der Tod,“ sprach er, „ich verschone 25 niemand und kann auch mit dir keine Ausnahme machen. Damit du aber siehst, daß ich dankbar bin, so verspreche ich dir, daß ich dich nicht unversehens überfallen, sondern dir erst meine Boten senden will, bevor ich komme und dich abhole.“ „Wohlan,“ sprach der Jüngling, „immer ein Gewinn, daß ich weiß, wann du kommst und so lange 30 wenigstens sicher vor dir bin!“ Dann zog er weiter, war lustig und guter Dinge und lebte in den Tag hinein. Allein Jugend und Gesundheit hielten nicht lange aus; es kamen Krankheiten und Schmerzen, die ihn plagten. „Sterben werde ich nicht,“ sprach er zu sich selbst, „denn der Tod sendet erst seine Boten; ich wollte nur, 35 die bösen Tage der Krankheit wären vorüber.“

Sobald er sich gesund fühlte, fing er wieder an, in Freuden zu leben. Da klopfte ihm eines Tages jemand auf die Schulter; er blickte sich um und der Tod stand hinter ihm und sprach: „Folge mir; die Stunde deines Abschiedes von der Welt ist gekommen!“ „Wie?“ antwortete der Mensch, „willst du dein Wort brechen? 40 Hast du mir nicht versprochen, daß du mir, bevor du selbst kämest, deine Boten senden wolltest? Ich habe keinen gesehen.“

„Schweig!“ erwiderte der Tod; „habe ich dir nicht einen Boten über den andern geschickt? Kam nicht das Fieber, stieß dich an, rüttelte dich und warf dich nieder? Hat der Schwindel dir nicht den 45 Kopf betäubt? Zwickte dich nicht die Sicht in allen Gliedern? Brauste dir's nicht in den Ohren? Nagte nicht der Zahnschmerz in deinen Backen? Ward dir's nicht dunkel vor den Augen? Über das alles, hat nicht mein leiblicher Bruder, der Schlaf, dich jeden Abend an mich erinnert? Sagst du nicht in der Nacht, als wärest du schon 50 gestorben?“ —

Der Mensch wußte nichts zu erwidern, ergab sich in sein Geschick und ging mit dem Tode fort.

Brüder Grimm.

232. Die Wichtelmänner.

Es war ein Schuster ohne seine Schuld so arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blieb als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun schnitt er am Abend die Schuhe zu, die wollte er den nächsten Morgen in Arbeit nehmen; und weil er ein gutes Gewissen 5 hatte, so legte er sich ruhig zu Bett, befahl sich dem lieben Gott und schlief ein. Morgens, nachdem er sein Gebet verrichtet hatte und sich zur Arbeit niedersetzen wollte, da standen die beiden Schuhe ganz fertig auf seinem Tisch. Er verwunderte sich und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er nahm die Schuhe in die Hand, um sie näher zu betrachten; sie waren so sauber gearbeitet, daß kein Stich daran 10 falsch war, gerade als wenn es ein Meisterstück sein sollte. Bald darauf trat auch schon ein Käufer ein, und weil ihm die Schuhe so gut gefielen, so bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür und der Schuster konnte von dem Gelde Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln.

Er schnitt sie abends zu und wollte den nächsten Morgen mit 15 frischem Mut an die Arbeit gehen; aber er brauchte es nicht, dem

als er aufstand, waren sie schon fertig und es blieben auch nicht die Käufer aus, die ihm so viel Geld gaben, daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand frühmorgens auch die vier Paar
20 fertig. Und so ging's immerfort: was er abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann ward.

Nun geschah es eines Abends nicht lange vor Weihnachten, als der Mann wieder zugeschnitten hatte, daß er vor dem Schlafengehen
25 zu seiner Frau sprach: „Wie wär's, wenn wir diese Nacht aufblieben, um zu sehen, wer uns so hilfreiche Hand leistet?“ Die Frau war's zufrieden und steckte ein Licht an; darauf verbargen sie sich in den Stubenecken hinter den Kleidern, die da aufgehängt waren, und gaben acht. Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine, niedliche, nackte
30 Männlein, setzten sich vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich und fingen an, mit ihren Fingerlein so behend und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war und fertig auf dem Tische stand,
35 dann sprangen sie schnell fort.

Am andern Morgen sprach die Frau: „Die kleinen Männer haben uns reich gemacht, wir müssen uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen so herum, haben nichts am Leib und müssen frieren. Weißt du was? Ich will Hemdlein, Rock, Wams und Höslein für
40 sie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe stricken; mach du jedem ein Paar Schühlein dazu!“ Der Mann sprach: „Das bin ich wohl zufrieden.“ Und wie sie abends alles fertig hatten, legten sie die Geschenke statt der zugeschnittenen Arbeit zusammen auf den Tisch und versteckten sich dann, um mitanzusehen, wie sich die Männlein
45 dazu anstellen würden.

Am Mitternacht kamen sie hereingesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen; als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber zeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten
50 Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leib und fangen:

„Sind wir nicht Knaben, glatt und fein?
Was sollen wir länger Schuster sein!“

Dann hüpfen und tanzten sie und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Türe hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder; dem Schuster aber ging es wohl, so lang er lebte, und es glückte ihm alles, was er unternahm.

Brüder Grimm.

233. Das Käzchen und die Stricknadeln.

Es war einmal eine arme Frau, die ging in den Wald, um Holz zu lesen. Als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege war, sah sie ein schwarzweißes Käzchen hinter einem Baune liegen; es schrie jämmerlich und war ganz abgemagert. Man konnte leicht sehen, daß es krank war, denn sein Fellchen war nicht glatt und glänzte nicht. Die arme Frau streichelte es mitleidig, nahm es auf in ihre Schürze und trug es nach Hause. An der Haustüre sprangen ihre beiden Kinder auf sie zu, und wie sie sahen, daß die Mutter etwas in ihrer Schürze trug, freuten sie sich; denn sie dachten, es würden süße Beeren aus dem Walde sein. Als sie aber in die Schürze hineinguckten und das schwarzweiße Käzchen sahen, freuten sie sich noch mehr und wollten es gleich haben. Die mitleidige Frau gab es aber nicht her; denn ihr war bange, die Kinder könnten es quälen; sie legte es zu Hause auf alte, weiche Kleider und gab ihm warme Milch zu trinken. Das tat dem Käzchen sehr wohl, es labte sich, wurde ganz munter und leckte sein struppiges Fellchen mit der kleinen, roten Zunge so lange, bis es wieder glatt und glänzend geworden war. Nun freuten sich die Kinder schon darauf, mit ihm zu spielen, aber hui! auf einmal war es fort und verschwunden und keiner wußte, wo es hingekommen sein könnte.

Nach einiger Zeit ging die arme Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde Holz auf dem Rückwege wieder an den Baun kam, wo das kranke Käzchen gelegen war, stand auf derselben Stelle eine ganz vornehme Dame, in weißen Atlas gekleidet, der mit schwarzem Samt verbrämt war; alles an ihr glänzte, besonders die kohlschwarzen Augen, mit denen sie der armen Frau zuwinkte. Die Frau blieb stehen und vor Verlegenheit rollte sie ihre Schürze. Als ihr die vornehme Dame nun aber auch mit der Hand winkte, trat sie näher und, sieh da! die Dame warf ihr mit einem Male fünf Stricknadeln in die Schürze, dann war sie weg.

Die arme Frau wußte nicht recht, was sie denken sollte; als ein Geschenk dächte sie diese absonderliche Gabe doch gar zu gering. Sie ging heim und legte die fünf Stricknadeln auf den Tisch, indem sie dachte: „Ja, hätte ich Garn oder Geld, mir Garn zu kaufen, 35 dann wären die Nadeln gut; denn Strümpfe könnten wir alle wohl brauchen!“

Als die Frau am nächsten Morgen ihr Lager verließ, tat sie vor Erstaunen einen Freudenschrei; denn neben den Nadeln lag ein Paar fertig gestrickter Strümpfe auf dem Tisch; sie wunderte sich über alle 40 Maßen und am nächsten Abend legte sie die Nadeln wieder auf den Tisch und am Morgen darauf lagen neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß das Käzchen eine verwandelte Fee gewesen war, die ihr zum Lohne für ihr Mitleid diese fleißigen Nadeln beschert hatte, und ließ dieselben nun jede Nacht stricken, bis sie und die Kinder genug hatten. 45 Dann verkaufte sie Strümpfe und bekam dafür Geld genug, so daß keine Not mehr ins Haus kam und sie mit ihren Kindern glücklich war bis an ihr seliges Ende.

Bechstein.

234. Kaiser Franz Josef in der Schule.

In demselben Jahre, als Erzherzog Karl den herrlichen Sieg bei Aspern erfocht, fanden auch im Süden unsers Vaterlandes gegen die Franzosen heiße Kämpfe statt. Insbesondere zwei Männer haben sich dort durch ihren heldenmüthigen Kampf für das Vaterland hohen 5 Ruhm erworben, die Hauptleute Hermann und Hensel. Ein einfaches Denkmal bezeichnet dem Wanderer die Stätte, wo beide mit ihren Kameraden gefallen sind.

Einst unternahm unser erhabener Kaiser Franz Josef eine Reise dahin, um dieses Denkmal zu besichtigen. Dabei besuchte er auch 10 das kleine Dorf Predil, welches sich unweit des Denkmals befindet. War das eine Freude und ein Jubel, als der Kaiser dort ankam! Die armen Leute hatten ihre Hütten mit Föhlein und Reifig geziert, die Kinder standen vor dem Schulhause und sangen mit heller Stimme das herrliche Lied: „Gott erhalte!“

15 Nachdem der Kaiser an mehrere Personen leutselige Fragen gerichtet hatte, trat er in das kleine Schulhaus, um dort einer Prüfung beizuwohnen. Da fiel ihm ein kleiner, aufgeweckter Junge auf, der

durch seine geschickten Antworten alle übrigen übertraf. Der Kaiser ließ den Knaben aus der Bank treten und fragte ihn: „Wie heißt du?“ „Franz.“ — „Wer ist dein Vater?“ — „Er ist Bergmann.“ — 20 „Willst du auch ein Bergmann werden?“ — „Nein, ich möchte am liebsten Soldat sein und auch so brav kämpfen wie die Helden, die da unten ein Denkmal haben.“

Diese Antwort gefiel dem Kaiser. Er erkundigte sich bei dem Lehrer um die näheren Verhältnisse der Familie. Als er hörte, daß 25 der Knabe arm, aber sehr fleißig und brav sei, ließ er sich den Namen des Kleinen aufschreiben. Dann verließ er die Schule.

Da kam die Weihnachtszeit. Die hohen Berge um das Dörflein herum waren dicht mit Schnee bedeckt. Die Post mußte oft mehrere Pferde vorspannen, um die steile Straße befahren zu können. Am 30 heiligen Abend bewegte sich der Postwagen gleichfalls langsam die Straße hinauf. Lustig klang das Lied des Postillons durch das stille Dörfchen. Auf einmal hielt der Postwagen an. Der Postillon sprang vom Kutschbocke und lud eine große Schachtel ab. Sie war vielfach versiegelt und trug in jedem der Siegel den kaiserlichen Adler. Sie 35 war für den braven Franz bestimmt.

Als dieser mit zitternden Händen den Deckel abhob, fand er eine Menge Spielsachen, Bilderbücher und Soldaten darin, außerdem auch einen Brief, in welchem geschrieben stand, daß der Kaiser selbst dem bravsten Knaben des kleinen Gebirgsdorfes dieses Christgeschenk 40 sende.

Man kann sich leicht denken, welchen Jubel diese kaiserliche Spende im ganzen Dorfe hervorrief! Alles segnete den guten Kaiser und zahlreiche Gebete stiegen zum Himmel empor für das Wohlergehen des gnädigen Monarchen. 45

Franz hat dieses Weihnachtsgeschenk nie vergessen. Er lernte von nun an noch fleißiger als vordem. Nachdem er die Dorfschule verlassen hatte, kam er in eine Militärschule, wo er sich durch Fleiß und gutes Betragen vor allen Kameraden auszeichnete und zu einem tüchtigen Offizier herangebildet wurde. 50

235. Die Jahreszeiten.

1. Frühlingszeit, schönste Zeit,
Die uns Gott der Herr verleiht!
Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
Läßt die jungen Lämmer springen,
Läßt die lieben Vöglein singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
Der euch so den Frühling schenkt!

2. Sommerzeit, heiße Zeit!
Sonne brennt wohl weit und breit;
Aber Gott schickt milden Regen,
Schüttet alles Feld voll Segen,
Schenkt dem Schnitter volle Ähren,
Brots genug, uns all' zu nähren.
Menschen, merkt es: Gott ist gut,
Daß er so am Sommer tut!

3. Herbsteszeit, reiche Zeit!
Gott hat Segen ausgestreut,
Daß sich alle Bäume neigen
Mit den fruchtbeladenen Zweigen;
Schaut nun her mit Vaterblicken,
Wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
Aber ehret auch den Herrn!

4. Winterzeit, kalte Zeit!
Aber Gott schenkt warmes Kleid,
Dichten Schnee der fahlen Erde,
Warmes Wollenfell der Herde,
Federn weich den Vögelscharen,
Daß sie keine Not erfahren;
Menschen, Haus und Herd auch euch!
Lobt ihn, der so gnadenreich!

236. Die Mühle.

Mein Weg führte mich am Fuße eines waldigen Hügels durch eine blumige Wiesenflur. Ich verfolgte den Bach, der sich in mancherlei Windungen durch dichtes Erlengebüsch dahinschlängelte. Da plötzlich vernahm ich ein Geräusch wie das Brausen eines Wasserfalles. Der Weg bog um den Hügel herum und vor mir lag mitten im Gebüsch die Mühle. In ein eng gemauertes Bett eingeschürt, beschleunigte der Bach seinen Lauf und rauschend stürzte sein Wasser auf die Schaufeln eines gewaltigen Rades, das sich in schnellen Kreisen lustig drehte. Aus der Mühle aber erscholl lautes Geklapper der Mehlkasten und dumpfes Tönen der Mühlsteine. Auf dem Hofe war ein huntbewegtes Leben der Enten, Hühner und Tauben, die sich an reichlich gestreutem Futterforn gütlich taten. Vor der Mühle hielten Bauernknechte mit schwer beladenen Eseln; mehlbestäubte Müllerburschen halfen die Fruchtsäcke abladen. In der Türe des Hauses aber stand der Müller und schaute, zufrieden lächelnd, auf den sonnigen Hof und die geräumigen Scheunen und Ställe, welche die Mühle umgaben. Zu seinen Füßen lag ein zottiger Hund und schlief.

Buschmann.

237. Heldennut.

„Herr Kapitän,“ sagte Maxwell, der Steuermann, „Herr Kapitän, mir kommt's vor, als röche ich Feuer; aber ich kann nicht finden, wo es ist.“ Der Kapitän zieht den Atem an sich und riecht's auch; aber bald ist's ihm wieder, als wär' es nichts, bald riecht er's wieder. Er sucht alles durch und kann nichts finden. Aber mit der Zeit wird der Brandgeruch ärger und endlich in der Nacht, da schon das ganze Dampfschiff voll des angsterregenden Qualmes ist, ruft er: „Maxwell, ich hab's gefunden; die Flammen brechen bei dem Rade durch!“

„Dann wende ich das Schiff dem Ufer zu,“ rief dieser entgegen, 10 denn er erkannte deutlich die furchtbare Gefahr. Aber er faßte sich. Als er sich allein sieht, blickt er zum Himmel auf und betet: „D allmächtiger Gott, verleihe mir Stärke, jezt treulich meine Pflicht zu erfüllen, und werde du selbst Tröster meiner Witwe und Vater meiner acht Waisen!“

Darauf steht er unbeweglich am Steuerruder, das Angesicht der nächsten Landspitze zugekehrt, und das Schiff fliegt darauf los wie ein Pfeil. Die Matrosen wenden alle ihre Kräfte an, das Feuer zu dämpfen; aber die Wut der Flammen wächst mit jeder Minute und treibt die
 20 Maschine mit grauserregender Gewalt und das Schiff schießt durch die Wellen hin wie ein Sturmvogel. Alle Reisenden hatten sich auf dem Vordertheile zusammengedrängt; denn der gewaltige Luftzug ließ keinen Rauch dorthin kommen, sondern trieb denselben rückwärts. Da stand nur der arme Maxwell an seinem Steuerruder in dem erstickenden
 25 Qualme.

Der Kapitän und die Matrosen taten zwar, was sie konnten, um den hintern Teil des Schiffes mit Wasser zu begießen; aber das tat dem wütenden Brande keinen Einhalt. Schon fängt der Boden unter Maxwells Füßen an, sich zu entzünden; aber der Brave
 30 weicht nicht von seinem Posten; denn in seiner Hand liegt jetzt das Leben von achtzig Personen. Immer geradehin nach dem Lande sieht sein Blick, immer gleich fest hält seine Hand das Ruder.

Die Leute am Ufer sehen das brennende Schiff und richten Feuerzeichen auf, um den Unglücklichen zu zeigen, wo sie landen sollen.
 35 Maxwell versteht's; er ist in größter Gefahr zu verbrennen, aber er bleibt. So sturmschnell das Schiff dahinsauft, er möchte ihm noch Flügel dazu geben; denn er merkt, es kann kaum einige Minuten mehr dauern, so sinkt es; und jetzt — jetzt ist's daran — da rückt er sein Steuerruder und — rutsch, rutsch! — da sitzt das brennende
 40 Schiff auf dem Sande. Alle werden gerettet und Maxwell wird auch ans Land getragen; aber wie sieht er aus! Seine Kleider fallen ihm wie Zunder vom Leibe, seine Füße sind verbrannt.

Gott segnete die Hand des Arztes und nach wenigen Wochen konnte Maxwell das Bett wieder verlassen. Er, der so viele Menschen
 45 gerettet hatte, wurde auch den Seinen erhalten.

Stern.

238. Das Tränenkrüglein.

Es war einmal eine Mutter und ein Kind und die Mutter hatte das Kind, ihr einziges, lieb von ganzem Herzen und konnte ohne das Kind nicht leben und nicht sein. Aber da sandte der Herr eine große Krankheit, die wütete unter den Kindern und erfaßte

auch jenes Kind, daß es auf sein Lager sank und zum Tod erkrankte. 5
Drei Tage und drei Nächte wachte, weinte und betete die Mutter
bei ihrem geliebten Kinde, aber es starb. Da erfaßte die Mutter, die
nun allein war auf der ganzen Gotteserde, ein gewaltiger und
namenloser Schmerz und sie aß nicht und trank nicht und weinte,
weinte wieder drei Tage und drei Nächte lang ohne Aufhören und 10
rief nach ihrem Kinde.

Wie sie nun so voll tiefen Leides in der dritten Nacht saß an
der Stelle, wo ihr Kind gestorben war, tränenmüde und schmerzens-
matt bis zur Ohnmacht, da ging die Tür auf und die Mutter
schrak zusammen, denn vor ihr stand ihr gestorbenes Kind. Das war 15
ein selbiges Englein geworden und lächelte süß wie die Unschuld und
schön wie in Verklärung. Es trug aber in seinen Händchen ein
Krüglein, das war schier übergroß. Und das Kind sprach: „O lieb
Mütterlein, weine nicht mehr um mich! Siehe, in diesem Krüglein
sind deine Tränen, die du um mich vergossen hast; der Engel der 20
Trauer hat sie in dieses Gefäß gesammelt. Wenn du nur noch eine
Träne um mich weinst, so wird das Krüglein überfließen und ich
werde dann im Grabe keine Ruhe haben. Darum, o lieb Mütterlein,
weine nicht mehr um dein Kind; denn dein Kind ist wohl aufgehoben,
ist glücklich und Engel sind seine Gespielen.“ 25

Damit verschwand das tote Kind und die Mutter weinte
hinfort keine Träne mehr, um des Kindes Grabesruhe und Himmels-
frieden nicht zu stören.

Bechstein.

239. Wie Till Eulenspiegel die Kranken in einem Spitale gesund machte.

Einst kam Eulenspiegel nach Nürnberg und schlug
große Briefe an die Kirchthüren. Darin gab er sich für einen
berühmten Arzt in allen Krankheiten aus.

Nun waren eben viele Kranke in dem neuen Spital und
der Spitalmeister wäre gern eines Teiles derselben los gewesen 5
und hätte ihnen ihre Gesundheit herzlich gegönnt. Der Spital-
meister ging also zu Eulenspiegel, dem Arzte, und fragte ihn
wegen seiner Briefe, die er angeschlagen hatte, ob er den
Kranken auch wirklich also helfen könne; es sollte ihm dies

10 wohl belohnt werden. Eulenspiegel antwortete, er würde ihm seine Kranken schon gesund machen, wenn er ihm zweihundert Gulden geben wollte. Der Spitalmeister sagte ihm das Geld zu, sofern er den Kranken helfe, und Eulenspiegel willigte darein, daß er ihm, falls er die Kranken nicht gesund machte,
15 nicht einen Heller geben sollte. Das gefiel dem Spitalmeister wohl und er gab ihm zwanzig Gulden darauf.

Also ging Eulenspiegel in das Spital und nahm zwei Knechte mit sich. Er fragte aber jeden Kranken einzeln, was ihm fehle, und beschwor ihn zuletzt, ehe er weiter ging, indem
20 er sagte: „Was ich dir offenbaren werde, das sollst du geheim halten und niemand offenbaren!“ Ein jeder von den Kranken sagte ihm dies zu und darauf sagte er zu einem jeden besonders: „Soll ich euch Kranken zur Gesundheit helfen, so kann es nicht anders geschehen, als daß ich einen zu Pulver verbrenne und es
25 den andern zu trinken gebe. Wer also der Kränkste unter euch ist und am wenigsten gehen kann, den will ich nehmen, damit den andern geholfen werde. Dann will ich den Spitalmeister vor die Tür des Spitals stellen und ihm mit lauter Stimme rufen lassen: ‚Wer nicht krank ist, der komme heraus!‘ Das
30 versehe ja niemand; denn wer zuletzt kommt, der muß die Zeche bezahlen!“ Dessen waren auch alle eingedenk.

Des andern Morgens sagte Eulenspiegel zu dem Spitalmeister, nun wären alle Kranken gesund; und er solle nur an der Tür rufen, daß alle, welche gesund wären, heraus kämen,
35 so würde er sehen, daß keiner zurückbliebe. Es geschah auch wirklich, daß alle davonliefen trotz ihrer lahmen und kranken Beine. Keiner wollte der letzte sein, selbst die nicht, die vielleicht seit zehn Jahren das Bett nicht hatten verlassen können, so daß das Spital ganz leer wurde. Nun begehrte Eulenspiegel
40 seinen Lohn, da er eilends wo anders hin müsse. Da gab ihm der Spitalmeister das Geld mit großem Danke und Eulenspiegel ritt davon.

Nach drei Tagen kamen die Kranken alle wieder ins Spital und beklagten sich über ihre Krankheit. Da sprach der Spital-
45 meister: „Wie geht das zu? Ich habe euch doch erst einen großen Meister gebracht, der euch geholfen hat, daß ihr alle

davon laufen konntet!“ Da entdeckten sie ihm, wie ihnen Eulenspiegel gedroht hätte, wer der letzte zur Türe hinaus wäre, den wollte er zu Pulver verbrennen. Da merkte der Spitalmeister, daß er betrogen war. Der Arzt aber war weg, 50 die Kranken blieben nach wie vor im Spitale und das Geld war verloren.

Baßler.

240. Der Herbst.

Die Tage werden immer kürzer und der Herbst naht heran. Das Laub der Bäume wird gelb und fällt nach und nach auf die Erde. Die muntern Singvögel ziehen in wärmere Länder und kommen erst im Frühlinge wieder. Nur wenige Blumen blühen noch; das Gras auf den Wiesen ist längst abgemäht; die Blätter aller Kräuter 5 verwelken und verdorren.

Die Menschen sammeln die Gaben, die ihnen Garten, Feld und Wald bieten. Äpfel, Birnen, Nüsse und anderes Obst werden geerntet. Der Winzer sammelt die reifen Trauben.

Hafer und Gerste sind gemäht worden und der rauhe Wind 10 weht über die Stoppeln.

Hie und da pflügt ein Landmann oder säet Korn und Weizen fürs künftige Jahr.

Auf verborgenen Wegen schleicht der Jäger, um das sorglose Wild zu überraschen. 15

Der Mensch soll Gott für alles danken, was er ihm so reichlich wachsen ließ.

Nach Kellner.

241. Der Weinstock.

Am Tage der Schöpfung rühmten sich die Bäume gegeneinander und jeder frohlockte über sein eigenes Dasein. „Mich hat der Herr gepflanzt,“ sprach die erhabene Zeder; „Festigkeit und Wohlgeruch, Stärke und Dauer hat er in mir vereinigt.“ — „Jehovah's Güte hat mich zum Segen gesetzt,“ sprach der umschattende Palmenbaum; 5 „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählt.“ — Der Apfelbaum sprach: „Wie ein Bräutigam unter den Jünglingen prange ich unter den Bäumen des Waldes.“ — Und die Myrte sprach: „Wie unter

den Dornen die Rose stehe ich unter den niedrigen Gesträuchen.“ —
10 So rühmten sich alle, der Ölbaum und der Feigenbaum, selbst die
Fichte und Tanne.

Nur der Weinstock schwieg und sank zu Boden. „Mir,“ sprach
er zu sich selbst, „scheint alles versagt zu sein, Stamm und Äste,
Blüten und Früchte; aber so, wie ich bin, will ich hoffen und warten.“
15 — Er sank darnieder und seine Zweige weinten. Nicht lange wartete
und weinte er, da trat freundlich der Mensch zu ihm. Er sah ein
schwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter sich sank und
Hilfe begehrte. Mitleidig erhob er es und schlang den zarten Strauch
an seiner Laube hinauf. Froher spielten jetzt die Lüfte mit seinen
20 Reben; die Glut der Sonne durchdrang seine harten, grünenden
Körner und bereitete in ihnen den süßen Saft, den Trank für Götter
und Menschen.

Mit reichen Trauben geschmückt, neigte bald der Weinstock zu
seinem Herrn sich nieder; dieser kostete seinen erquickenden Saft und
25 nannte ihn seinen Freund, seinen dankbaren Liebling. Die stolzen
Bäume beneideten ihn jetzt; denn viele standen fruchtlos da, er aber
freute sich voll Dankbarkeit seines geringen Wuchses, seiner ausharrenden
Demut. Darum erfreut noch jetzt sein Saft des traurigen Menschen
Herz, erhebt den gesunkenen Mut und erheitert den Betrübten.

Herder.

242. Rätsel.

Die Sonne kocht's, die Hand bricht's,
Der Fuß tritt's, der Mund genießt's.

Simrock.

243. Rätsel.

Bier Brüder gehn jahraus, jahrein
Im ganzen Land spazieren;
Doch jeder kommt für sich allein,
Uns Gaben zuzuführen.

Der erste kommt mit leichtem Sinn,
In reines Blau gehüllet,
Streut Knospen, Blätter, Blüten hin,
Die er mit Düften füllet.

Der zweite tritt schon ernster auf
Mit Sonnenschein und Regen,
Streut Blumen aus in seinem Lauf,
Der Ernte reichen Segen.

Der dritte naht mit Überfluß
Und füllet Küch' und Scheune,
Bringt uns zum süßesten Genuß
Viel Äpfel, Rüss' und Weine.

Verdrießlich braust der vierte her,
In Nacht und Graus gehüllet,
Sieht Feld und Wald und Wiesen leer,
Die er mit Schnee erfüllet.

Wer sagt mir, wer die Brüder sind,
Die so einander jagen? —
Leicht rät sie wohl ein jedes Kind,
Drum brauch' ich's nicht zu sagen.

Schiller.

244. Der gerechtete Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche wanderte mitten im Winter auf Preßburg zu und war nur noch eine Stunde von der Stadt. Aber die Kälte war grimmig, seine Kleider dünn, seine Strümpfe zerrissen; er konnte vor Frost und Müdigkeit kaum fortkommen. „Lieber Gott,“ seufzte er, „weit und breit kein Dorf und keine Stadt und keine Hütte! 5 Ich werde erfrieren auf dem Wege. Ach, was wird meine arme Mutter anfangen, wenn ihr einziger Sohn nicht mehr heimkommt!“ Er weinte und die hellen Tränen froren ihm an den Augenwimpern. Er wollte laufen, aber seine Glieder wurden steif; er konnte sich des Schlafes nicht erwehren, legte sich in den Schnee auf sein Bündel 10 und schlief ein.

Gleich darauf ritt ein Postknecht des Weges, sah den Menschen wie tot in dem Schnee liegen, gab seinem Gaul die Sporen und in Preßburg am Tore klopfte er ans Wächthaus und rief hinein: „Hört, da draußen auf der Heide links am Wege liegt ein Mensch, 15 der ist wohl erfroren!“ „Was ist da zu helfen!“ sagten die Leute

da drinnen; „Ist er nicht schon tot, so ist er doch gestorben, ehe wir hinauskommen, und überdies ist es schon finstere Nacht.“ Dabei machten sie das Fenster zu wegen des starken Luftzuges und der
20 Postknecht ritt nach seinem warmen Stalle.

Aber indem ging im Wachthause die Thür auf und ein starker Mann trat still heraus und ging mit rüstigen Schritten in die Nacht hinein. Und wie eben die Soldaten in der Wachstube sagten: „Wo ist denn auf einmal der Tagelöhner hingekommen, der sich eben am
25 Ofen gewärmt hat?“ — war der schon weit vom Wachthause auf der Landstraße und dachte: „Wenn Gott hilft, so rette ich ihn vielleicht; haben mich meine Eltern doch so gewöhnt, daß ich mich vor Frost und Nacht nicht fürchte.“ — Und der arme Tagelöhner fand den unglücklichen Burschen, der starr und ohne Leben war, lud ihn auf
30 seinen Rücken, schleppte ihn ins nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, brachte ihn nach und nach in ein warmes Bett und — auf einmal schlug der Bursche die Augen auf. Am andern Tage konnte ihn der Tagelöhner weiter in die Stadt führen. „Ich habe gerade auch nicht viel zu essen und zu heizen,“ sagte er; „aber auf ein paar Tage reicht's
35 für uns beide, bis Ihr wieder stark genug seid und in Eure Heimat wandern könnt.“

Diese Geschichte mußte der Kaiser Josef gehört haben; denn als er im Sommer darauf nach Preßburg ritt und der Tagelöhner gerade aus seinem Häuschen herausjah, nahm der Kaiser seinen Hut
40 vor ihm ab und sagte: „Seid Ihr's, braver Mann?“ Hat auch nachher ein Köllchen mit Talern ins Haus geschickt. — Aber der Postknecht und die Leute im Wachthause ließen sich nicht sehen vor dem Kaiser.

Bartels-Wirth, Deutsches Lesebuch.

245. Zwei Schneeglöckchen.

Zwei weißliche Knospen auf grünen Stengeln erhoben sich über den endlich hinschmelzenden Schnee. Lau wehte sie der Südwind an und die eben von der Wanderung angekommene Bachstelze begrüßte die beiden lieblichen Frühlingskinder und sprach:
5 „Wohlauf, nun wird es Zeit!“ Da öffneten sich die Knospen halb und die hervorschauenden Glöckchen blickten mit muntern Augen in die Welt hinein.

Als aber die Nacht kam, sagte das eine zu dem andern: „Schwester, es wird sehr kalt und mich friert; wenn ich nur ein dünnes Blatt hätte, mich einzuhüllen!“ 10

„Wir müssen es ertragen,“ sprach die Schwester; „vielleicht weht uns der Wind ein Blatt oder ein paar Halme zu. Laß uns geduldig bleiben!“ —

Und es fror sehr stark in der Nacht; gegen Morgen war die Kälte durchdringend und überzog den ganzen Fluß wieder mit dickem Eis. „Ach, Schwester,“ sprach das eine Glöckchen da, „wir müssen sterben. Warum sind wir so früh aus der schützenden Erde gekommen? Ich ertrage es nicht; ich fühle schon, wie ich ganz starr und zu Eis werde.“ Das andere antwortete: „Nur Geduld, Geduld! Es wird nicht gleich so 20 schlimm werden! Es wird uns gewiß Hilfe kommen!“

Es ward Tag. Der Himmel war bewölkt, die Sonne kam nicht aus den dunkeln, schweren Wolken hervor; es fiel etwas Schnee und legte sich um die Keime und um die Blumen hier und dort.

„Ach, wie scharf dringt mir der Schnee ins Gesicht!“ rief 25 da das eine Glöckchen wieder; „dazu weht der Wind so rauh und tötet uns am Ende noch völlig.“

„Bleib geduldig, Schwester!“ erwiderte das andere, „wir können uns selbst nicht helfen; aber die Hilfe wird nicht lange auf sich warten lassen.“ 30

Ein Tag verging und noch ein Tag; die Bachstelze flog vorüber und rief: „Was soll das werden?“ Die Lerche, die schon gesungen hatte, sang nicht mehr; der Goldammer konnte sich's gar nicht erklären und ärgerte sich nur immer darüber, daß die großen Raben aus dem Wald kamen und jedes Stück Brot und 35 jedes Stück Fleisch wegnahmen, das hinausgeworfen ward.

Da auf einmal wehte der Wind feucht und warm; ein milder Regen floß herab, das Eis des Stromes zerbrach und der Schnee war wie weggehaucht und kam nicht wieder.

„O, wie lieblich ist es nun!“ sprach das eine Schnee- 40 glöckchen; „jetzt sind wir gerettet und können ganz fröhlich sein!“ „Sichst du,“ sagte das andere, „die Hilfe kommt zur rechten Zeit und Geduld ist stärker als alle Übel.“

Friedrich Hoffmann.

246. Die drei Bergleute im Ruffenberge.

In Böhmen liegt der Ruffenberg; darin arbeiteten drei Bergleute lange Jahre und verdienten damit für Frau und Kind ehrlich das Brot. Wann sie morgens in den Berg gingen, so nahmen sie dreierlei mit: erstens ihr Gebetbuch, zweitens ihr Licht, aber nur auf
 5 einen Tag mit Öl versehen, drittens ihr bißchen Brot, das reichte auch nur auf einen Tag. Ehe sie ihre Arbeit anhoben, taten sie ihr Gebet zu Gott, daß er sie in dem Berge bewahren möchte, und danach fingen sie getrost und fleißig an zu arbeiten.

Es trug sich zu, als sie einen Tag gearbeitet hatten und es
 10 bald Abend war, daß der Berg vorn einfiel und der Eingang verschüttet wurde. Da meinten sie begraben zu sein und sprachen: „Ach Gott, wir armen Bergleute, wir müssen nun Hungers sterben! Wir haben nur einen Tag Brot zu essen und einen Tag Öl auf dem Licht!“ Nun befohlen sie sich Gott und dachten bald zu sterben; doch
 15 wollten sie nicht müßig sein, solange sie noch Kräfte hätten, arbeiteten fort und fort und beteten. Also geschah es, daß ihr Licht sieben Jahre brannte und ihr kleines bißchen Brot, von dem sie tagtäglich aßen, ging auch nicht aus, sondern blieb ebenso groß und sie meinten, die sieben Jahre wären nur ein Tag. Doch da sie sich nicht
 20 ihr Haar schneiden und den Bart abnehmen konnten, waren diese ellenlang gewachsen. Die Weiber hielten unterdessen ihre Männer für tot, meinten, sie würden sie nimmermehr wiedersehen, und dachten daran, andere zu heiraten.

Nun geschah es, daß einer von den dreien unter der Erde so
 25 recht aus Herzensgrund wünschte: „Ach, könnt' ich noch einmal das Tageslicht sehen, so wollt' ich gerne sterben!“ Der zweite sprach: „Ach, könnt' ich noch einmal daheim mit meiner Frau zu Tische sitzen und essen, so wollt' ich gerne sterben!“ Da sprach auch der dritte: „Ach, könnt' ich nur noch ein Jahr friedlich und vergnügt
 30 mit meiner Frau leben, so wollt' ich gerne sterben!“ Wie sie das gesprochen hatten, so krachte der Berg gewaltig und sprang voneinander. Da ging der erste hin zu dem Riß und schaute hinauf und sah den blauen Himmel, und wie er sich am Tageslicht gefreut, sank er augenblicklich tot nieder. Der Berg aber tat sich immer mehr
 35 voneinander, also daß der Riß größer ward; da arbeiteten die beiden

andern fort, hacten sich Treppen, krochen hinauf und kamen endlich heraus.

Sie gingen nun fort in ihr Dorf und ihre Häuser und suchten ihre Weiber, aber die wollten sie nicht mehr kennen. Sie sprachen: „Habt ihr denn keine Männer gehabt?“ „Ja,“ antworteten jene, 40 „aber die sind schon sieben Jahre tot und liegen im Rutenberg begraben.“ Der zweite sprach zu seiner Frau: „Ich bin dein Mann,“ aber sie wollt' es nicht glauben, weil er den ellenlangen Bart hatte und ganz unkenntlich war. Da sagte er: „Hol mir das Bartmesser, das oben in dem Wandschrank liegen wird, und ein Stück Seife 45 dazu!“ Nun nahm er sich den Bart ab, kämmtte und wusch sich, und als er fertig war, sah sie, daß es ihr Mann war. Sie freute sich herzlich, holte Essen und Trinken, so gut sie es hatte, deckte den Tisch und sie setzten sich zusammen hin und aßen vergnügt miteinander. Wie aber der Mann satt war und eben den letzten Bissen 50 Brot gegessen hatte, da fiel er um und war tot. Der dritte Bergmann wohnte ein ganzes Jahr in Stille und Frieden mit seiner Frau zusammen; als es aber herum war, fiel er zu derselben Stunde, da er aus dem Berg gekommen war, tot hin und seine Frau mit ihm.

Also hatte Gott ihre Wünsche ihrer Frömmigkeit wegen erfüllt. 55
Brüder Grimm.

247. Das Bergwerk.

Fritz ging einmal zum Bergmanne und sagte: „Lieber Bergmann, ich möchte sehen, woher das Silber kommt.“ Da antwortete dieser: „Liebes Kind, das Silber steckt in Erzen, die aus der Erde gegraben werden.“ Fritz versetzte: „Dann will ich mit dir in die Erde steigen.“ Der Bergmann aber sagte: „In der Grube ist es dunkel 5 und sie ist tiefer als ein Brunnen. Wer da hinabfällt, kommt nimmer heraus.“ Fritz aber hatte guten Mut und sprach: „Ich fürchte mich nicht vor der Dunkelheit und vor der Tiefe; ich will mich festhalten, damit ich nicht falle.“ Das freute den Bergmann und er sagte: „Wenn es so ist, will ich dich mitnehmen. Komm, zieh einen Bergmannskittel 10 an und binde dir eine Lederschürze hinten auf, so wie ich, nimm ein Lämpchen in die Hand und folge mir nach!“

Dann setzten sie sich in einen großen Simer und Fritz hielt sich an der Kette fest. Der Simer wurde hinuntergelassen und es wurde

15 nun immer dunkler über ihnen, man sah die Sonne nicht mehr und von dem Himmel nur ein kleines Stück. Endlich war der Eimer auf dem Boden angelangt und sie stiegen aus. Hätten sie keine Lampen gehabt, wär' es wohl schlimm gewesen; denn da unten war es stockfinster. Da sagte der Bergmann: „Jetzt sind wir durch den Schacht,
20 nun müssen wir durch den Stollen gehen.“

Sie schritten durch einen langen, dunkeln Gang, welcher der Stollen heißt; dieser war so niedrig, daß der Bergmann sich bücken mußte; Fritz konnte zur Not aufrecht gehen. Endlich kamen sie zu den andern Bergleuten; die hatten Kittel an und Schürzen um wie
25 Fritz und der Bergmann. Mit spizigen Hacken hieben sie in den Felsen und sprengten große Stücke von einem glänzenden Steine ab; das war Erz. Eimer aber lud das Erz in einen Karren und führte es zum Stollen hinaus bis unter den Schacht, wo Fritz herabgekommen war. Dort tat es ein anderer in den Eimer und die Bergleute, die
30 oben standen, haspelten diesen hinauf.

Da fragte Fritz den Bergmann: „Wo ist denn das Silber?“ „Ei,“ sagte der Bergmann, „das steckt in dem Erze! Wenn das ins Feuer kommt, so schmilzt das Silber heraus; das geschieht aber nicht im Stollen, sondern oben im Schmelzofen.“

35 Fritz betrachtete nun noch einmal die Bergleute in ihrem dunkeln Stollen, wie jeder sein Lämpchen an die Wand gehängt hatte und wie sie fleißig Erz abklopften und in den Karren luden. Auf einmal läutete die Abendglocke; da legten sie ihr Werkzeug beiseite und riefen: „Glück auf!“ Das ist Bergmanns Gruß. Hierauf gingen sie an den
40 Schacht und ließen sich nacheinander in dem Eimer hinaufwinden; Fritz nahmen sie auch mit. Wie freute er sich, als er wieder am Tageslichte war!

Curtman.

248. Der zornige Löwe.

In einer großen Wildnis lebten viele und mancherlei Tiere ruhig und friedlich beisammen. Es ließ sich aber ebendasselbst auch ein großer, furchtbarer Löwe blicken, der ihre Ruhe störte; denn er raubte sich täglich etliche Tiere zur Speise. Sie lebten daher feinet-
5 wegen in beständiger Furcht und man beratschlagte hin und her, wie man doch den Löwen auf eine gute Art weg schaffen könnte.

Sie dachten her und dachten hin; die Furcht war groß und die Hoffnung, die Gefahr abzuwenden, war klein. Sie liefen umher so traurig und verschüchert: der Esel senkte seine Ohren rückwärts, der Hahn ging gar nicht mehr ans Tageslicht, der Hirsch hielt sich 10 verborgen, das Reh floh, kurz es war eine Verwirrung unter dem ganzen Tiergeschlechte, so daß keins mehr seine vorige Fröhlichkeit hatte, seit man gemerkt, daß ein Löwe in der Nähe sei.

Nur der schlaue Fuchs hatte nicht allen Mut verloren. Heimlich war er schon dem Löwen nachgeschlichen und hatte seine Wohnung 15 ausgekundschaftet; Tag und Nacht hatte er mit seinen Freunden beratschlagt; endlich war ihm ein Gedanke gekommen, den er gut ausführen zu können glaubte und der sie alle von ihrer Furcht erretten konnte.

Sogleich machte er sich auf den Weg nach der Löwenhöhle. 20 Unterwegs nahm er einen grünen Zweig ins Maul, damit der Löwe sähe, daß er als Abgesandter komme. Am Eingange der Höhle blieb er stehen, neigte zitternd den Kopf zur Erde und sagte mit bebender Stimme: „Vor allem bitte ich dich, Herr Löwe, du wollest mich wenigstens nur so lange leben lassen, bis ich ausgeredet 25 habe und bis du meinen Antrag gehört hast. Hernach magst du über mich beschließen, was dir beliebt; denn ich bin ja schon in deiner Gewalt.“

Eben hatte der Tierkönig sein Mittagsschläfchen gehalten und lag noch auf seinem Lager von Moos und Erde. Neben sich hatte er 30 noch eine schöne Hälfte von einem jungen Reh liegen, das er heute erlegt hatte. Er war gerade bei guter Laune; deswegen ward er auf des Fuchses Aureden neugierig, was er wohl vorzutragen habe, und nickte ihm ganz gnädig zu, er sollte nur reden.

Das ermutigte den Fuchs; er ging noch einen kleinen Schritt 35 vorwärts und redete ihn schon mit mehr Mut an: „Ich bin von allen Tieren, die hier in der Gegend herum wohnen, zu dir gesandt. Ich soll dir sagen, wie wir alle deine Macht über uns anerkennen, dich zu unserm König wählen und dich bitten, du mögest uns gegen andere mächtige Feinde verteidigen und schützen. Zur Belohnung für 40 deine königliche Regierung sollst du auch in Zukunft keine Nahrungsorgen haben. Wir wollen täglich einen von uns durchs Los erwählen, den ich dir dann alle Morgen zur Speise bringen werde.“

Dieser Vorschlag gefiel dem Löwen sehr; denn er war schon
45 betagt und kam jetzt in die Jahre, wo man die Ruhe liebt. Mit den
Jahren hatte auch seine Kraft schon abgenommen, daß er nicht mehr
jagen und kämpfen konnte wie ehemals. Darum nahm er mit Freuden
den Vorschlag an.

Gleich am andern Morgen machte sich der Fuchs sehr zeitlich
50 auf die Beine. In der Nähe der Löwenhöhle hielt er sich verborgen.
Als der Löwe nun aufwachte und die Sonne schon so hoch am
Himmel stehen sah, ward er ungeduldig, daß seine Speise so lange
ausblieb. Er richtete sich auf und brummte. Kaum hörte das der Fuchs,
so lief er schnell hin, stellte sich, als käme er eben erst weit hergelaufen,
55 warf sich keuchend vor dem Löwen nieder und leckte ihm die Klauen.

„Wo bleibst du so lange?“ fuhr ihn dieser zornig an; „was
säumst du so lange, mir meine Speise zu bringen, die ihr mir doch
freiwillig zugesagt habt?“

„Ach, Herr König,“ antwortete der Fuchs, „meine Schuld
60 ist es nicht. Zu rechter Zeit ging ich diesen Morgen aus, um dir
einen andern, recht fetten Fuchs zu bringen, den das Los getroffen
hatte. Aber unterwegs — ich war noch ein gutes Stück von deiner
Wohnung — da kam ein anderer Löwe und fragte uns, wohin wir
gingen. Ich sagte ihm, ich wollte dir, meinem Herrn, deine Speise
65 bringen. Was? schrie er, dem? und ich bin doch euer König,
kein anderer außer mir. Mir gehört die Speise.“ Und so nahm er
mir denn deine Speise weg. Ach, es tat mir gar leid; es war wohl
der fetteste von meinen Brüdern, den ich niemandem gegönnt hätte
als dir.“

70 Der alte Löwe war aber von einer gar zornigen Natur. Kaum
hatte er diese Worte vernommen, als er wild von seinem Lager auf-
sprang und brüllte und hastig fragte, ob denn der Fuchs wisse, wo
der andere Löwe wohne.

„O ja!“ antwortete der listige Fuchs, „folge mir nur nach, ich
75 will dich zu seiner Höhle führen.“

Er ging voraus und mit zusammengezogenen Stirnrünzeln
folgte ihm der Löwe, der unterwegs schon seine Klauen wezte, wenn
er an einem Steine vorbeikam, und knirschend seine Zähne probte.

80 Endlich blieb der Fuchs zwischen Felsen und Bäumen auf einem
ziemlich freien Platze stehen. Da war ein tiefer Brunnen. In den

guckte er hinunter und rief den Löwen: „Komm, komm, da unten steht er, da steht er!“

Da ging der Löwe hin und guckte hinab, der Fuchs aber stellte sich zwischen seine Beine und sagte: „Sieh, sieh, er hat meinen Kameraden noch unverfehrt zwischen seinen Füßen!“ Und der Löwe sah sein Bild und des Fuchses Bild abgespiegelt im Wasser und meinte, das sei der andere Löwe. Er schrie brüllend einen Schimpfnamen hinunter und hörte denselben Schimpfnamen wieder dumpf heraufhallen; denn das Echo gab seine Stimme zurück. Und er meinte, der andere Löwe wolle seiner spotten. Da konnte er sich nicht mehr halten. Er sprang hinab und — lag im Wasser und konnte sich nirgends heraus Helfen, denn der Brunnen war zu tief und die Wände umher bestanden aus lauter glatten, senkrechten Felsenplatten. Der Fuchs rief aber noch etliche Tiere aus der Nähe zusammen und nun warfen sie schnell Holz und Steine und, was sie fanden, auf den betrogenen Löwen, bis er ertrunken war.

Aber jetzt war Freude und Jubel im ganzen Tierreich und alles dankte dem Fuchse für die große Wohlthat, die er dem Lande erwiesen hatte, und weit und breit rühmte man seine List. Auch bekam er von allen Geschenke, bald ein Huhn, bald eine Gans, bald Eier, bald Honig, bald Krebse, wie eben jedes so etwas in seiner Haushaltung erübrigen konnte. Und er führte ein herrliches Leben und pflegte sich in seinem Alter.

Nach Grimm.

249. Gottes Fürsorge.

1. Weißt du, wieviel Sterne stehen

An dem blauen Himmelszelt?

Weißt du, wieviel Wolken gehen

Weithin über alle Welt?

Gott der Herr hat sie gezählet,

Daß ihm auch nicht eines fehlet

An der ganzen großen Zahl.

2. Weißt du, wieviel Mücklein spielen

In der hellen Sonnenglut?

Wieviel Fischlein auch sich kühlen

In der hellen Wasserflut?

Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' ins Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

3. Weißt du, wieviel Kinder frühe
Stehn aus ihren Bettlein auf,
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

Sey.

250. Der Hund.

Das Pferd nützt uns durch seine Körperkraft, die Kuh durch ihre Milch, das Schaf durch seine Wolle, der Hund aber durch seine Klugheit. Klugheit ist oft mehr wert als Wolle und Milch. Darum genießt der Hund auch die Ehre, den Menschen begleiten und mit ihm in demselben Zimmer sein zu dürfen. Diese Auszeichnung vergilt er durch wichtige Dienste und standhafte Treue.

Der wachsame Hofhund läuft während der Nacht unermüdlich im Hofe umher; der Schäferhund verliert vom Morgen bis zum Abend keine Minute lang die Herde aus den Augen und der Jagd-
10 hund holt das geschossene Wild auch aus dem Wasser und bringt es freudig seinem Herrn. Und für all diese Dienste verlangt der Hund nichts weiter als einige Reste von unserer Mahlzeit und eine liebevolle Behandlung. Redet man den Hund freundlich an und streichelt ihn, so springt er freudig an uns empor, liebkoset uns und leckt uns die
15 Hand. Zeigt man ihm dagegen ein unfreundliches Gesicht oder schilt man ihn gar, so läuft er furchtsam aus dem Wege, duckt sich nieder und sucht sich zu verbergen. Fremde Hunde darf man nicht anfassen; denn der Biß eines Hundes kann oft sehr gefährlich werden.

Lüben.

251. Kannisverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und kann

allerorts lernen, zufrieden zu sein mit seinem Schicksale, wenn auch nicht viele gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umwege kam ein deutscher Handwerksbursche in 5 Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis.

Als er nämlich in diese große und reiche Handelsstadt voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft noch keines gesehen hatte. Lange betrachtete er 10 mit Bewunderung dies kostbare Gebäude, die sechs Kamine auf dem Dache, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht enthalten, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund,“ redete er ihn an, „könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunder= 15 schöne Haus gehört?“ Der Mann aber, der vermutlich etwas Wichtigeres zu tun hatte und zum Unglücke gerade so viel von der deutschen Sprache verstand als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz: „Kannitverstan!“ und eilte weiter. Dies war nun ein holländisches Wort oder drei, wenn man's recht betrachtet, 20 und heißt auf deutsch so viel wie: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. „Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan,“ dachte er und ging weiter.

Gasse aus, Gasse ein kam er endlich an den Hafen. Da stand 25 nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen einzigen zwei Augen durchsehen werde, alle diese Merkwürdigkeiten genau zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit auf sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen 30 wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehr herausgewälzt und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie denn der glückliche Mann heiße, dem 35 das Meer alle diese Waren an das Land bringe. „Kannitverstan!“ war die Antwort. Da dachte er: „Haha, kein Wunder! Wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwenmt, der kann gut solche Häuser bauen.“

40 Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so vielen reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: „Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kammitverstan es hat!“ kam er um die Ecke und erblickte einen großen Leichenzug.

45 Vier schwarz vermunimte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Fremden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar um Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames

50 Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den letzten vom Zuge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Entschuldigung.

55 „Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein,“ sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht?“ „Kammitverstan!“ war die Antwort. Da fielen unserm guten Handwerksburschen ein paar große Tränen aus den Augen und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums

60 Herz. „Armer Kammitverstan!“ rief er aus, „was hast du nun von all deinem Reichtume? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch.“ Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeintlichen Herrn Kammitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte und

65 ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt als von mancher deutschen, auf die er nicht achtgab.

Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in seiner Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem

70 Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kammitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

252. Die Eisenbahn.

Laßt uns jetzt in den Bahnhof gehen und sehen, wie ein Wagenzug mit dem vorgespannten Dampfwagen, der Lokomotive, dahergebraußt kommt!

Beim Fahren auf der Eisenbahn spürt man kein so starkes Rumpeln und Rütteln, wie dies bei anderen Wagen der Fall ist; denn die 5
Räder der Eisenbahnwagen laufen auf glatten Eisenschienen. Die Wagenkasten liegen nicht auf den Achsen wie bei dem Leiterwagen, sondern werden von starken Federn aus Stahl getragen.

Das Gewicht der Lokomotive ist sehr bedeutend; denn sie besteht aus großen Theilen von Eisen, Kupfer und Messing. Sie hat ein 10
Feuerloch, das dem eines Kochofens gleicht. Über dem Feuer befindet sich ein großer Wasserkessel, der ringsum verschlossen ist. Dort wird Dampf entwickelt, der die Lokomotive in Bewegung setzt.

Der Mann, der sie leitet, heißt Lokomotivführer. Er kann den Dampf durch eine Pfeife herauslassen, die oben am Kessel angebracht 15
ist; das gellt so laut, daß es in den Ohren saust.

Manchmal muß eine Lokomotive dreißig und noch mehr Wagen ziehen mit schweren Gütern und Hunderten von Personen.

Nun wollen wir uns an der Kasse Fahrkarten nehmen und in einen Waggon des Zuges steigen. Aber fürchtet euch nicht, wenn wir 20
durch den Tunnel fahren; so nennt man einen durch einen Berg gegrabenen Stollen, durch den der Eisenbahnzug seinen Weg nimmt. Eine Zeitlang fährt man da ganz im Finstern. Umso größer ist nachher die Freude, wenn der Zug aus dem Tunnel herauskommt und es auf einmal wieder hell wird. 25

Nach Feir und Jung. Aus Kummer-Brantv-Hofbauers Lesebuch.

253. Eine Geschichte von Rubezahl.

Eines Tages konnte sich Rubezahl, der schelmische Geist des Riesengebirges, an der Hecke seines Gartens. Da kam ein Weiblein daher und erregte durch ihren sonderbaren Aufzug seine Aufmerksamkeit. Sie hatte ein Kind auf dem Arme, eines trug sie auf dem Rücken, eines leitete sie an der Hand und ein etwas größerer Knabe trug 5
einen leeren Korb nebst einem Rechen; denn sie wollte eine Last Laub fürs Vieh laden.

„Eine Mutter,“ dachte Rübezahl, „ist doch wahrlich ein gutes Geschöpf! Schleppt sich da mit vier Kindern, wartet dabei ihres Berufes ohne Murren und wird sich noch mit der Bürde des Korbes belasten müssen!“ Diese Betrachtung versetzte ihn in eine gutmütige Stimmung und er war geneigt, sich mit der Frau in eine Unterredung einzulassen.

Die Frau setzte ihre Kinder auf den Rasen und streifte Laub von den Büschen; indessen wurde den Kleinen die Zeit lang und sie fingen an, heftig zu schreien. Als bald verließ die Mutter ihr Geschäft, spielte und tändelte mit den Kindern, wiegte sie in Schlaf und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf stachen die Mücken die kleinen Schläfer und sie fingen ihren Gesang von neuem an; die Mutter wurde darüber nicht ungeduldig, sie lief ins Holz, pflückte Erdbeeren und Himbeeren und brachte sie den Kindern. Allein der Schreier, der vorher auf der Mutter Rücken ritt, wollte sich durchaus nicht befriedigen lassen, war ein eigensinniger, störriger Junge, der die Erdbeeren, die ihm die liebevolle Mutter darreichte, von sich warf und dazu schrie, als wenn er gespießt wäre. Darüber riß ihr doch endlich die Geduld.

25 „Rübezahl,“ rief sie, „komm und hole den Schreier!“

Augenblicks erschien Rübezahl in Köhlergestalt, trat zum Weibe und sprach: „Hier bin ich, was ist dein Begehrt?“ Die Frau geriet über die Erscheinung in großen Schrecken; da sie aber ein herzhaftes Weib war, sammelte sie sich bald und faßte Mut. „Ich rief dich nur,“ sprach sie, „meine Kinder schweigen zu machen; nun sie ruhig sind, bedarf ich deiner nicht. Habe Dank für deinen guten Willen!“

„Weißt du auch,“ entgegnete Rübezahl, „daß man mich hier nicht ungestraft ruft? Ich halte dich beim Worte, gib mir deinen Schreier!“ Darauf streckte er die ruhige Hand nach dem Knaben aus.

Wie eine Gluckhenne mit dem stärkeren Feinde einen ungleichen Kampf beginnt, so fiel das Weib dem schwarzen Köhler wütend in den Bart und rief: „Das Herz mußt du mir erst aus dem Leibe reißen, ehe du mir mein Kind raubst!“

Eines so mutvollen Angriffs hatte sich Rübezahl nicht versehen; 40 lachend wich er zurück.

Das Weib, das sich bald beruhigt fühlte, raffte nun das Laub in den Korb und band oben darauf den kleinen Schreier. Weil aber die Bürde allzuschwer war, half ihr Rübezahl den Korb aufzunehmen. Darauf ging sie ihres Weges.

Je weiter sie ging, desto schwerer wurde der Korb, so daß sie 45 unter der Last schier erlag und alle zehn Schritte ausschrauben mußte. Das schien ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen; sie wähnte, Rübezahl habe ihr einen Poffen gespielt und Steine unter das Laub gelegt; darum setzte sie den Korb auf den nächsten Rand und stürzte ihn um. Doch es fielen nur Laubblätter heraus und keine Steine. Also 50 füllte sie ihn wieder zur Hälfte und raffte noch so viel Laub ins Bortuch, als sie darin fassen konnte; aber bald wurde ihr die Last von neuem zu schwer und sie mußte nochmals ausleeren. Die rüstige Frau hatte gar oft Graslasten heimgetragen, doch solche Mattigkeit noch nie gefühlt. Dessenungeachtet besorgte sie bei ihrer Heimkunft den Haushalt, warf 55 den Ziegen und den jungen Zicklein das Laub vor, gab den Kindern das Abendbrot, brachte sie in den Schlaf, betete ihr Abendgebet und schlief fröhlich ein.

Die Morgenröte weckte das geschäftige Weib zu ihrem Tage- 60 werke aus dem gesunden Schlafe. Sie ging zuerst mit dem Melkfasse ihrer Gewohnheit nach zum Ziegenstalle. Welch ein schreckenvoller Anblick! Das gute Haustier, die alte Ziege, lag da, starr und steif, hatte alle Viere von sich gestreckt und war verschieden; die Zicklein aber verdrehten die Augen gräßlich im Kopfe, streckten die Zunge weit heraus und gewaltsame Zuckungen verrieten, daß sie der Tod 65 ebenfalls schüttelte. So ein Unglücksfall war der guten Frau noch nicht begegnet, seitdem sie wirtschaftete; ganz betäubt vom Schrecken sank sie auf ein Bündlein Stroh hin, hielt die Schürze vor die Augen und seufzte tief: „Ich unglückliches Weib, was fang' ich an?“

Wie sie die Augen aufschlug, lag vor ihren Füßen ein Blättlein, 70 das schimmerte und blinkte so hell und hochgelb wie gediegenes Gold; sie hob es auf, besah's und es war schwer wie Gold. Rasch sprang sie auf, lief damit zu ihrer Nachbarin und zeigte ihr den Fund. Diese erkannte das Blatt für reines Gold und zählte ihr dafür fünf Gulden bar auf den Tisch. Vergessen war nun alles Herzeleid. Solchen Schatz 75 an Barschaft hatte das arme Weib noch nicht in ihrem Besitze gehabt. Sie lief zum Bäcker und kaufte Brot und Semmeln. Wie zappelten die Kleinen der fröhlichen Mutter entgegen, da sie hereintrat und ihnen das Frühstück ansteilte! Sie überließ sich ganz der mütterlichen Freude, die hungrige Kinderschar zu sättigen, und nun war ihre nächste Sorge, 80 das tote Vieh beiseite zu schaffen. Aber ihr Erstaunen ging über

alles, als sie von ungefähr in den Futtertrog sah und einen ganzen Haufen goldener Blätter darin erblickte. Daher schärste sie geschwind das Küchenmesser, öffnete den Ziegenleichnam und fand im Magen
85 einen Klumpen Gold, so groß wie ein Apfel und so auch nach Verhältnis in den Magen der Zicklein.

Nun war das Weib mit den Kindern vor Not geborgen.

Nach Müjäs.

254. Die Haustiere.

Franz ist bei einem Bauersmann gewesen, der ihm seinen Hof gezeigt hat. Hören wir, was Franz erzählt!

Dicht am Tore stand eine Hütte, in welcher der große Hund lag. Die Sonne schien ihm ins Gesicht; darum blinzelte er mit
5 den Augen. Manchmal schnappte er nach den Fliegen, die seinen Futtertrog umschwärmten. Bei Tage muß er ein wenig schlafen; denn er wacht die ganze Nacht. Der Packan ist ein gar treuer Wächter.

Still auf dem Boden lag die Katze. Plötzlich spitzte sie die Ohren und ringelte den Schweif; dann machte sie einen Sprung und
10 richtig hatte sie die Maus erwischt.

Nun führte mich der Bauer in den Stall. Da standen Kühe, Kälber und Ochsen; wir waren im Rinderstall. Der Bauer sagte: „Da sind meine Milchkühe und da meine Zugochsen. Draußen auf dem Felde sind die Pferde, die ziehen den Pflug. Der Esel, der
15 träge Gesell, hat einen Sack Korn in die Mühle tragen müssen. Kommt er heim, so soll er einen Leckerbissen haben! ich habe ihm Disteln vom Felde mitgebracht.

Jetzt komm zum zweiten Stalle! Dort sind meine Schafe. Aus der weichen Wolle, die sie tragen, wird der Tuchmacher feines Tuch
20 weben und der Schneider soll dir einen schönen Rock daraus machen. Die Schafe sind gar nützliche Tiere.

Da im Garten siehst du die genäschtige Ziege. Sie würde lieber auf den Bergen umhersteigen und im Walde ihre Nahrung suchen. Hier muß ich sie mit einem langen Stricke an den Pflock binden.
25 Wenn ich sie frei gehen ließe, würde sie meine jungen Obstbäume verderben.

Hörst du es in dem niedrigen Stalle schnaufen und grunzen? Das sind die Mastschweine. Mit ihren Müffeln wühlen sie im

Schmutz und die großen, hängenden Ohren verdecken beinahe ihre Augen. Sie sehen gar unsauber aus und doch wird uns der Schweinebraten wohlschmecken. Ihre Borsten wird der Bürstenbinder zu Bürsten verwenden.“

„Kikeriki!“ rief es lustig. Das war der Haushahn. Er stand auf einem Düngerhaufen und streckte den Hals mit den glänzenden Federn gar stolz in die Höhe. Dann nickte er mit dem Kopfe, auf dem er den roten Kamm wie eine Krone trug. Gern hätte ich ein paar Federn aus seinem Schwanze gehabt; aber die läßt sich der Hahn nicht nehmen.

„Gluck, Gluck!“ rief ängstlich die alte Henne. Da kamen die Küchlein herbei und krochen unter die Flügel der Mutter.

Gänse und Enten, große und kleine, schwammen auf dem Teiche umher; sie tauchten kopfunter ins Wasser und reckten ihre Beinchen in die Höhe.

Der Truthahn im Hof kollerte, der Pfau schrie. Was für schöne Federn sah ich in seinem Schwanze, als er ein Rad schlug! Aber seine Stimme klingt doch gar nicht schön.

Auf hoher Säule stand das Taubenhaus. Friedlich flogen die zierlichen Tauben aus und ein.

Als die Sonne unterging, kamen die Knechte mit den Pferden vom Felde. Der Bauer hob mich auf den großen Rappen und auf dem ritt ich in den Stall.

Kummer-Brankj-Hofbauer, Lesebuch.

255. Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein;
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittere Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! Du ließest doch
Nicht ganz mich freudenleer!
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal;
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Uhland.

256. Hans im Glück.

Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum, nun wollt' ich gern wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn!“ Der Herr antwortete: „Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll
5 der Lohn sein,“ und gab ihm ein Stück Gold, das so groß wie Hansens Kopf war. Hans zog sein Tüchlein aus der Tasche, wickelte den Klumpen hinein, setzte ihn auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Haus.

Wie er so dahinging und immer ein Bein vor das andere setzte, kam ihm ein Reiter in die Augen, der frisch und fröhlich auf einem 10 muntern Pferde vorbeitrabte. „Ach,“ sprach Hans ganz laut, „was ist das Reiten ein schönes Ding! Da sitzt einer wie auf einem Stuhl, stößt sich an keinen Stein, spart die Schuhe und kommt fort, er weiß nicht wie.“ Der Reiter, der das gehört hatte, rief ihm zu: „Ei, Hans, warum läufst du auch zu Fuß?“ „Ich muß ja wohl,“ 15 antwortete er, „da habe ich einen Klumpen heimzutragen; es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht grad halten, auch drückt mir's auf die Schulter.“ „Weißt du was,“ sagte der Reiter und hielt an, „wir wollen tauschen: ich gebe dir mein Pferd und du gibst mir deinen Klumpen.“ „Von Herzen gern,“ sprach Hans, 20 „aber ich sage Euch, Ihr müßt Euch damit schleppen.“ Der Reiter stieg ab, nahm das Gold und half dem Hans hinauf, gab ihm die Zügel fest in die Hände und sprach: „Wenn's nun recht geschwind gehen soll, so mußt du mit der Zunge schnalzen und hopp, hopp! rufen.“

Hans war seelenfroh, als er auf dem Pferde saß und so frank 25 und frei dahintritt. Über ein Weilchen fiel's ihm ein, es sollte noch schneller gehen, und er fing an, mit der Zunge zu schnalzen und hopp, hopp! zu rufen. Das Pferd setzte sich in starken Trab, und ehe sich's Hans versah, war er abgeworfen und lag in einem Graben, der die Äcker von der Landstraße trennte. Das Pferd wäre auch 30 durchgegangen, wenn es nicht ein Bauer aufgehalten hätte, der des Weges kam und eine Kuh vor sich her trieb. Hans suchte seine Glieder zusammen und machte sich wieder auf die Beine. Er war aber verdrießlich und sprach zu dem Bauer: „Es ist ein schlechter Spaß, das Reiten, zumal wenn man auf so eine Mähre gerät wie diese, 35 die stößt und einen herabwirft, daß man den Hals brechen kann; ich setze mich nun und nimmer wieder auf. Da lob' ich mir Eure Kuh; da kann einer mit Gemächlichkeit hinterher gehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiß. Was gäb' ich drum, wenn ich so eine Kuh hätte!“ „Nun,“ sprach der Bauer, „geschieht 40 Euch ein so großer Gefallen, so will ich Euch wohl die Kuh für das Pferd vertauschen.“ Hans willigte mit tausend Freuden ein, der Bauer schwang sich aufs Pferd und ritt eilig davon.

Hans trieb seine Kuh ruhig vor sich her und bedachte den glücklichen Handel. „Hab' ich nur ein Stück Brot, und daran wird 45

mir's doch nicht fehlen, so kann ich, sooft mir's beliebt, Butter und Käse dazu essen: hab' ich Durst, so melke ich meine Kuh und trinke Milch. Herz, was verlangst du mehr?" Als er zu einem Wirtshause kam, machte er halt, aß in der großen Freude alles, was er bei sich
50 hatte, sein Mittag- und Abendbrot rein auf und ließ sich für seine letzten paar Heller ein halbes Glas Bier einschenken. Dann trieb er seine Kuh weiter, immer nach dem Dorfe seiner Mutter zu. Die Hitze wurde aber drückender, je näher der Mittag kam, und Hans befand sich in einer Heide, die wohl noch eine Stunde dauerte. Da wurde
55 es ihm ganz heiß, so daß ihm vor Durst die Zunge am Gaumen klebte. „Dem Ding ist zu helfen,“ dachte Hans, „jezt will ich meine Kuh melken und mich an der Milch laben.“ Er band sie an einen dürren Baum, und da er keinen Eimer hatte, so stellte er seine Ledermütze unter; aber wie er sich auch bemühte, es kam kein Tropfen
60 Milch zum Vorschein. Und weil er sich ungeschickt dabei anstellte, so gab ihm das ungeduldige Tier endlich mit einem der Hinterfüße einen solchen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war. Glücklicherweise kam gerade ein Metzger des Weges, der auf einem Schubkarren
65 ein junges Schwein liegen hatte. „Was sind das für Streiche!“ rief er und half dem armen Hans auf. Hans erzählte, was vorgefallen war. Der Metzger reichte ihm die Flasche und sprach: „Da trinkt einmal und erholt Euch! Die Kuh will wohl keine Milch geben? Das ist ein altes Tier, das höchstens noch zum Ziehen taugt oder
70 zum Schlachten.“ „Ei, ei,“ sprach Hans und strich sich die Haare über den Kopf, „wer hätte das gedacht! Es ist freilich gut, wenn man so ein Tier fürs Haus abschlachten kann, was gibt's für Fleisch! Aber ich mache mir aus dem Kuhfleisch nicht viel, es ist mir nicht saftig genug. Ja, wer so ein junges Schwein hätte! Das schmeckt
75 anders, dabei noch die Würste!“ „Hört, Hans!“ sprach da der Metzger, „Euch zuliebe will ich tauschen und will Euch das Schwein für die Kuh lassen.“ „Gott lohn' Euch Eure Freundschaft!“ sprach Hans, übergab ihm die Kuh und ließ sich das Schweinchen vom Karren losmachen und den Strick, woran es gebunden war, in die
80 Hand geben.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge; begegnete ihm ja eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch

gleich wieder gut gemacht. — Es gesellte sich darnach ein Bursche zu ihm, der eine schöne, weiße Gans unter dem Arme trug. Sie wünschten einander einen guten Tag und Hans fing an, ihm von seinem Glück zu erzählen und wie er immer so vorteilhaft getauscht hätte. Der Bursche erzählte ihm, daß er die Gans zu einem Kindstauffchmause bringe. „Seht einmal,“ fuhr er fort und packte sie bei den Flügeln, „wie schwer sie ist! Die ist aber auch acht Wochen lang genudelt worden. Wer in den Braten beißt, muß sich das Fett von beiden Seiten abwischen.“ „Ja,“ sprach Hans und wog sie mit der einen Hand, „die hat ihr Gewicht, aber mein Schwein ist auch keine Sau.“ Indessen sah sich der Bursche nach allen Seiten ganz bedenklich um, schüttelte auch wohl mit dem Kopfe. „Hört,“ fing er darauf an, „mit Eurem Schwein mag's nicht ganz richtig sein. In dem Dorfe, durch das ich gekommen bin, ist eben dem Bürgermeister eins aus dem Stall gestohlen worden. Ich fürchte, ich fürchte, Ihr habt's da in der Hand. Sie haben Leute ausgespiciet und es wäre ein schlimmer Handel, wenn sie Euch mit dem Schweine erwißten: das geringste ist, daß Ihr ins finstere Loch gesteckt werdet.“ Dem guten Hans ward bang. „Ach Gott,“ sprach er, „helft mir aus der Not! Ihr wißt hier herum bessern Bescheid; nehmt mein Schwein da und laßt mir Eure Gans!“ „Ich muß schon etwas aufs Spiel setzen,“ antwortete der Bursche, „aber ich will doch nicht schuld sein, daß Ihr ins Unglück geratet.“ Er nahm also das Seil in die Hand und trieb das Schwein schnell auf einem Seitenwege fort; der gute Hans aber ging, seiner Sorgen entledigt, mit der Gans unter dem Arme der Heimat zu. „Wenn ich's recht überlege,“ sprach er zu sich selbst, „habe ich noch Vorteil bei dem Tausche: erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die heraussträufeln wird, das gibt Gänsefettbrot auf ein Vierteljahr; und endlich die schönen, weißen Federn, die laß' ich mir in mein Kopfflissen stopfen und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter für eine Freude haben!“

Als er durch das letzte Dorf gekommen war, stand da ein Scherenschleifer mit seinem Karren, sein Rad schnurrte und er sang dazu :

„Ich schleife die Schere und drehe geschwind
Und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.“

- 120 Hans blieb stehen und sah ihm zu; endlich redete er ihn an und sprach: „Euch geht's wohl, weil Ihr so lustig bei Eurem Schleifen seid.“ „Ja,“ antwortete der Scherenschleifer, „das Handwerk hat einen goldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann, der, sooft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo habt
- 125 Ihr die schöne Gans gekauft?“ — „Die hab' ich nicht gekauft, sondern für mein Schwein eingetauscht.“ — „Und das Schwein?“ — „Das hab' ich für eine Kuh gekriegt.“ — „Und die Kuh?“ — „Die hab' ich für ein Pferd bekommen.“ — „Und das Pferd?“ — „Dafür hab' ich einen Klumpen Gold, so groß wie mein Kopf, gegeben.“ —
- 130 „Und das Gold?“ — „Ei, das war mein Lohn für sieben Jahre Dienst.“ — „Ihr habt Euch jederzeit zu helfen gewußt, sprach der Schleifer; könnt Ihr's nun dahin bringen, daß Ihr das Geld in der Tasche springen hört, wenn Ihr aufsteht, so habt Ihr Euer Glück gemacht.“ „Wie soll ich das anfangen?“ sprach Hans. „Ihr müßt
- 135 ein Schleifer werden wie ich; dazu gehört eigentlich nichts als ein Wezstein, das andere findet sich schon von selbst. Da hab' ich einen, der ist zwar ein wenig schadhast, dafür sollt Ihr mir aber auch weiter nichts als Eure Gans geben; wollt Ihr das?“ „Wie könnt Ihr noch fragen?“ antwortete Hans, „ich werde ja zum glücklichsten
- 140 Menschen auf Erden; habe ich Geld, sooft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu sorgen?“ reichte ihm die Gans hin und nahm den Wezstein in Empfang. „Nun,“ sprach der Schleifer und hob einen gewöhnlichen schweren Feldstein, der neben ihm lag, auf, „da habt Ihr noch einen tüchtigen Stein dazu, auf dem sich's
- 145 gut schlagen läßt und Ihr Eure Nägel gerade klopfen könnt. Nehmt ihn und hebt ihn ordentlich auf!“

Hans lud die Steine auf und ging mit vergnügtem Herzen weiter; seine Augen leuchteten vor Freude. „Ich muß in einer Glückshaut geboren sein,“ rief er aus, „alles, was ich wünsche, trifft

150 mir ein wie einem Sonntagskind!“ Indessen, weil er seit Tagesanbruch auf den Beinen gewesen war, begann er müde zu werden; auch plagte ihn der Hunger, da er allen Vorrat auf einmal in der Freude über die erhaltene Kuh aufgezehrt hatte. Er konnte endlich nur mit Mühe weitergehen und mußte jeden Augenblick haltmachen,

155 dabei drückten ihn die Steine ganz erbärmlich. Da konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, wie gut es wäre, wenn er sie gerade jetzt

nicht zu tragen brauchte. Wie eine Schnecke kam er zu einem Feldbrunnen geschlichen, wollte da ruhen und sich mit einem frischen Trunk laben; damit er aber die Steine im Niedersitzen nicht beschädigte, legte er sie bedächtig neben sich auf den Rand des Brunnens. Darauf 160 setzte er sich nieder und wollte sich zum Trinken bücken: da versah er's, stieß ein klein wenig an und beide Steine plumpften hinab. Hans sprang, als er sie mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade erwiesen und 165 ihn auf eine so gute Art, und ohne daß er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. „So glücklich wie ich,“ rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne!“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner 170 Mutter war.

Brüder Grimm.

257. Der brave Bauersmann.

In dem schönen Lande Italien liegt an dem Flusse Etich eine Stadt, die heißt Verona. Über den Fluß führte vor Jahren eine schöne Brücke, auf deren mittelstem Pfeiler ein Häuschen stand. In diesem Häuschen lebte ein Mann, der den Brückenzoll von Vorübergehenden oder -fahrenden einnahm und deswegen von den Leuten 5 kurzweg der Zöllner genannt wurde.

In einem strengen Winter war der Etichfluß dick zugefrozen, und weil plötzlich starkes Tauwetter eintrat, so schmolz der Schnee in den Gebirgen und Ströme Wassers stürzten herab und schwellten den Fluß so sehr an, daß er die Eisdecke zerbrach, ehe man sich 10 dessen versah. Das Eis schwamm in mächtigen Stücken gegen die Brücke und riß, ehe der Zöllner mit Frau und Kindern flüchten konnte, hüben und drüben die Brückenbogen nieder, so daß er nirgends mehr einen Ausweg fand. Das Eis drang immer zerstörender und gewaltiger heran, zertrümmerte nach und nach das übrige feste 15 Gemäuer der Brücke und nach wenigen Stunden war nichts mehr davon übrig als der einzige Pfeiler, auf dem des Zöllners Häuschen stand. Der Unglückliche, der seinen eigenen und seiner ganzen Familie Tod vor Augen sah, jammerte händeringend nach Hilfe. Aber obwohl

20 viele Menschen an beiden Ufern des Flusses standen und auch Nachen zur Hand waren, so hatte doch niemand den Mut, den Kahn durch die rollenden Eisschollen zu zwingen, um den verzweifelnden Böllner mit seiner Familie zu erretten.

Ein reicher Graf sprengte heran, hielt einen mit Gold gefüllten Beutel in die Höhe und rief: „Dies zur Belohnung dem, der es
25 wagt, die unglückliche Familie des Böllners zu retten!“

Die umstehende Menge vernahm die Worte des edlen Grafen; aber keiner fand sich, das Wagestück zu versuchen, so lockend auch der Preis in den Ohren erklang.

30 Schon gab man alle Hoffnung für die Bedrängten auf; da schritt ein schlichter Landmann durch die Menge an das Ufer, löste einen Nachen, sprang hinein und zwängte mit starkem Arme und hohem Mute den Kahn durch das krachende Eis und durch die rauschenden Wogen. Mit bangem Herzen schaute ihm die Menge nach,
35 mit bangem Herzen erwartete der Böllner seinen Retter. Glücklicherweise kam dieser an; aber der Nachen war zu klein, die ganze Familie zu fassen. Und dreimal wiederholte der Landmann sein kühnes Beginnen, dreimal fuhr er an den Pfeiler und wieder zurück und ruhte nicht, bis ihm die edle Tat ganz gelungen war.

40 Die Geretteten überhäufte ihn mit Dankesbegrüßungen und der Graf überreichte ihm den Beutel mit Goldstücken. Aber diesen wies der Landmann zurück.

„Nicht für Geld,“ sagte er, „habe ich mein Leben gewagt. Schenkt es dem armen Böllner, der all sein Hab und Gut verloren hat!“

45 Ohne eine Antwort abzuwarten, zerteilte er die Menge der Umstehenden und verschwand in der Ferne.

Lauter Beifallsruf folgte ihm nach.

Sein Name ist nicht bekannt geworden, aber der liebe Gott im Himmel kennt ihn und wird den schlichten Landmann segnen für
50 seinen Edelmut.

Franz Hoffmann.

258. Das Raupennest.

Henriette machte einmal des Abends mit ihrer Mutter einen Spaziergang in das Feld. Sie war von ihr dazu gewöhnt, alles mit Aufmerksamkeit zu betrachten, was um sie her war. Dieses tat sie

auch jetzt. Auf einmal blieb sie stehen und rief: „Mutter, Mutter, komm geschwind her und sieh, was das ist!“

5

Die Mutter kam und siehe, da war ein Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war — lauter häßliche, schwarze Tiere mit stacheligem Rücken und grünen Streifen zwischen den Stacheln. „Soll ich die Raupen trittreten?“ fragte Henriette. „Nein,“ sagte die Mutter, „denn wie du siehst, nähren sie sich von den Nesseln und sind also nicht schädlich. Wenn sie aber auf einem Kirschbaume oder auf einer anderen nützlichen Pflanze säßen, dann dürftest du sie als schädliche Tiere trittreten. Höre, wie du dir mit diesen Tierchen eine recht große Freude machen kannst. Nimm sie mit nach Hause und füttere sie!“

15

„Ach ja,“ sagte Henriette, „das will ich tun.“ — Sie griff hastig zu, zog aber sogleich schreiend ihre Hand zurück, denn sie hatte nicht bedacht, daß die Nesseln brennen. „Kannst du denn die Nesseln nicht abreißen, ohne daß sie dich brennen?“ fragte die Mutter. Jetzt besann sich Henriette, zog das Schnupftuch aus der Tasche, wickelte es um die Hand und riß nun behutsam die Nesseln ab. Freudig trug sie die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein großes Glas, das ihr die Mutter dazu gab und band ein Papier darüber. „Aber willst du denn, daß deine Raupen ersticken sollen?“ fragte die Mutter. „Nein, das will ich nicht,“ antwortete Henriette. „Nun, so mußt du kleine Löcher in das Papier stechen, damit frische Luft in das Glas kommt.“ — Dies tat Henriette und hatte ihre Freude daran zu sehen, wie die Raupen ein Blatt nach dem andern abfrazen.

Als am anderen Tage Henriette ihr Frühstück verzehrt hatte, fragte die Mutter: „Hast du denn auch an die Raupen gedacht und ihnen ihr Frühstück gegeben?“ „O,“ sagte Henriette, „die Raupen haben noch das ganze Glas voll Nesseln.“ „Aber sieh sie an,“ sagte die Mutter, „ob sie nicht ganz vertrocknet sind! Dürre Nesseln können doch die armen Tiere nicht fressen. Da du die Gäste einmal angenommen hast, so ist es auch deine Pflicht, ihnen alle Tage frische Nesseln zu holen und sie gut zu ernähren; denn sie selbst können es nun nicht mehr, da ihnen die Freiheit genommen ist.“ — Dies merkte sich Henriette und vergaß ihre kleinen Gäste nicht weiter.

Fünf Tage hatte sie ihnen nun reichlich Futter gegeben und fröhlich zugehoben, wie sie es verzehrten. Am sechsten Tage wollte sie 40

ihnen auch Futter geben; aber, o Wunder! da sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen darangehängt. Mit den Hinterfüßen saßen sie theils am Papier, theils am Glase so fest, als ob sie angeleimt wären. Geschwind lief Henriette zur Mutter und

45 zeigte ihr die aufgehängten Raupen. Besorglich fragte sie: „Aber was fehlt ihnen denn, liebe Mutter? Ich habe sie alle Tage so reichlich gefüttert und nun werden sie mir doch sterben.“ „Sei ruhig,“ antwortete die Mutter, „sie werden nicht sterben, sondern dir noch viele Freude machen. Laß sie nur ungestört hangen!“ — Das tat

50 Henriette und machte ganz behutsam das Glas wieder zu. Kaum war sie am folgenden Tage aus dem Bette, so lief sie nach dem Glase und siehe, da gab es schon wieder etwas Neues. Die Raupen waren verschwunden und nun hingen lauter länglichrunde Püppchen da mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe. Sie lebten und bewegten sich hin

55 und her. Henriette machte große Augen, schlug die Hände zusammen und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Endlich rief sie: „Mutter, Mutter, komm geschwind herbei und sieh, was aus meinen Raupen geworden ist!“ „Habe ich dir nicht gesagt,“ antwortete die Mutter, „daß sie dir noch viele Freude machen würden? Betrachte sie nur

60 genau; sie haben ihre Häute abgestreift, die du hier hangen siehst, und haben sich verwandelt in Dinger, die man Puppen nennt. Laß sie nur hangen und sieh alle Tage nach dem Glase; vielleicht erblickst du etwas, das dir noch mehr Freude macht!“

Henriette vergaß nicht, alle Tage nach dem Glase zu sehen;

65 aber ihrer Ungeduld währte es zu lange, ehe sie wieder eine Veränderung bemerkte, und beinahe hatte sie schon alle Hoffnung aufgegeben. — Einige Wochen waren schon vergangen, als Henriette auch einmal wieder nach ihrem Glase sah und was erblickte sie? Da war alles in dem Glase voll schöner, bunter Schmetterlinge. „Ach,

70 sieh doch, liebste Mutter,“ rief sie, „was in meinem Glase ist!“ Lächelnd kam die Mutter, und als nun beide genauer zusahen, erblickten sie ein neues Wunder. Ein Schmetterling, der in einer Puppe steckte, drückte mit seinen zarten Füßchen die Puppe voneinander und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt

75 wie ein Stück Papier. Er lief geschwind am Glase hinauf und hängte sich an das Papier. Die Flügel wuchsen fast sichtlich und nach einer Viertelstunde hingen sie vollkommen da. So ging es nun den ganzen

Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen. „Nun kannst du dir noch eine Freude machen,“ sagte die Mutter. „Stelle 80 das Glas in den Garten, mache es auf und gib den Schmetterlingen die Freiheit!“ Dies tat Henriette und freute sich unbeschreiblich, als sie sah, wie die Schmetterlinge herausflatterten und von einem Baume zum andern flogen. — Wenn sie hernach im Garten umherging und einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, freute sie sich 85 allemal und dachte: „Du bist gewiß auch aus meinem Glase!“

Salzmann.

259. Der geheilte Patient.

Reiche Leute haben trotz ihres Vermögens doch manchmal allerlei Fasten und Krankheiten auszustehen, von denen der arme Mann nichts weiß; denn es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern und in den weichen Sesseln und seidenen Betten. Dies lehrt uns folgende Geschichte von einem 5 reichen Amsterdamer.

Den ganzen Vormittag saß er im Lehnstuhl und rauchte Tabak, wenn er nicht zu träge war, oder sah müßig zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittag doch wie ein Drescher und die Nachbarn sagten manchmal: „Weh't's draußen, oder schnauft der Nachbar so?“ 10 Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenso, bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und Appetit, aus lauter Langleiweile, bis an den Abend, so daß man bei ihm nicht recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und das Abendessen anfang. Nach dem Nachtmahle legte er sich ins Bett und war so müde, als 15 wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war wie ein voller Sack. Das Essen wollte ihm nicht mehr schmecken; er konnte nicht recht schlafen und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank. Wenn man aber ihn 20 selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich jeden Tag eine andere. Alle Ärzte, die in Amsterdam waren, mußten ihm raten. Er verschluckte ganze Flaschen von Mixturen und ganze Schachteln Pulver und Pillen und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige Apotheke. Aber alle Arzneien halfen ihm nichts; denn er 25

befolgte nicht, was ihm die Ärzte anrieten und befahlen, sondern sagte: „Wozu bin ich ein reicher Mann, wenn ich wie ein Hund leben soll? und der Doktor will mich für mein Geld nicht gesund machen!“

Endlich hörte er von einem Arzte, der hundert Stunden entfernt
30 wohnte, aber so geschickt wäre, daß die Kranken gesund würden, wenn er sie nur recht anschauete, und der Tod ginge ihm aus dem Wege, wo er sich sehen ließe. Zu diesem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm über seine Krankheit.

Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei,
35 sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: „Wart, dich will ich bald geheilt haben!“ Deshalb schrieb er ihm ein Brieflein folgenden Inhaltes: „Guter Freund! Ihr habt eine schlimme Krankheit; doch wird Euch noch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein böses Tier im Bauche, einen Lindwurm mit sieben Wäulern.
40 Mit dem Lindwurm muß ich selber reden und ihr müßt zu mir kommen. Aber zunächst dürft Ihr weder fahren noch reiten, sondern müßt auf des Schusters Kappen zu mir kommen; sonst schüttelt Ihr den Lindwurm und er beißt Euch die Eingeweide durch, sieben Därme auf einmal. Sodann dürft Ihr nicht mehr essen als zweimal
45 des Tages einen Teller voll Gemüse, mittags ein Bratwürstlein dazu und abends ein Ei und am Morgen ein Fleischsuppchen mit Schnittlauch darauf. Was ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch dann nimmer viel anzumessen, wohl aber der Schreiner. Dies
50 ist mein Rat, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Ruckuck nimmer schreien. Tut, was Ihr wollt!“

Als der Patient diesen Brief gelesen hatte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefel wickeln und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doktor befohlen hatte. Den ersten Tag ging es
55 so langsam, daß wohl eine Schnecke sein Vorreiter hätte sein können, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und wo ein Würmchen auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon lange nicht so lieblich gesungen hätten wie heute und der Tau schien ihm
60 so frisch und die Kornblumen im Felde so blau und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus und er auch; und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ging, war's schöner und er

ging leichter und munterer dahin. Und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungelegeneren 65 Zeit gesund werden können als jetzt, wo ich zum Doktor soll.“

Als er zum Arzte kam, nahm ihn dieser bei der Hand und sagte: „Jetzt erzählt mir noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt!“ Da sagte er: „Herr Doktor, mir fehlt gottlob nichts; und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll mich's freuen.“ Der Arzt 70 sagte: „Das hat Euch ein guter Geist geraten, daß Ihr meinen Rat befolgtet. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier von ihm im Leibe; daher müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen und daheim fleißig Holz sägen und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen; dann könnt 75 Ihr ein alter Mann werden,“ und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doktor, Ihr seid ein feiner Kauz, ich versteh' Euch wohl!“

Und er folgte dem Rate und lebte 87 Jahre, 4 Monate und 10 Tage so gesund wie ein Fisch im Wasser.

Nach Hebel.

80

260. Zufriedenheit.

1. Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.

2. So mancher schwimmt in Überfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

3. Da heißt die Welt ein Zammertal
Und dünkt mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.

Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

4. Und uns zuliebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles widerhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

5. Und wenn die goldne Som' aufgeht
Und golden wird die Welt
Und alles in der Blüte steht
Und Ähren trägt das Feld,
Dann dent' ich: „Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht!“

6. Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Mut
Und dent': „Es ist ein lieber Gott
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.“

Miller.

261. Sprüche.

1. Zufriedenheit ist der größte Reichtum.
2. Strecke dich nach der Decke!
3. Wer den Heller nicht ehrt,
Ist des Talers nicht wert.

262. Frau Holle.

Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die häßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber und die andere mußte alle Arbeit im Hause tun. Das arme Mädchen mußte sich 5 täglich auf die große Straße neben einen Brunnen setzen und so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang.

Nun trug es sich zu, daß die Spule einmal ganz blutig war; da hüßte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglück. Sie schalt es heftig 10 und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „Hast du die Spule hinunterfallen lassen, so hol sie auch wieder herauf!“ Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurück und wußte nicht, was es anfangen sollte, und in seiner Herzensangst sprang es in den Brunnen hinein, um die Spule zu holen. Es verlor die Besinnung, und als es erwachte 15 und zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese; da schien die Sonne und waren viel tausend Blumen.

Auf dieser Wiese ging es fort und kam zu einem Backofen, der voller Brot war; das Brot aber rief: „Ach, zieh mich heraus, zieh mich heraus, sonst verbrenn' ich; ich bin schon längst ausgebacken!“ 20 Da trat es mit dem Brotschieber herzu und holte alles heraus. Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel und rief ihm zu: „Ach, schüttle mich, schüttle mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!“ Da schüttelte es den Baum, daß die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte so lange, bis keiner mehr oben war; 25 und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es auf dem Pfade weiter. Endlich kam es zu einem kleinen Hause, daraus guckte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm angst und es wollte fortlaufen. Die alte Frau aber rief ihm nach: „Was fürchtest du dich, liebes Kind? Bleib bei mir; wenn du alle 30 Arbeit im Hause ordentlich tun willst, so soll dir's gut gehen; nur mußt du achtgeben, daß du mein Bett sorgsam machst und fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; ich bin die Frau Holle!“ Weil die Alte ihm so gut zusprach, so faßte sich das Mädchen ein Herz, willigte ein und begab sich in 35 ihren Dienst. Es tat auch alles zu ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf, daß die Federn wie Schneeflocken umherflogen; dafür hatte es auch ein gutes Leben bei ihr, kein böses Wort und alle Tage Gesottenes und Gebratenes.

Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle; da ward es 40 traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte. Endlich merkte es, daß es Heimweh war; und obgleich es ihm hier viel tausendmal besser war als zu Hause, so hatte es doch ein Verlangen

dahin. Endlich sagte es zu ihr: „Ich habe Heimweh bekommen, und
45 wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht
länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.“ Die Frau
Holle sagte: „Es gefällt mir, daß du wieder nach Haus verlangst,
und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder
hinaufbringen.“ Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor
50 ein großes Thor. Das Thor ward aufgetan, und wie das Mädchen
gerade darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen und alles Gold
blieb an ihm hangen, so daß es über und über davon bedeckt war.
„Das sollst du haben, weil du fleißig gewesen bist,“ sprach die Frau
Holle und gab ihm auch die Spule wieder, die ihm in den Brunnen
55 gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen und das Mädchen
befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Hause,
und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und
rief: „Kikeriki, unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!“ Da ging
es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedeckt ankam,
60 ward es von ihr und der Schwester ganz gut aufgenommen.

Das Mädchen erzählte alles, was ihm begegnet war; und als
die Mutter hörte, auf welche Art es zu dem großen Reichtume
gekommen war, wollte sie der anderen häßlichen und faulen Tochter
gerne dasselbe Glück verschaffen. Sie mußte sich an den Brunnen
65 setzen und spinnen; und damit ihre Spule blutig ward, stach sie sich
in die Finger und stieß die Hand in die Dornhecke. Dann warf sie
die Spule in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam wie
die andere auf die schöne Wiese und ging auf demselben Pfade
weiter. Als sie zu dem Backofen gelangte, schrie das Brot wieder:
70 „Ach, zieh mich heraus, zieh mich heraus, sonst verbrenn' ich; ich
bin schon längst ausgebacken!“ Die Faule aber antwortete: „Da hätt'
ich Lust, mich schmutzig zu machen; bleib sitzen, bis du schwarz wirst!“
und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „Ach,
schüttle mich, schüttle mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif!“
75 Sie antwortete aber: „Du kommst mir recht, es könnte mir einer
auf den Kopf fallen!“ und ging weiter. Als sie vor der Frau Holle
Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen
schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tage
tat sie sich Gewalt an, war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn
80 sie ihr etwas sagte; denn sie dachte an das viele Gold, das sie ihr

schenken werde. Am zweiten Tage aber fing sie schon an zu faulenz; am dritten noch mehr, da wollte sie morgens gar nicht aufstehen. Sie machte auch der Frau Holle das Bett nicht, wie sich's gebührte, und schüttelte es nicht, daß die Federn aufsflogen. Des war die Frau Holle bald müde und sagte ihr den Dienst auf. Damit war die Faule 85 wohl zufrieden und meinte, nun werde der Goldregen kommen. Die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor; als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste!“ sagte die Frau Holle und schloß das Thor zu. So kam die Faule heim und war ganz mit Pech bedeckt, 90 und als sie der Hahn auf dem Brunnen sah, rief er: „Kikeriki, unsere schmutzige Jungfrau ist wieder hie!“ Das Pech blieb aber an ihr hangen und wollte, solange sie lebte, nicht abgehen.

Brüder Grimm.

263. Die Kreuzspinne.

„Kinder, heute habe ich ein wunderbares Kunstwerk im Garten gesehen und auch die Bekanntschaft der Künstlerin gemacht. Kommt und folgt mir, denn es gibt etwas zu lernen!“

Neugierig folgte mir das kleine, wilde Heer. Als wir im Garten waren, rief ich: „Nun sucht! Wer das Kunstwerk zuerst entdeckt, 5 erhält eine Belohnung.“ Die Kinder zerstreuten sich nach allen Seiten, suchten und suchten, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Da führte ich sie zu zwei nahe beieinander stehenden Obstbäumen, zwischen denen eine große Kreuzspinne ihr kunstvolles Netz ausgespannt hatte. „Hier habt ihr das Kunstwerk und in der Mitte 10 desselben seht ihr die Künstlerin sitzen,“ sagte ich, auf die Kreuzspinne deutend. „Pfu! eine häßliche Spinne,“ rief das kleine Mäuschen.

„Nun, häßlich ist sie wohl nicht,“ entgegnete ich; „seht nur, wie schön ihr rötlichbrauner Leib mit weißen Punkten geschmückt ist 15 und wie die zierliche Zeichnung ein Kreuz bildet!“

„Aber sie ist giftig!“ rief die Kleine wieder; „vor den giftigen Tieren fürchte ich mich.“ „Du irrst, liebes Kind,“ belehrte ich die Spinnenfeindin, „in unseren Ländern gibt es nicht eine einzige giftige Spinne. Freilich kann sie mit ihren Beißzangen dich beißen 20 und der Biß schmerzt wohl auch ein wenig, aber nicht mehr als ein

Nadelstich und hat nicht die geringsten Folgen.“ „Es gibt aber doch auch eine giftige Spinne,“ sagte Fritz, der seine Schulweisheit gern auskramte.

25 „Weißt du auch, wo diese lebt?“ fragte ich. „Auf der Insel Curacao,“ war die Antwort; „sie sieht dunkelbraun aus und lebt unter der Erde; sie ist so giftig, daß man an ihrem Bisse sterben kann.“

„Da hast du wohl recht,“ entgegnete ich; „aber da wir hier und nicht auf den Antillen leben, haben wir uns vor keiner Spinne
30 zu fürchten. — Seht euch unsere Künstlerin und ihr Netz genau an! Wer unter euch vermag es, ohne Lineal und Zirkel ein so regelrechtes Netz auch nur zu zeichnen? Jeder Faden für sich ist wieder ein Kunstwerk; die stärkeren Fäden sind aus mehreren Tausenden feiner Fäden zusammengesponnen.“

35 „Woher nimmt denn die Spinne die Seide zum Spinnen?“ fragte wieder das kleine Mädchen. „Seide?“ lachte Fritz, „das wär' mir schöne Seide! Das ist ein zäher, klebriger Stoff, den die Spinne in ihrem dicken Hinterleibe trägt und aus den Spinnwarzen am Hinterleibe, an denen kleine Röhrchen sitzen, ausdrückt oder ausspricht.

40 Die einzelnen Fädchen sind so fein, daß man sie ohne Vergrößerungsglas gar nicht wahrnehmen kann, man kam mit bloßem Auge nur den zusammengesponnenen Faden erkennen.“

„Du hast dein Pensum gut gelernt,“ sagte ich und versprach den Kindern, den Spinnapparat der Künstlerin unter dem Mikroskope
45 zu zeigen. „Die Spinne,“ fuhr ich fort, „hat am Kopfe acht Augen, von denen vier in der Mitte und zwei auf jeder Seite sitzen, die wir aber nur als kleine schwarze Punkte wahrnehmen können.“

Hierauf machte ich sie noch auf die hornartigen, fein zugespitzten und beweglichen Fangklauen aufmerksam, die wie die Giftzähne der
50 Schlangen vorn eine kleine Öffnung haben und aus denen, wenn die Spinne ihren Raub packt, ein Saft fließt, der aber nur auf die kleineren Insekten als Gift wirkt. „Und jetzt,“ rief ich, „fangt mir eine Fliege, aber drückt sie nicht tot!“

Es dauerte nicht lange, so kehrten die Kinder mit gefangenen
55 Fliegen zurück; sie waren ins Haus geeilt, wo deren genug an den Fenstern summten.

„Wer hat die größte gefangen?“ fragte ich; das war natürlich Fritz, der sich eine große Schmeißfliege auserlesen hatte. „Nun

merkt auf!“ rief ich, nachdem ich den Brummer an den Flügeln gefaßt hatte, „jetzt wollen wir unsere Künstlerin füttern.“ Ich warf 60 die Fliege in das Netz: im Nu eilte die Spinne aus der Mitte herbei, packte den Brummer, wie er auch zappeln mochte, verwirrte ihn in die Fäden und sog dann behaglich ihren Raub aus.

Die Kinder wollten nun noch mehr Fliegen in das Netz werfen; dem aber wehrte ich, denn die Spinne hatte an ihrem Brummer 65 genug. „Laßt uns das Netz schonen,“ sagte ich, „die Spinne kann uns noch gute Dienste leisten, denn sie ist auch eine treffliche Wetterprophetin. Wenn sie ihr Netz so groß gewebt hat wie hier, können wir auf gutes Wetter rechnen; pußt sie geschäftig an ihrem Netz, so soll Schwüle und Windstille folgen; fängt sie an, die Fäden einzu- 70 ziehen, so nimmt man an, daß es einen windigen Tag gibt; verkriecht sie sich aber in einen Winkel, dann wollen wir fein zu Hause bleiben, denn es könnte uns leicht ein Regen tüchtig auswaschen. Merkt nur auf unsere Prophetin: sie sagt das Wetter sicherer voraus als ein Wetterglas.“

75

Reinhold.

264. Rotkäppchen.

Es war einmal eine kleine, süße Dirne, die jedermann lieb hatte, der sie nur ansah, am allerliebsten aber die Großmutter; die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anderes mehr tragen wollte, hieß es nur das 5 Rotkäppchen. Da sagte einmal seine Mutter zu ihm: „Komm, Rotkäppchen, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring's der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben. Geh aber ordentlich und lauf nicht vom Weg ab, sonst fällst du und zerbrichst das Glas, dann hat die kranke Großmutter nichts. 10 Sei auch hübsch artig, guck nicht gleich in allen Ecken herum, wenn du in die Stube kommst, und vergiß nicht, ‚Guten Morgen‘ zu sagen!“ Rotkäppchen sagte: „Ich will schon alles gut ausrichten,“ und gab der Mutter die Hand darauf.

Die Großmutter aber wohnte draußen im Walde, eine halbe 15 Stunde vom Dorf. Wie nun Rotkäppchen in den Wald kam, begegnete ihm der Wolf. Rotkäppchen aber wußte nicht, was das für ein böses

Tier war, und fürchtete sich nicht vor ihm. „Guten Tag, Rotkäppchen,“ sprach er. „Schönen Dank, Wolf.“ — „Wo hinaus so
20 früh, Rotkäppchen?“ — „Zur Großmutter.“ — „Was trägst du da unter der Schürze?“ — „Kuchen und Wein. Gestern haben wir gebacken, da soll sich die kranke, schwache Großmutter etwas zu gute tun und sich damit stärken.“ — „Rotkäppchen, wo wohnt deine Großmutter?“ — „Noch eine gute Viertelstunde weiter im Wald,
25 unter den drei großen Eichbäumen, da steht ihr Haus, unten sind die Nußhecken, das wirst du ja wissen,“ sagte Rotkäppchen. Der Wolf dachte bei sich: „Das junge, zarte Mädchen, das ist ein fetter Bissen, der wird noch besser schmecken als die Alte; du mußt es listig anfangen, damit du beide erschnappst.“ Da ging er ein Weilchen
30 neben Rotkäppchen her, dann sprach er: „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen; warum guckst du dich nicht um? Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen? Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingest, und es ist so lustig hier draußen im Walde.“

35 Rotkäppchen schlug die Augen auf, und als es sah, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume hin- und herhüpfen und alles voll schöner Blumen stand, dachte es: „Wenn ich der Großmutter einen frischen Strauß mitbringe, wird er ihr Freude machen; es ist so früh am Tage, daß ich doch zur rechten Zeit ankomme,“ sprang in den
40 Wald und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es, weiter hinaus stünde eine noch schönere, und lief danach und lief immer tiefer in den Wald hinein.

Der Wolf aber ging geradewegs nach dem Hause der Großmutter und klopfte an die Thür. — „Wer ist draußen?“ — „Rot-
45 käppchen, das bringt Kuchen und Wein, mach' auf!“ — „Drück nur auf die Klinke!“ rief die Großmutter, „ich bin zu schwach und kann nicht aufstehen.“ Der Wolf drückte auf die Klinke, trat hinein und ging, ohne ein Wort zu sprechen, gerade an das Bett der Großmutter und verschluckte sie. Da nahm er ihre Kleider, tat sie an, setzte ihre
50 Haube auf, legte sich in ihr Bett und zog die Vorhänge vor.

Rotkäppchen aber war derweil nach den Blumen gelaufen, und als es so viel hatte, daß es keine mehr tragen konnte, fiel ihm die Großmutter wieder ein und es machte sich auf den Weg zu ihr. Es wunderte sich, daß die Thür offen stand. Und wie es in die Stube

trat, so kam es ihm so seltsam darin vor, daß es dachte: „Ei, du 55
 mein Gott, wie ängstlich wird mir's heut zu Mute und ich bin sonst
 so gerne bei der Großmutter!“ Es sprach: „Guten Morgen!“ bekam
 aber keine Antwort. Darauf ging es zum Bett und zog die Vorhänge
 zurück. Da lag die Großmutter und hatte die Haube tief ins Gesicht
 gezogen und sah so wunderbar aus: „Ei, Großmutter, was hast du 60
 für große Ohren!“ — „Daß ich dich besser hören kann.“ — „Ei,
 Großmutter, was hast du für große Hände?“ — „Daß ich dich
 besser packen kann.“ — „Aber, Großmutter, was hast du für ein
 entsetzlich großes Maul!“ — „Daß ich dich besser fressen kann.“
 Und wie der Wolf das gesagt hatte, tat er einen Satz aus dem Bett 65
 auf das arme Rotkäppchen und verschlang es.

Wie der Wolf sein Gelüft gestillt hatte, legte er sich wieder ins
 Bett, schlief ein und fing an zu schnarchen. Der Jäger ging eben
 vorbei und dachte bei sich: „Wie kann die alte Frau so schnarchen?
 Du mußt einmal nachsehen, ob ihr etwas fehlt.“ Da trat er in die 70
 Stube, und wie er vor das Bett kam, so lag der Wolf darin. „Finde
 ich dich endlich, alter Graukopf,“ sagte er, „ich habe dich lange gesucht.“
 Nun wollte er seine Büchse anlegen, da fiel ihm ein, der Wolf könnte
 die Großmutter gefressen haben und sie wäre noch zu retten; er schoß
 nicht, sondern nahm eine Schere und fing an, dem schlafenden Wolfe 75
 den Bauch aufzuschneiden. Wie er ein paar Schnitte getan hatte, da
 sah er das rote Käppchen leuchten, und noch ein paar Schnitte, da
 sprang das Mädchen heraus und rief: „Ach, wie war ich erschrocken,
 wie war's so dunkel in dem Leibe des Wolfes!“ Und dann kam die
 alte Großmutter auch noch lebendig heraus und konnte kaum atmen. 80
 Rotkäppchen aber holte geschwind große Steine, damit füllten sie dem
 Wolfe den Leib, und wie er aufwachte, wollte er aufspringen, aber
 die Steine waren so schwer, daß er gleich niedersank und sich totfiel.

Da waren alle drei vergnügt. Der Jäger nahm den Pelz vom
 Wolf, die Großmutter aß den Kuchen und trank den Wein, den Rot- 85
 käppchen gebracht hatte, und erholte sich wieder, Rotkäppchen aber
 dachte: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in
 den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.“

265. Bis zur Quelle.

Albert war aus der Stadt zu seinem Onkel aufs Land gekommen. Das Dorf, in welchem der Onkel wohnte, lag in einem Tale, durch das sich ein großer Bach in vielen Windungen zog; mehrere hölzerne Stege und eine steinerne Brücke führten 5 über denselben. Von der Brücke herab sah Albert oft in das helle Wasser, worin viele Fischlein ihr Spiel trieben.

Albert hätte gern gesehen, woher der Bach komme, und auf seine Bitte unternahm der Onkel mit ihm eine Wanderung an dem Bache aufwärts.

10 „Auf welcher Seite des Baches liegt mein Haus, auf der rechten oder der linken?“ fragte ihn der Onkel, da sie über die Brücke gingen.

„Auf der rechten,“ antwortete Albert. „Stehen wir auf einer Brücke und sehen dem Laufe des Wassers nach, dann 15 haben wir zur rechten Hand das rechte Ufer und zur linken Hand das linke. O, das habe ich schon gelernt!“

Auf dem Wege durch das Dorf ließ Albert den Bach nicht aus den Augen. Hier sah er eine Bäuerin Wasser schöpfen und mit einer Gießkanne die Wäsche auf dem Rasenplatze am Bache 20 befeuchten. Dort wieder sah er Mädchen Wasser zum Begießen der Blumen und Küchengewächse in einen Garten tragen. Jetzt vernahm er das laute Klappern einer Mühle, und als sie an dieser vorbeigingen, betrachtete er das große Wasserrad, über das ein abgeleiteter Arm des Baches rauschte. Eine Strecke weiter 25 oben wurden sie von einem förmlichen Platzregen überrascht, der über das Dach eines kleinen Hauses herkam; es wurde nämlich hinter dem Spritzenhäuschen die Gemeindespritze versucht.

Am oberen Ende des Dorfes teilte sich das Tal. Hier floß der Bach aus zwei kleinern Bächen zusammen. Die beiden 30 Spaziergänger hielten sich an das stärkere Bächlein und schlugen eine östliche Richtung ein. Hier lag hinter dem letzten Bauernhause ein Teich. „Da ist die Quelle!“ rief Albert aus, als er den Teich erblickte. Er dachte nämlich, die Quelle eines Baches müsse ein großer Wasservorrat sein. Der Onkel zeigte ihm

aber vom Damm aus das Bächlein, das zwischen Schilf und 35
Binsen in den Teich floß.

Nun gingen die beiden vom Wege ab über eine feuchte
Wiese, die von dem Bächlein durchschnitten war. Hinter der
Wiese hob sich der Boden und wurde trockener. Hier wuchsen
Sträucher, Brombeer- und Himbeerhecken. Das Wandern wurde 40
jetzt für die beiden immer beschwerlicher. Sie stiegen einen
bewaldeten Abhang hinan. Zuweilen mußten sie über Felsen-
stücke klettern und zuletzt in einer engen Spalte emporklimmen.
Häufig benetzte sie das Bächlein, das hier einige Wasserfälle
bildete, mit seinem Sprühregen. Nach mühevолlem Steigen ge- 45
langten sie auf eine Fläche, die Albert als eine kleine Hoch-
ebene erklärte.

Hinter dieser hochgelegenen Fläche ging es steil zu einem
Gipfel empor. „Müssen wir auch da noch hinauf?“ fragte Albert,
der schon etwas müde geworden war. „Wir werden unser Ziel 50
noch auf dieser Stufe erreichen,“ tröstete der Onkel; „die Quelle
entspringt hier auf der Terrasse des Berges.“ Und richtig, dort,
wo sich an den hintern Rand der Stufe der oberste Teil des
Berges ansetzte, kam aus dem Gestein das klare Wasser hervor.
An seiner Ausgangsstelle sammelte es sich in einer kleinen 55
Vertiefung des Bodens, die mit Blumen und Kräutern umgeben
war. Das war der Ursprung des Bächleins, die gesuchte Quelle.

„Ach, ist die klein!“ rief Albert verwundert aus; „die
könnte man ja mit einem breitkrämpigen Hute verdecken und
das Wässerlein, das aus ihr fließt, vermöchte ich mit meinem 60
Fuße aufzuhalten. Sind denn alle Quellen so klein?“

„Die meisten Quellen, die ich kenne,“ sagte der Onkel,
„sind nicht größer; doch habe ich auch einige gesehen, aus
denen gleich ein starker Bach hervorkommt. Es ist mit den
Bächen eben wie mit den Menschen. Die meisten müssen von 65
kleinem anfangen; aber wenn sie nur im Laufe des Lebens
alles zu Rate halten, so bringen sie es oft ebensoweit wie jene,
die gleich groß angefangen haben.“

Ernst.

266. Das Bächlein.

Du Bächlein, silberhell und klar,
Du eilst vorüber immerdar;
Am Ufer steh' ich, sinn' und sinn':
Wo kommst du her? Wo gehst du hin? —
5 „Ich komm' aus dunkler Felsen Schoß,
Mein Lauf geht über Blum' und Moos;
Auf meinem Spiegel schwebt so mild
Des blauen Himmels freundlich Bild.
Drum hab' ich frohen Kinderfuss,
10 Es treibt mich fort, weiß nicht wohin;
Der mich gerufen aus dem Stein,
Der, denk' ich, wird mein Führer sein.“

Rudolphi.

267. Dornröschen.

Vorzeiten war ein König und eine Königin, die bekamen ein so
schönes Mädchen, daß der König vor Freude sich nicht zu fassen
mußte und ein großes Fest veranstaltete. Er lud nicht bloß seine
Verwandten, Freunde und Bekannten, sondern auch die weisen Frauen
5 dazu ein, damit sie dem Kinde hold und gewogen wären. Es waren
ihrer dreizehn in seinem Reiche; weil er aber nur zwölf goldene Teller
hatte, von welchen sie essen sollten, so mußte eine von ihnen daheim
bleiben. Das Fest ward mit aller Pracht gefeiert, und als es zu Ende
war, beschenkten die weisen Frauen das Kind mit ihren Wundergaben;
10 die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum
und so mit allem, was auf der Welt zu wünschen ist. Als elf ihre
Wünsche eben getan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Sie
wollte sich dafür rächen, daß sie nicht eingeladen war, und ohne
jemand zu grüßen oder nur anzusehen, rief sie mit lauter Stimme:
15 „Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Lebensjahre an einer
Spindel stechen und tot hinfallen.“ Und ohne ein Wort weiter zu
sprechen, lehrte sie sich um und verließ den Saal. Alle waren erschrocken,
da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte, und
weil sie den bösen Spruch nicht aufheben, sondern nur ihn mildern

konnte, so sagte sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundert- 20
jähriger tiefer Schlaf, in welchen die Königstochter fällt.“

Der König, der sein liebes Kind vor dem Unglück gern bewahren
wollte, ließ den Befehl ergehen, daß alle Spindeln im ganzen König-
reiche verbrannt werden sollten. An dem Mädchen aber wurden die
Gaben der weisen Frauen sämtlich erfüllt; denn es war so schön, 25
sittsam, freundlich und verständig, daß es jedermann, der es ansah,
lieb haben mußte.

Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahre
alt ward, der König und die Königin nicht zu Hause waren und das
Mädchen ganz allein im Schlosse zurückblieb. Da ging es allerorten 30
herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam
endlich auch an einen alten Turm. Es stieg die enge Wendeltreppe
hinauf und gelangte zu einer kleinen Thür. In dem Schlosse steckte
ein verrosteter Schlüssel, und als es ihn umdrehte, sprang die Thür
auf und in einem kleinen Stübchen, da saß eine alte Frau mit einer 35
Spindel und spann eusig ihren Flachs. „Guten Tag, du altes
Mütterchen,“ sprach die Königstochter, „was machst du da?“ „Ich
spinne,“ sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. „Was ist das für
ein Ding, das so lustig herumspringt?“ sprach das Mädchen, nahm
die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie aber die Spindel 40
angerührt, so ging der Zauberspruch in Erfüllung und sie stach sich
damit in den Finger.

In dem Augenblicke aber, wo sie den Stich empfand, fiel sie
auf das Bett nieder, das da stand, und lag in einem tiefen Schlafe.
Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Schloß: der König 45
und die Königin, die eben heimgekommen und in den Saal getreten
waren, fingen an einzuschlafen und der ganze Hofstaat mit ihnen.
Da schliefen auch die Pferde im Stall, die Hunde im Hofe, die Tauben
auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja das Feuer, das auf
dem Herde flackerte, ward still und schlief ein und der Braten hörte 50
auf zu brodeln und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas
versehen hatte, an den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief.
Und der Wind legte sich und auf den Bäumen vor dem Schlosse
regte sich kein Blättchen mehr.

Rings um das Schloß aber begann eine Dornenhecke zu wachsen, 55
die jedes Jahr höher ward und endlich das ganze Schloß umzog und

darüber hinaus wuchs, daß gar nichts mehr davon zu sehen war, selbst nicht die Fahne auf dem Dache. Es ging aber die Sage im Lande von dem schönen schlafenden Dornröschen, denn so ward die
60 Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königsöhne kamen und durch die Hecke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen hielten fest zusammen, als hätten sie Hände, und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nicht wieder losmachen und starben eines jämmerlichen Todes.

65 Nach langen, langen Jahren kam wieder einmal ein Königssohn in das Land und hörte, wie ein alter Mann von der Dornenhecke erzählte, es sollte ein Schloß dahinter stehen, in welchem eine wunder-
schöne Königstochter, Dornröschen genannt, schon seit hundert Jahren schlief, und mit ihr schlief der König und die Königin und der
70 ganze Hofstaat. Er wußte auch von seinem Großvater, daß schon viele Königsöhne gekommen wären und versucht hätten, durch die Dornhecke zu dringen: aber sie wären darin hängen geblieben und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: „Ich fürchte mich nicht, ich will hinaus und das schöne Dornröschen sehen!“
75 Der gute Alte mochte ihm abraten, wie er wollte, er hörte nicht auf seine Worte.

Nun waren aber gerade die hundert Jahre verflossen und der Tag war gekommen, wo Dornröschen wieder erwachen sollte. Als der Königssohn sich der Dornhecke näherte, waren es lauter große, schöne
80 Blumen; die taten sich von selbst auseinander und ließen ihn unbeschädigt hindurch und hinter ihm taten sie sich wieder als eine Hecke zusammen. Im Schloßhofsah er die Pferde und die scheckigen Jagd-
hunde liegen und schlafen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gesteckt. Und als er ins Haus
85 kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpacken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das gerupft werden sollte. Da ging er weiter und sah im Saal den ganzen Hofstaat liegen und schlafen und oben bei dem Throne lag der König und die Königin. Da ging
90 er noch weiter und alles war so still, daß einer seinen Atem hören konnte, und endlich kam er zu dem Turme und öffnete die Thür zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bückte

sich und gab ihm einen Kuß. Wie er es mit dem Kuß berührt hatte, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blickte ihn ganz freundlich an. Da gingen sie zusammen hinab und der König erwachte und die Königin und der ganze Hofstaat und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hofe standen auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dache zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen ins Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flackerte und kochte das Essen; der Braten fing wieder an zu brodeln; und der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie; und die Magd rupfte das Huhn fertig.

Und da wurde die Hochzeit des Königssohnes mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

Brüder Grimm.

268. Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren; da er aber ein wilder Gefelle war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zaufte er die Rose an den Haaren, knickte der Lilie den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab und warf die Birnen in den Kot. Im Felde trieb er es noch ärger. Da blies er die Ähren in den Staub, schüttelte die unreifen Äpfel ab, riß die Blätter von den Zweigen und streute sie in der Luft umher, ja einen alten, schwachen Baum stürzte er ganz um, daß die Wurzeln in der Höhe standen.

Da gingen die Leute klagen zu dem Windkönige, der in seinem Luftschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder losläßt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet hatte und wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hätte. Da ließ der König den Nordwind kommen und fragte ihn, ob es wahr sei, was die Leute klagten. Er konnte es nicht leugnen, denn der zerstörte Garten und das zerstörte Feld lagen vor aller Augen. Da fragte der König: „Warum hast du das getan?“ Der Nordwind antwortete: „Ei, ich habe es nicht böse gemeint; ich wollte spielen mit der Rose und mit der Lilie und der Aprikose und mit den übrigen. Ich habe nicht gedacht, daß es ihnen weh tun würde.“ Da sagte der König: „Wenn du ein so grober

Spieler bist, dann darf ich dich nicht mehr hinauslassen. Den ganzen Sommer über muß ich dich eingesperrt halten; im Winter, wenn es keine Blumen, keine Blätter und Früchte mehr gibt, dann magst du hinausgehen und spielen. Ich sehe, du passdest nur für das Eis und
25 den Schnee, aber nicht für Blumen und Früchte.“

Curtman.

269. Der Winter.

Im Winter ruht die Erde und sammelt neue Kräfte für den künftigen Frühling. Sie macht es wie der Mensch. Auch dieser legt sich am Abend zur Ruhe und schläft während der Nacht. Gestärkt erwacht er dann am Morgen.

5 Die Bäume haben jetzt ihren Schmuck verloren und stehen entlaubt da; die Blumen sind verblüht; das Gras der Wiesen ist verwelkt und alles ist still.

Kein Singvogel läßt mehr seine Lieder erschallen und kein Hirte treibt seine Herde mehr ins Freie.

10 Kalt, sehr kalt ist es oft während des Winters und die Leute hüllen sich tiefer in Kleider und Pelze.

Jetzt kann man den Ofen nicht entbehren. Man heizt fleißig ein, daß es in der Stube warm werde. Manche armen Leute haben aber weder Holz noch Kleidung und müssen daher frieren. Könnte ich
15 ihnen doch helfen!

Das Wasser gefriert vor Kälte und verwandelt sich in Eis. Flüsse und Teiche sind im Winter gar oft mit Eis bedeckt. Schnee fällt und bedeckt die Felder, die Straßen und Dächer. Unter dem Schnee wächst aber die junge Wintersaat empor, da sie durch ihn
20 vor der Kälte geschützt wird.

Auch der Winter bietet uns Kindern viele Freuden. Wir fahren auf Schlitten, gleiten mit Schlittschuhen auf dem glatten Eise dahin oder machen bei etwas milderem Wetter einen Schneemann.

Während der langen Winterabende bleiben die Kinder zu Hause.
25 Sie spielen oder lesen in nützlichen Büchern.

Auch das schöne Weihnachtsfest wird im Winter gefeiert.

Kellner.

270. Der Grimm des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen, alle Menschen und alle Tiere auf der Erde auszurotten. Deshalb kam er mit einer so grimmigen Kälte, daß alle Flüsse und alle Seen mit dickem Eise belegt wurden. Das ganze Feld war von tiefem Schnee bedeckt und die Fenster Scheiben waren jeden Morgen mit so dicken Eisblumen 5 überzogen, daß sie den ganzen Tag nicht auftauen konnten.

Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet. Zwar ging es den armen Vögeln gar übel, weil sie wegen des hohen Schnees draußen nichts zu fressen fanden; allein sie kamen in die Städte und Dörfer und es streute ihnen gar manches mitleidige 10 Kind einige Körnchen und Brotkrümchen hin, so daß die meisten am Leben blieben. Auch waren schon vorher große Scharen von Zugvögeln in wärmere Länder gewandert, wo der Winter nicht viel ausrichten kann. Auch die übrigen Tiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dickern Pelz wachsen lassen und die Hasen und 15 Rehe scharften sich einiges Kraut und einige Knospen unter dem Schnee heraus, so daß sie zwar ein wenig Hunger litten, aber doch nicht umkamen. Die Haustiere aber standen in warmen Ställen, deren Türen und Fenster mit Stroh verwahrt waren. Und da ihnen alle Tage Heu und Hafer in die Krippe gebracht wurde, so hielten 20 sie es aus und kamen nicht um.

Die Menschen aber hatten sich Öfen verfertigt und machten Feuer hinein. Je ärger es der Winter mit seinem Froste machte, desto mehr Holz und Torf und Steinkohlen brannten sie in den Öfen. Und wenn schon das Trinkwasser in die Wohnstube gebracht 25 werden mußte, damit es nicht zu einem Eisklumpen wurde, und obgleich hier und da einem ein Finger oder gar die Nase erfror, so blieben doch die Menschen am Leben.

Da merkte der Winter, daß er nicht Kraft genug besaß, die Tiere zu vertilgen und ebensowenig die Menschen, weil diese Vernunft 30 genug haben, um sich vor dem Grimm des Winters zu schützen. Er ließ nach und die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr und bald fangen die Vögel wieder und die Wiesen wurden grün.

Curtman.

271. Die zwei Hunde.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde:
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
5 Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schiebkarr'n ziehn, ins Wasser gehn
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hund's gewesen
10 Und dieser lernte so geschwind
Als mancher Knabe kaum das Lesen. —
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
15 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudierten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
20 Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch der erschöpft seinen Witz;
25 Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
„Vielleicht,“ sprach Fritze, „hilft der Stock.“
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er steifer als ein Bock
30 Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr?“ sprach der arme Tropf,
„Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
35 Ihr Kinder, lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen!“

272. Schneewittchen.

Es war einmal mitten im Winter und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab, da saß eine Königin am Fenster, das einen Rahmen von schwarzem Ebenholz hatte, und nähte. Und wie sie so nähte und nach dem Schnee ausblickte, stach sie sich mit der Nadel in den Finger und es fielen drei Tropfen Blut in den Schnee. 5 Und weil das Rote im weißen Schnee so schön aussah, dachte sie bei sich: „Hätt' ich ein Kind, so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarz wie das Holz an dem Rahmen!“ Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz und ward darum das Schneewittchen (Schneeweißchen) genannt. Und wie das Kind geboren war, 10 starb die Königin.

Über ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Es war eine schöne Frau; aber sie war stolz und übermütig und konnte nicht leiden, daß sie an Schönheit von jemand übertroffen werden 15 sollte. Sie hatte einen wunderbaren Spiegel; wenn sie vor den trat und sich darin beschaute, sprach sie:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

und der Spiegel antwortete:

„Frau Königin, Ihr seid die schönste im Land.“

Da war sie zufrieden; denn sie wußte, daß der Spiegel die Wahrheit sagte.

Schneewittchen aber wuchs heran und wurde immer schöner, und als es sieben Jahre alt war, war es so schön wie der klare 25 Tag und schöner als die Königin selbst. Als diese einmal ihren Spiegel fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

so antwortete er:

„Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
Aber Schneewittchen ist tausendmal schöner als Ihr.“

Da erschraf die Königin und ward gelb und grün vor Neid. Von der Stunde an lehrte sich ihr das Herz im Leibe herum, wenn sie Schneewittchen erblickte; so haßte sie das Mädchen. Und der Neid 35

und Hochmut wuchsen wie ein Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Da rief sie einen Jäger und sprach: „Bring das Kind hinaus in den Wald, ich will es nicht mehr vor meinen Augen sehen. Du sollst es töten und mir
40 Lunge und Leber zum Wahrzeichen mitbringen.“ Der Jäger gehorchte und führte es hinaus, und als er den Hirschfänger gezogen hatte und Schneewittchens unschuldiges Herz durchbohren wollte, fing es an zu weinen und sprach: „Ach, lieber Jäger, laß mir mein Leben; ich will in den wilden Wald laufen und nimmermehr wieder heimkommen!“
45 Und weil es so schön war, hatte der Jäger Mitleid und sprach: „So lauf hin, du armes Kind!“ „Die wilden Tiere werden dich bald gefressen haben,“ dachte er und doch war es ihm, als wäre ein Stein von seinem Herzen gewälzt, weil er es nicht zu töten brauchte. Und als gerade ein junger Frischling daher gesprungen kam, stach er ihn
50 ab, nahm Lunge und Leber heraus und brachte sie als Wahrzeichen der Königin mit. Der Koch mußte sie in Salz kochen und das böshafte Weib aß sie auf und meinte, sie hätte Schneewittchens Lunge und Leber geessen.

Nun war das arme Kind in dem großen Walde mutterseelenallein
55 und es ward ihm so angst, daß es alle Blätter an den Bäumen ansah und nicht wußte, wie es sich helfen sollte. Da fing es an zu laufen und lief über die spizen Steine und durch die Dornen und die wilden Tiere sprangen an ihm vorbei, aber sie taten ihm nichts. Es lief, solange nur die Füße noch fort konnten, bis es bald Abend
60 werden wollte; da sah es ein kleines Häuschen und ging hinein, um auszuruhen. In dem Häuschen war alles klein, aber so zierlich und reinlich, daß es nicht zu sagen ist. Da stand ein weißgedecktes Tischlein mit sieben kleinen Tellern, jedes Tellerlein mit seinem Löffelein, ferner sieben Messerlein und Gäblein und sieben Becherlein. An der Wand
65 waren sieben Bettlein nebeneinander aufgestellt und schneeweiße Leintücher darüber gedeckt. Weil Schneewittchen so hungrig und durstig war, aß es von jedem Tellerlein ein wenig Gemüse und Brot und trank aus jedem Becherlein einen Tropfen Wein; denn es wollte nicht einem allein alles wegnehmen. Hernach legte es sich, weil es so
70 müde war, in ein Bettchen, aber keins paßte; das eine war zu lang, das andere zu kurz, bis endlich das siebente recht war: und darin blieb es liegen, befahl sich Gott und schlief ein.

Als es ganz dunkel geworden war, kamen die Herren von dem Häuslein, das waren die sieben Zwerge, die in den Bergen nach Erz hackten und gruben. Sie zündeten ihre Lichtlein an, und wie es nun hell im Häuslein ward, sahen sie, daß jemand darin gewesen war; denn es stand nicht alles so in der Ordnung, wie sie es verlassen hatten. Der erste sprach: „Wer hat auf meinem Stühlchen gegessen?“ Der zweite: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?“ Der dritte: „Wer hat von meinem Brötchen genommen?“ Der vierte: „Wer hat von meinem Gemüschchen gegessen?“ Der fünfte: „Wer hat mit meinem Gabelchen gestochen?“ Der sechste: „Wer hat mit meinem Messerchen geschritten?“ Der siebente: „Wer hat aus meinem Becherlein getrunken?“ Dann sah sich der erste um und sah, daß auf seinem Bett eine kleine Eindrückung war; da sprach er: „Wer hat in meinem Bettchen gelegen?“ Die andern kamen gelaufen und riefen: „In meinem hat auch jemand gelegen.“ Als aber der siebente in sein Bett sah, erblickte er Schneewittchen, das lag darin und schlief. Nun rief er die andern; die kamen herbeigelaufen und schrien vor Verwunderung, holten ihre sieben Lichtlein und beleuchteten Schneewittchen. „Ei, du mein Gott! ei, du mein Gott!“ riefen sie, „wie ist das Kind so schön!“ und hatten so große Freude, daß sie es nicht aufweckten, sondern im Bettlein fortschlafen ließen. Der siebente Zwerg aber schlief bei seinen Gefellen, bei jedem eine Stunde, da war die Nacht herum.

Als es Morgen war, erwachte Schneewittchen, und wie es die sieben Zwerge sah, erschraf es. Sie waren aber freundlich und fragten: „Wie heißt du?“ „Ich heiße Schneewittchen,“ antwortete es. „Wie bist du in unser Haus gekommen?“ sprachen weiter die Zwerge. Da erzählte es ihnen, daß seine Stiefmutter es hätte wollen umbringen lassen; der Jäger hätte ihm aber das Leben geschenkt und da wäre es den ganzen Tag gelaufen, bis es endlich ihr Häuslein gefunden hätte. Die Zwerge sprachen: „Willst du unsern Haushalt versehen, kochen, betten, waschen, nähen und stricken und willst du alles ordentlich und reinlich halten, so kommst du bei uns bleiben und es soll dir an nichts fehlen.“ „Ja,“ sagte Schneewittchen, „von Herzen gern!“ und blieb bei ihnen. Es hielt ihnen das Haus in Ordnung: morgens gingen sie in die Berge und suchten Erz und Gold, abends kamen sie wieder und da mußte ihr Essen bereit sein. Den Tag über war das Mädchen allein; da warnten es die guten Zwerglein und sprachen: „Hüte dich vor

110 deiner Stiefmutter, die wird bald wissen, daß du hier bist; laß ja niemand herein."

Die Königin aber dachte, nachdem sie Schneewittchens Lunge und Leber gegessen zu haben glaubte, nicht anders als, sie wäre wieder die die erste und allerschönste, trat vor den Spiegel und sprach:

115 „Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?"

Da antwortete der Spiegel:

„Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
Aber Schneewittchen über den Bergen
120 Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr."

Da erschrak sie, denn sie wußte, daß der Spiegel keine Unwahrheit sprach, und merkte, daß der Jäger sie betrogen hatte und Schneewittchen noch am Leben war. Und da saun und saun sie aufs neue, wie sie es
125 umbringen wollte; denn solange sie nicht die schönste war im ganzen Land, ließ ihr der Neid keine Ruhe. Und als sie sich endlich etwas ausgedacht hatte, färbte sie sich das Gesicht und kleidete sich wie eine alte Krämerin und war ganz unkenntlich. In dieser Gestalt ging sie über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Türe
130 und rief: „Schöne Ware feil! feil!“ Schneewittchen guckte zum Fenster heraus und rief: „Guten Tag, liebe Frau, was habt Ihr zu verkaufen?“
„Gute Ware, schöne Ware," antwortete sie, „Schnürriemen in allen Farben," und holte einen hervor, der aus bunter Seide geflochten war. „Die ehrliche Frau kann ich hereinlassen," dachte Schneewittchen, riegelte
135 die Tür auf und kaufte sich den hübschen Schnürriemen. „Kind," sprach die Alte, „wie du aussiehst! Komm, ich will dich einmal ordentlich schnüren!" Schneewittchen hatte kein Arg, stellte sich vor sie und ließ sich mit dem neuen Schnürriemen schnüren; aber die Alte schnürte geschwind und schnürte so fest, daß dem Schneewittchen der
140 Atem verging und es für tot hinfiel. „Nun bist du die schönste gewesen!" sprach sie und eilte hinaus.

Nicht lange darauf, zur Abendzeit, kamen die sieben Zwerge nach Haus; aber wie erschrafen sie, als sie ihr liebes Schneewittchen auf der Erde liegen sahen; und es regte und bewegte sich nicht, als wäre es
145 tot. Sie hoben es in die Höhe, und weil sie sahen, daß es zu fest geschnürt war, schnitten sie den Schnürriemen entzwei; da fing es

an, ein wenig zu atmen, und ward nach und nach wieder lebendig. Als die Zwerge hörten, was geschehen war, sprachen sie: „Die alte Krämerfrau war niemand als die gottlose Königin; hüte dich und laß keinen Menschen herein, wenn wir nicht bei dir sind!“

150

Als aber das böse Weib nach Hause gekommen war, ging es vor den Spiegel und fragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie sonst:

155

„Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
Aber Schneewittchen über den Bergen
Bei den sieben Zwergen
Ist noch tausendmal schöner als Ihr.“

Als sie das hörte, lief ihr alles Blut zum Herzen, so erschrak sie; denn sie sah wohl, daß Schneewittchen wieder lebendig geworden war. „Nun aber,“ sprach sie, „will ich etwas aussinnen, das dich zu Grunde richten soll,“ und mit Hexenkünsten, die sie verstand, machte sie einen giftigen Kamm. Dann verkleidete sie sich und nahm die Gestalt eines andern alten Weibes an. So ging sie hin über die sieben Berge zu den sieben Zwergen, klopfte an die Thür und rief: „Gute Ware feil! feil!“ Schneewittchen schaute heraus und sprach: „Geht nur weiter, ich darf niemand hereinlassen.“ „Das Ansehen wird dir doch erlaubt sein,“ sprach die Alte, zog den giftigen Kamm heraus und hielt ihn in die Höhe. Da gefiel er dem Kinde so gut, daß es sich betören ließ und die Thür öffnete. Als sie des Kaufes einig waren, sprach die Alte: „Nun will ich dich einmal ordentlich kämmen.“ Das arme Schneewittchen dachte an nichts und ließ die Alte gewähren; aber kaum hatte sie den Kamm in die Haare gesteckt, als das Gift darin wirkte und das Mädchen ohne Besinnung niederkam. „Du Ausbund von Schönheit,“ sprach das böshafte Weib, „jetzt ist's um dich geschehen!“ und ging fort. Zum Glück aber war es bald Abend, wo die sieben Zwerglein nach Hause kamen. Als sie Schneewittchen wie tot auf der Erde liegen sahen, hatten sie gleich die Stiefmutter in Verdacht, suchten nach und fanden den giftigen Kamm und kaum hatten sie ihn herausgezogen, so kam Schneewittchen wieder zu sich und erzählte, was vorgegangen war. Da warnten sie es noch einmal, auf seiner Hut zu sein und niemand die Thür zu öffnen.

165

170

175

180

Die Königin stellte sich daheim vor den Spiegel und sprach:

185

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

Da antwortete er wie vorher:

190

„Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
Aber Schneewittchen über den Bergen

Bei den sieben Zwergen

Ist doch noch tausendmal schöner als Ihr.“

Als sie den Spiegel so reden hörte, zitterte und bebte sie vor Zorn. „Schneewittchen soll sterben,“ rief sie, „und wenn es mein eigenes Leben kostet.“ Darauf ging sie in eine ganz verborgene, einsame
195 Kammer, wo niemand hinkam, und machte da einen giftigen, giftigen Apfel. Außerlich sah er schön aus, weiß mit roten Backen, daß jeder, der ihn erblickte, Lust darnach bekam; aber wer ein Stückchen davon aß, der mußte sterben. Als der Apfel fertig war, färbte sie sich das Gesicht und verkleidete sich in eine Bauersfrau und so ging sie über
200 die sieben Berge zu den sieben Zwergen. Sie klopfte an, Schneewittchen streckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: „Ich darf keinen Menschen einlassen, die sieben Zwerge haben mir's verboten.“ „Mir auch recht,“ antwortete die Bäuerin, „meine Apfel will ich schon los werden. Da, einen will ich dir schenken.“ „Nein,“ sprach
205 Schneewittchen, „ich darf nichts annehmen.“ „Fürchtest du dich vor Gift?“ sprach die Alte, „siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Teile; den roten Backen isß du, den weißen will ich essen.“ Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rote Backen allein vergiftet war. Schneewittchen gelüstete es nach dem schönen Apfel, und
210 als es sah, daß die Bäuerin davon aß, so konnte es nicht länger widerstehen, streckte die Hand hinaus und nahm die giftige Hälfte. Kaum aber hatte es einen Bissen davon im Munde, so fiel es tot zur Erde nieder. Da betrachtete es die Königin mit graufigen Blicken und lachte überlaut und sprach: „Weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie
215 Ebenholz! Diesmal können dich die Zwerge nicht wieder erwecken.“ Und als sie daheim den Spiegel befragte:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

so antwortete er endlich:

220

„Frau Königin, Ihr seid die schönste im Land.“

Da hatte ihr neidisches Herz Ruhe, so gut ein neidisches Herz Ruhe haben kann.

Wie die Zwerglein abends nach Hause kamen, fanden sie Schneewittchen auf der Erde liegen und es ging kein Atem mehr aus seinem Munde und es war tot. Sie hoben es auf, suchten, ob sie was Giftiges fänden, schnürten es auf, kämmten ihm die Haare, wuschen es mit Wasser und Wein, aber es half alles nichts; das liebe Kind war tot und blieb tot. Sie legten es auf eine Bahre und setzten sich alle sieben daran und beweinten es und weinten drei Tage lang. Da wollten sie es begraben; aber es sah noch so frisch aus wie ein lebender Mensch und hatte noch seine schönen roten Backen. Sie sprachen: „Das können wir nicht in die schwarze Erde versenken,“ und ließen einen durchsichtigen Sarg von Glas machen, daß man es von allen Seiten sehen konnte, legten es hinein und schrieben mit goldenen Buchstaben seinen Namen darauf und daß es eine Königstochter wäre. Dann setzten sie den Sarg hinaus auf den Berg und einer von ihnen blieb immer dabei und bewachte ihn. Und die Tiere kamen auch und beweinten Schneewittchen, erst eine Gule, dann ein Rabe, zuletzt ein Täubchen.

Nun lag Schneewittchen lange, lange Zeit in dem Sarg und verweste nicht, sondern sah aus, als wenn es schlief, denn es war noch so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz. Es geschah aber, daß ein Königssohn in den Wald geriet und zu dem Zwerghaus kam, um da zu übernachten. Er sah auf dem Berge den Sarg und das schöne Schneewittchen darin und las, was mit goldenen Buchstaben darauf geschrieben war. Da sprach er zu den Zwergen: „Laßt mir den Sarg, ich will euch geben, was ihr dafür haben wollt!“ Aber die Zwerge antworteten: „Wir geben ihn nicht um alles Gold in der Welt.“ Da sprach er: „So schenkt mir ihn, denn ich kann nicht leben, ohne Schneewittchen zu sehen, ich will es ehren und hochhalten wie mein Liebstes!“ Wie er so sprach, empfanden die guten Zwerglein Mitleid mit ihm und gaben ihm den Sarg. Der Königssohn ließ ihn nun von seinen Dienern auf den Schultern forttragen. Da geschah es, daß sie über einen Strauch stolperten, und von dem Schütteln fuhr der giftige Apfelgrütz, den Schneewittchen abgebissen hatte, aus dem Halse. Und nicht lange, so öffnete es die Augen, hob den Deckel vom Sarg in die Höhe und

richtete sich auf und war wieder lebendig. „Ach Gott, wo bin ich?“ rief es. Der Königssohn sagte vor Freude: „Du bist bei mir,“ und
260 erzählte, was sich zugetragen hatte, und sprach: „Ich habe dich lieber als alles auf der Welt; komm mit mir in meines Vaters Schloß, du sollst meine Gemahlin werden.“ Da war ihm Schneewittchen gut und ging mit ihm und ihre Hochzeit war mit großer Pracht und Herrlichkeit angeordnet.

265 Zu dem Feste wurde aber auch Schneewittchens gottlose Stiefmutter eingeladen. Wie sie sich nun mit schönen Kleidern angetan hatte, trat sie vor den Spiegel und sprach:

„Spieglein, Spieglein an der Wand,
Wer ist die schönste im ganzen Land?“

270 Der Spiegel antwortete:

„Frau Königin, Ihr seid die schönste hier,
Aber die junge Königin ist tausendmal schöner als Ihr.“

Da stieß das böse Weib einen Fluch aus und es ward ihr so angst, so angst, daß sie sich nicht zu fassen wußte. Sie wollte zuerst
275 gar nicht auf die Hochzeit kommen; doch ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte fort und die junge Königin sehen. Und wie sie hineintrat, erkannte sie Schneewittchen und vor Angst und Schrecken stand sie da und konnte sich nicht regen. Aber es waren schon eiserne Pantoffeln über Kohlenfeuer gestellt und wurden jetzt mit Zangen hereingetragen
280 und vor sie hingestellt. Da mußte sie in die rotglühenden Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.

Brüder Grimm.

273. Haushahn und Henne.

Das Kind schläft noch ruhig im Bette, da ist der Haushahn schon munter. Er weckt die Hennen mit lautem Krähen. Dann spaziert er selber zuerst heraus, schlägt mit den Flügeln, ruft laut sein Kikeriki! und wünscht damit allen Leuten im Hause einen guten Morgen.

5 Findet der Hahn ein Körnchen, einen Wurm oder ein Käferchen, so frißt er es nicht etwa gleich selber; er ruft seine Hennen herbei und gibt es ihnen. Erst wenn sie alle versorgt sind, denkt er auch an seinen eigenen Schnabel.

Kommt ein fremder Hahn vom Hofe des Nachbarns herzu und
10 will den Hausfrieden stören, so geht der Haushahn mutig und tapfer

auf ihn los. Er bekämpft ihn mit Flügelschlägen, Sporen- und Schnabelstichen und achtet es nicht, wenn er selber dabei Federn lassen muß oder ihm der Kamm blutig gehackt wird. Es ist ein wackerer Herr, der die Seinen gegen den Feind zu verteidigen weiß und sein Hausrecht gehörig gebraucht. 15

Die Henne besorgt ihre Geschäfte ebenfalls pünktlich, wie sich's gehört. Sie möchte gern Küchlein ausbrüten und großziehen, darum sucht sie in aller Stille das Nest auf und legt ein Ei. Nachher verkündigt sie es mit lautem Freudengeschrei aller Welt. Läßt ihr die Hausfrau die Eier, bis das Nest voll ist, so setzt sich die Henne darauf. 20 Sie brütet auf den Eiern drei Wochen lang Tag und Nacht und nimmt sich kaum Zeit zum Fressen.

Die Küchlein führt sie in den warmen Sonnenschein und lehrt sie die Erde aufkratzen und Körnchen suchen. Kommt des Nachbars große Kaze auf den Hof, um Küchlein wegzuhacken, so sträubt die 25 Henne die Federn und fährt zornig auf den Feind los. Sie hackt tapfer auf die Kaze ein, bis diese die Flucht ergreift.

Sobald es am Abend kühl wird, nimmt die Henne ihre Kindlein alle unter ihre Flügel und wärmt sie und schützt sie bis an den Morgen. 30

Wagner.

274. Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der schon lange Jahre die Säcke unverdrossen zur Mühle getragen hatte, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da dachte der Herr daran, ihn aus dem Futter zu schaffen; aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf 5 den Weg nach Bremen; dort, meinte er, könnte er ja Stadtmusikant werden.

Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der keuchte wie einer, der sich müde gelaufen hat. „Nun, was keuchst du so, Packan?“ fragte der Esel. „Ach,“ sagte 10 der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde und auf der Jagd nicht mehr fortkam, hat mich der Herr totschlagen wollen, da hab' ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brot verdienen?“ „Weißt du was?“ sprach der Esel, „ich gehe nach

15 Bremen und werde dort Stadtmusikant, geh mit und laß dich auch bei der Musik annehmen! Ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken.“ Der Hund war's zufrieden und sie gingen weiter.

Es dauerte nicht lange, so saß da eine Kaze an dem Weg und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir in
20 die Quere gekommen, alter Bartpußer?“ sprach der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht?“ antwortete die Kaze; „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich
25 zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rat teuer. Wo soll ich hin?“ — „Geh mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden!“ Die Kaze hielt das für gut und ging mit.

Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei,
30 da saß auf dem Tor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein,“ sprach der Esel, „was hast du vor?“ „Da hab' ich gutes Wetter prophezeit,“ sprach der Hahn, „weil unserer lieben Frau Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Hemdchen gewaschen hat und sie trocknen will; aber weil morgen
35 zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen und hat der Köchin gesagt, sie wolle mich morgen in der Suppe essen, und ich soll mir heute Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich aus vollem Hals, solange ich noch kann.“ „Ei was, du Rotkopf,“ sagte der Esel, „zieh lieber mit uns fort nach
40 Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musizieren, so muß es eine Art haben.“ Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in einem Tage nicht erreichen
45 und kamen abends in einen Wald, wo sie übernachteten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Kaze und der Hahn machten sich in die Äste, der Hahn aber flog bis auf die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um; da deuchte ihn, er sehe
50 in der Ferne ein Fünkchen brennen, und er rief seinen Gesellen zu, es müsse nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Da

sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht.“ Der Hund meinte, ein paar Knochen und etwas Fleisch dran täten ihm auch gut. Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen 55 es bald heller schimmern und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel als der größte näherte sich dem Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?“ fragte der Hahn. „Was ich sehe?“ antwortete der Esel, „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken und Räuber sitzen daran und 60 lassen es sich wohl sein.“ „Das wäre was für uns,“ sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da!“ sagte der Esel. Da ratschlagten die Tiere, wie sie es anfangen müßten, um die Räuber hinauszujagen, und fanden endlich ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken 65 springen, die Katze auf den Hund klettern und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie dies geschehen war, fingen sie auf ein Zeichen insgesamt an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute und der Hahn krächte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß 70 die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gefellen an den Tisch, nahmen mit dem Vorlieb, was übriggeblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen 75 hungern sollten.

Als die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thür, die Katze auf den Herd und in die warme Nische und der Hahn 80 setzte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch bald ein.

Als Mitternacht vorbei war und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Hause brannte, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn 85 jagen lassen,“ und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, ging in die Küche, wollte ein Licht anzünden, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für

lebendige Kohlen ansah, hielt er ein Schwefelhölzchen daran, daß es
 90 Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang
 ihm ins Gesicht und spie und kratzte. Da erschrak er gewaltig, lief
 und wollte zur Hintertür hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang
 auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miste
 vorbeirannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem
 95 Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf geweckt
 und munter geworden war, rief vom Balken herab: „Kikeriki!“ Da
 lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und
 sprach: „Ach, in dem Haus sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich
 angehaucht und mir mit ihren langen Fingern das Gesicht zerkratzt;
 100 und vor der Thür steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich
 ins Bein gestochen; und auf dem Hof liegt ein schwarzes Ungetüm,
 das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen; und oben auf
 dem Dache sitzt der Richter, der rief: ‚Bringt mir den Schelm her!‘
 Da machte ich, daß ich fortkam.“ Von nun an getrauten sich die
 105 Räuber nicht weiter in das Haus; den vier Bremer Musikanten gefiel’s
 aber so wohl darin, daß sie nicht wieder herauswollten.

Brüder Grimm.

275. Mein Vaterland.

1. Mein Vaterland, mein Österreich,
 Du Land an Kraft und Ehren reich,
 Wie schloß ich tief ins Herz dich ein,
 Wie bin ich stolz, dein Sohn zu sein!
 Wenn Gott vom Himmel spräch’ zu mir:
 „Welch Land der Welt erwählst du dir?“
 Ich säumte nicht und sagte gleich:
 „Mein Vaterland mein Österreich!“

2. Mein Österreich, mein Vaterland,
 Wo Schönes sich zum Guten fand:
 Der Alpen Schnee, des Meeres Blau,
 Der Saaten Gold, der Wiesen Tau,
 Der Berge Schatz, der Reben Saft,
 Der Frauen Fleiß, der Männer Kraft;
 Wo ist das Land wie du so reich,
 Mein Vaterland, mein Österreich?

3. Mein Österreich, mein Vaterland,
 Sag' an, was dich so fest verband!
 Du zählst der Völker mancherlei
 Und bist doch eins in Lieb' und Treu'
 Und bist doch eins in Tat und Wort!
 „Bereinte Kraft — das ist mein Hort!“
 Drum, Brüder, reicht euch all die Hand:
 Heil Öst'reich, unserm Vaterland!

Wurth.

276. Die Hauskatze.

Habt ihr die schöne, weiße Katze gesehen dort oben auf dem Dache? Sie sitzt schon eine Viertelstunde im warmen Sonnenschein und putzt ihr weiches Fell, indem sie sich am ganzen Körper mit ihrer kleinen, rauhen Zunge beleckt. Doch jetzt erhebt sie sich und steigt in das Fenster. Gewiß hat die kleine Näscherin Hunger und sucht sich in der Speisekammer ein Töpfchen Milch oder eine Wurst. 5

Man kann ihr aber doch nicht böse sein. Mit den Samtpfötchen tritt sie sehr behutsam auf: sie schmiegelt sich an dich, macht einen großen Buckel und schnurrt behaglich, wenn du ihr ein wenig das Fell streichelst. Nur darfst du sie nicht unsanft berühren oder necken. Das bestraft sie gleich. Sieh, hier an den Pfötchen sind sehr spitze, krumme Krallen! Beim Gehen werden dieselben in passende Scheiden zurückgezogen, im Kampfe und beim Klettern streckt sie dieselben hervor. 10

Wie eifrig die alte Katze beim Mäusefangen ist, kannst du jeden Abend beobachten. Stundenlang sitzt sie vor dem Mauselloch und wartet, bis ein unvorsichtiges Mäuschen sich herauswagt. Im Nu hat sie es im Sprunge erhascht. Oft spielt sie noch eine Zeitlang mit der armen Maus, läßt sie wieder laufen und hascht sie nochmals. Du könntest dich über das possierliche Spiel freuen, wenn dich nicht das Mäuschen dauern müßte, das gewiß viel Angst leidet. Du darfst ihm aber nicht helfen; denn es hat im Hause schon vielen Schaden angerichtet mit seinen scharfen Zähnen und der Vater hat die Katze zum Mäusefangen in das Haus gebracht. 20

Die Katze liebt ihre Jungen sehr. Die jungen Käzchen können anfangs nicht sehen; die alte bewacht sie daher sorgfältig und verbirgt 25

sie auch vor dem Kater; denn dieser würde sie auffressen, wenn er sie fände. Nach neun Tagen öffnen die Jungen ihre Augen. Im Lichte sieht du den Augenstern der Katzen zu einem schmalen Spalte sich verengen; im Dunkeln erweitert er sich und wird fast kreisförmig.

Rothe.

277. Das Paar Pantoffel.

Zu Bagdad lebte ein alter Kaufmann, namens Abu Kasem, der wegen seines Geizes sehr berüchtigt war. Seines Reichthums ungeachtet waren seine Kleider nur Flicker und Lappen, sein Turban ein grobes Tuch, dessen Farbe man nicht mehr unterscheiden konnte. Unter
5 allen seinen Kleidungsstücken aber erregten seine Pantoffel die größte Aufmerksamkeit. Mit großen Nägeln waren ihre Sohlen beschlagen, das Oberleder bestand aus so vielen Stücken als irgendein Bettlermantel; denn in den zehn Jahren, seitdem sie Pantoffel waren, hatten die geschicktesten Schuhflicker von Bagdad alle ihre Kunst erschöpft,
10 diese Stücke zusammenzuhalten. Davon waren sie so schwer geworden, daß, wenn man etwas recht Plumpes beschreiben wollte, man die Pantoffel des Kasem nannte.

Als dieser Kaufmann einst auf dem großen Markte der Stadt spazieren ging, tat man ihm den Vorschlag, einen ansehnlichen Vorrat
15 von Kristallgeräten zu kaufen. Er schloß den Kauf sehr glücklich. Einige Tage nachher erfuhr er, daß ein verunglückter Salbenhändler nur noch Rosenwasser zu verkaufen habe und sehr in Verlegenheit sei. Er machte sich das Unglück dieses armen Mannes zu nutze, kaufte ihm sein Rosenwasser für die Hälfte des Wertes ab und war
20 über diesen Kauf sehr erfreut. Es ist die Gewohnheit der morgenländischen Kaufleute, die einen glücklichen Handel gemacht haben, ein Freudenfest zu geben. Dies tat aber unser Geiziger nicht. Er fand es zuträglicher, einmal auch etwas an seinen Körper zu wenden, und so ging er ins Bad, das er seit langer Zeit nicht mehr besucht
25 hatte, weil er sich vor der Ausgabe fürchtete, die dadurch nötig wurde. Indem er nun in das Badehaus kam, sagte einer seiner Bekannten, es wäre doch endlich einmal Zeit, seine Pantoffel abzudanken und sich ein Paar neue zu kaufen. „Daran denke ich schon lange,“ antwortete Kasem; „wenn ich sie aber recht betrachte, so sind

sie doch so schlecht nicht, daß sie nicht noch Dienste tun könnten.“ 30
Damit begab er sich ins Bad.

Während er badete, kam auch der Kadi von Bagdad dahin, und weil Kasem eher fertig war als der Richter, ging er zuerst in das Zimmer, wo man sich ankleidete. Er zog seine Kleider an und wollte nun wieder in seine Pantoffel treten, aber ein anderes Paar stand 35 da, wo die seinigen gestanden hatten, und unser Geizhals überredete sich gern, daß dies neue Paar wohl ein Geschenk des Freundes sein könne, der ihn vorher erinnert hatte, sich ein Paar neue zu kaufen. Flugs zog er sie an und ging voll Freude aus dem Bade.

Unglücklicherweise aber waren es die Pantoffel des Kadi. Als 40 dieser nun gebadet hatte und seine Pantoffel begehrte, so fanden sie keine Slaven nicht, wohl aber ein schlechtes Paar andere, die an eine andere Stelle verschoben waren und die man sogleich für Kasems Pantoffel erkannte. Eilig lief der Türhüter hinter ihm her und führte ihn, als auf dem Diebstahle ertappt, zurück zum Kadi. Dieser, über 45 die unverschämte Dreistigkeit des alten Geizhalses ergrimmt, hörte seine Verteidigung gar nicht einmal an, sondern ließ ihn sogleich ins Gefängnis werfen. Um nicht wie ein Dieb mit öffentlicher Schande bestraft zu werden, mußte er nach orientalischer Art reichlich zahlen. Hundert Paar Pantoffel hätte er für die Summe kaufen können, die 50 er erlegen mußte.

Sobald er nach Hause gelangte, nahm er Rache an den Urhebern seines Verlustes. Zornig warf er die Pantoffel in den Tigris, der unter seinem Fenster vorbeisloß, damit sie ihm nie mehr zu Gesichte kämen. Aber das Schicksal wollte es anders. 55

Wenige Tage nachher zogen Fischer ihr Netz auf und fanden es ungewöhnlich schwer. Sie glaubten schon einen Schatz an den Tag zu bringen. Statt dessen aber fanden sie die Pantoffel Kasems, die noch dazu mit ihren Nägeln das Netz so zerrissen hatten, daß sie lange daran flicken mußten. Voll Unwillen gegen Kasem und seine Pantoffel, 60 warfen sie diese gerade in seine offenen Fenster. Aber in eben diesem Zimmer standen unglücklicherweise alle die Kristallflaschen, voll von dem schönen Rosenwasser, das er gekauft hatte; und als nun die schweren, mit Nägeln beschlagenen Pantoffel auf dieselben geworfen wurden, so wurde der Kristall zertrümmert und das herrliche Rosen- 65 wasser sloß auf den Boden.

Man stelle sich Kasem vor, als er ins Zimmer trat und die Zerstörung erblickte. „Verwünschte Pantoffel!“ rief er aus, „ihr sollt mir ferner keinen Schaden anrichten!“ Sofort nahm er eine Schaufel
70 und lief mit ihnen in den Garten. Hastig grub er ein Loch, um seine Pantoffel darin zu vergraben. Als er aber damit beschäftigt war, sah einer seiner Nachbarn, mit dem er seit langer Zeit in Feindschaft lebte, zum Fenster hinaus und bemerkte das hastige Graben Kasems. Unverzüglich lief er zum Statthalter und meldete ihm insgeheim, daß
75 Kasem in seinem Garten einen großen Schatz gefunden habe. Es war umsonst, daß Kasem beteuerte, er habe nichts gefunden, sondern vielmehr etwas hineingelegt, nämlich seine Pantoffel. Vergebens grub er sie wieder aus und legte sie selbst vor Gericht als Beweis vor: der Statthalter glaubte, daß Kasem den gefundenen Schatz
80 verheimlichen wolle, und dieser mußte sich abermals mit einer großen Summe lösen.

Voll Verzweiflung ging er vom Statthalter weg, seine teuern Pantoffel in der Hand, und verwünschte sie von ganzem Herzen. „Warum,“ sprach er, „soll ich sie noch mir zum Schimpf in den
85 Händen tragen?“ Mit diesen Worten warf er sie, nicht weit von des Statthalters Palast, in eine Wasserleitung. „Nun werde ich,“ sprach er, „doch weiter von euch nichts hören, nachdem ihr mich so viel gekostet habt.“ Aber die Pantoffel wurden gerade in die verschlammte Röhre der Wasserleitung hineingetrieben. Nur noch dieses Zusatzes
90 bedurfte es. Nach einigen Stunden stand der Fluß still, die Wasser traten über und sogar des Statthalters Gewölbe ward überschwemmt. Überall war Angst und Verwirrung und die Brunnenmeister wurden zur Verantwortung gezogen. Diese untersuchten die Wasserleitung und zu ihrem Glück fanden sie die Pantoffel in dem von ihnen vernach=
95 lässigten Schlamm und hatten sich damit genug gerechtfertigt. Der Herr der Pantoffel ward in Haft genommen, und weil dies eine böshafte Rache gegen den Statthalter schien, so mußte er mit einer noch größeren Geldstrafe, als die beiden vorigen waren, büßen. Seine Pantoffel aber wurden ihm sorgfältig wiedergegeben.

100 „Was soll ich nun mit euch tun,“ sprach Kasem, „ihr verwünschten Pantoffel? Allen Elementen habe ich euch gegeben und ihr kommt immer mit größerem Verluste für mich wieder; jetzt ist mir nur noch eins übrig, die Flamme soll euch verzehren.“

„Weil ihr aber,“ fuhr er fort und wog sie in seinen Händen, „so ganz mit Schlamm erfüllt und mit Wasser getränkt seid, so muß ich 105 euch noch das Sonnenlicht gönnen und euch auf meinem Dache trocknen; denn euch in mein Haus zu bringen, werde ich mich wohl hüten.“ Mit diesen Worten stieg er auf das platte Dach seines Hauses und legte sie daselbst nieder. Aber das Unglück hatte noch nicht aufgehört, ihn zu verfolgen; ja der letzte Streich, der ihm aufbehalten 110 war, war der grausamste von allen. Ein Hund seines Nachbarn ward die Pantoffel gewahr. Er sprang von dem Dache seines Herrn auf das Dach Kasems und spielte mit ihnen, indem er sie umherzerzte. So hatte er den einen bis an den Rand des Daches geschleppt und es bedurfte nur noch einer kleinen Berührung, da fiel der schwere 115 Pantoffel einer Frau, die eben unter dem Hause vorbeiging und ein Kind trug, gerade auf den Kopf. Sie fiel selbst nieder und das Kind stürzte aus ihren Armen auf die Steine. Ihr Mann brachte seine Klage vor den Richter und Kasem mußte härter büßen, als er je gebüßt hatte; denn sein unvorsichtiger Pantoffel hatte beinahe zwei 120 Menschen erschlagen. Als ihm dies Urteil verkündigt ward, sprach Kasem mit einer Ernsthaftigkeit, die den Kadi selbst zum Lachen brachte: „Richter der Gerechtigkeit, alles will ich geben und leiden, wozu Ihr mich verdammt habt; nur erbitte ich mir auch den Schutz der Gerechtigkeit gegen die unversöhnlichen Feinde, welche die Ursache 125 all meines Kammers und Unglücks bis auf diese Stunde waren. Es sind diese arnseligen Pantoffel. Sie haben mich in Armut und Schimpf, ja in Lebensgefahr gebracht und wer weiß, was sie noch im Schilde führen? Sei gerecht, o edler Kadi, und fasse einen Schluß ab, daß alles Unglück, welches ohne Zweifel noch diese 130 Werkzeuge der bösen Geister anrichten werden, nicht mir, sondern ihnen zugerechnet werde!“

Der Richter konnte ihm seine Bitte nicht versagen. Er behielt die unglücklichen Störer der öffentlichen und häuslichen Ruhe bei sich. Dem Alten aber gab er die Lehre, daß die rechte Sparsamkeit nur 135 in der richtigen Anwendung des Geldes, nicht aber in dem Zusammenscharren desselben bestehe.

Liebeskind.

278. Der Sommer.

Im Sommer scheint die Sonne heißer als im Frühling. Die vielen Blumen, das Gemüse in den Gärten und alles auf dem Felde schmachtet dann oft nach Regen. Alles bedarf der Erquickung.

Da verdunkelt sich der Himmel, Blitze blenden das Auge, der Donner rollt und ein wohlthätiger Regen erfrischt die durstigen Bäume und Kräuter.

Aber die Hitze wird noch größer; es rötet sich die Kirsche und das Getreide reift. Die Stachelbeere reift mit der Johannisbeere; die Kinder pflücken sie jubelnd ab und löschen damit ihren Durst. Das Gras auf den Wiesen ist hoch genug gewachsen, daß es mit der Sense gemäht werden kann; die Sonne trocknet es zu Heu und der Landmann bringt es als Wintervorrat in seine Scheune.

Nach und nach wird das Laub der Bäume dunkler, das Korn wird gelb und der Schnitter wegt seine Sichel, um es zu schneiden. Bald liegt es abgeschnitten da und der Bauer fährt es nach Hause, um es zu dreschen.

Wie götig ist der Sommer! Er schenkt den Kindern süße Früchte und durch seine Wärme reift das unentbehrliche Getreide!

Nach Kellner.

279. Das Lamm im Walde.

Mein Weg führte mich in der heißen Mittagstunde durch die kühlen Schatten eines lustigen Buchenwaldes. Unter den Bäumen wuchs kein Gesträuch und kein Gebüsch; der Boden war mit langen Gräsern und mit reinlichem Moose bewachsen; nur den Fußpfad entlang bildeten dichte Haselstauden eine Art von Verzäunung.

Ich wollte eben um eine Krümmung des Weges biegen, da begegnete mir ein niedliches Lamm, dessen Wolle in das weiße Licht der Sonne getaucht zu sein schien. Das Tierchen kam in eiligen Schritten gelaufen und seine Augen machten sehr ängstliche Blicke. Um den Hals trug es ein rotes Band. Es sah mich furchtsam an und sprang dann rasch über die untern Zweige der Stauden an mir vorüber. „Ach,“ dachte ich, „du hast dich gewiß von deiner Herde verirrt; wüßte ich nur den Aufenthalt derselben, auf meinen Schultern

wollte ich dich wieder zum Hirten tragen; so aber möge dich der Trieb deiner Natur auf den rechten Weg führen!“ 15

Das gute Lämmlein war kaum aus meinen Augen, da kam ein großer Fleischerhund herangetrabt; die rote Zunge hing ihm aus dem Munde. Hinter ihm her kam der Metzger selbst; er hatte ein Strickchen in der linken Hand und fragte mich, ob mir nicht ein Lamm begegnet sei. Bones Lesebuch. 20

280. Das Gewitter.

Wenn es im Sommer längere Zeit heiß gewesen ist, so entsteht gewöhnlich ein Gewitter. Dicke, schwarze Wolken steigen auf und breiten sich am Himmel aus. Man hört von ferne den Donner rollen. Es erhebt sich von Zeit zu Zeit ein leiser Wind, der immer heftiger wird, Staub aufjagt und dann plötzlich wieder nachläßt. 5 Inzwischen kommt der Donner immer näher; es fallen Regentropfen. Gezackte Blitze fahren durch die Luft, immer häufiger und immer kürzer vor den Donnerschlägen. Wenn Blitz und Donner fast zu gleicher Zeit erfolgen, so ist das Gewitter ganz nahe; fährt der Blitz in einen Gegenstand auf der Erde, so sagt man: es schlägt ein. 10 In der Nacht, wo man den Blitz besser sieht und wo oft der ganze Himmel ein Feuer zu sein scheint, sind die Gewitter am furchtbarsten. Beim Gewitter soll man in die Mitte der Stube treten; man kann die Thür oder ein Fenster offen lassen, doch darf kein Luftzug entstehen. 15 Im Freien soll man nicht unter hohen Bäumen Schutz suchen, weil der Blitz gern in hohe Gegenstände einschlägt. Die Gewitter reinigen und kühlen die Luft und erquickten Menschen, Tiere und Pflanzen.

Lauchhard.

281. Heimkehr des Hirten.

1. Noch glänzt der letzte Abendschein,
Da treibt der Hirt die Herde ein,
Der Knabe singt, das Mädchen lacht,
Der Hund nach allen Seiten wacht.

2. So ziehn sie froh dem Dorfe zu.
Rings liegt die Welt in stiller Ruh'
Und überm Berge klar und rein
Hebt sich der Mond mit hellem Schein.

3. Da spricht der Knabe: „Vater, schau,
Gleicht nicht der Himmel einer Au?
Drauf gehn wie unsre Schafe dort
Die Wolken auch von Ort zu Ort.“

4. Der Vater spricht: „Hast recht, mein Kind;
Die treibt als Hund der Abendwind,
Und daß sich keins davon verirrt,
Wacht dort der Mond, der gute Hirt!“

5. So sprechen sie noch vieles mehr;
Drauf kommt vom Dorf die Mutter her;
Das Kindlein, ihr aus Herz gedrückt,
Das lacht, wie es die Herd' erblickt.

6. Doch als den Vater es gewahrt,
Da jauchzt es recht nach Kindesart
Und streckt die Arme nach ihm aus
Und alle gehn vergnügt nach Haus.

7. Dort essen sie ihr Abendbrot
Und denken nicht an Sorg' und Not
Und danken Gott und gehn zur Ruh'
Und schlafen süß dem Morgen zu.

Reinick.

282. Die Fabel vom Affen.

Als die Tiere nach dem Sündenfalle der ersten Menschen
das Paradies verlassen mußten und mit diesen in Feindschaft
geraten waren, zogen die wildesten und bösesten unter ihnen,
der Löwe, der Tiger, der Wolf, der Bär und mehrere andere,
5 in die Wälder und Einöden und lebten dort vom Raube und
Morde, indem sie die schwächeren Tiere verfolgten und auf-
fraßen. Die meisten von diesen flohen daher in die entlegensten
Schlupfwinkel und blieben in fortwährender Angst und Scheu,
wie zum Beispiel die Hirsche, die Hasen und Rehe; aber die
10 sanfteren und freundlicheren Tiere, die Ochsen, die Schafe, die
Hunde und noch viele andere, wollten gern wieder einen Herrn
haben, der wie der Mensch für sie sorgen und sie pflegen möchte.

Sie hielten deshalb einen großen Rat und beschlossen endlich, den Affen dazu zu erwählen, weil dieser dem Menschen am ähnlichsten war; denn er hatte ein sehr ernstes und weises 15 Gesicht, ging aufrecht auf zwei Beinen und war mit menschlichen Händen versehen, mit denen er geschickt zu hantieren wußte.

Damit er sich nun zu einem so hohen Amte erst wohl vorbereite, schickten sie ihn auf einige Zeit in die Nähe der Menschen, damit er von diesen allerlei Künste erlerne und sie 20 den Tieren dann mitteilen könne.

Der Affe war auch sogleich dazu bereit und ging hin, wo Adam und Eva mit ihren Kindern wohnten. Dort setzte er sich auf einen Apfelbaum und sah dem Treiben der Menschen zu. Wer ihn da so mit seiner wichtigen Miene sitzen sah, mußte 25 denken: „Wenn der's nicht lernt, so lernt's keiner.“

In der ersten Woche war seine Aufgabe, den Menschen es abzusehen, wie sie ihre Hütten bauten; denn die Tiere wollten auch vor der bösen Witterung geschützt sein.

Da sah er von seinem Baume herunter, wie Adam ein 30 Beil nahm, damit gegen die Bäume schlug, bis sie umfielen, wie er diese dann zurecht hackte und aus den Balken und Pfosten eine schöne Hütte zusammenstellte.

Kaum hatte der Affe das alles nur ein klein wenig beobachtet, so sprach er für sich: „Hoho! wenn's weiter nichts ist, das will 35 ich auch schon machen!“ und lief zu den Tieren zurück.

Dort angekommen, rief er sie alle zusammen und sprach: „Kommt, kommt! jetzt sollt ihr in mir den ersten Baumeister von der Welt sehen!“ Damit nahm er den ersten besten Knüttel und hieb wie närrisch gegen alle Bäume, rechts und links, kreuz 40 und quer, daß die Tiere ihm aus dem Wege liefen. Aber die Bäume blieben alle ruhig stehen und rührten sich nicht und die Tiere lachten ihn aus.

Das ärgerte den Affen und er schnitt ihnen grimmige Gesichter. Aber bei sich selber dachte er: „Laß sie nur lachen! 45 Ich bin doch klüger als sie, und wenn ich erst Herr bin, sollen sie's schon fühlen.“

In der zweiten Woche wollte er lernen das Feld bestellen; denn es gebrach den Tieren an Futter.

50 Da sah er von seinem Apfelbaume, wie Adam einen Spaten nahm, ihn gegen den Boden stemmte, mit der Hand tüchtig dagegen drückte und in den Boden hineingrub. Auch sah er ihn später einen Beutel sich um den Leib binden, woraus er allerlei Körner in die aufgegrabene Erde warf, damit künftig
55 daraus das Getreide emporwachse.

Der Affe dachte: „Pah! das ist keine Kunst, das wollen wir schon machen!“ Und weil er recht schlau sein wollte, stahl er dem Adam heimlich den Spaten und den Getreidesack weg und lief damit zu seinen Tieren zurück.

60 „Kommt, kommt!“ rief er ihnen entgegen, „jetzt sollt ihr einmal sehen, was ich für ein Ackersmann bin!“ Dann nahm er den Spaten, stemmte ihn gegen die Erde und drückte mit der Hand aus Leibeskräften dagegen. Aber statt ihn mit dem Eisen nach unten zu halten, hielt er ihn umgekehrt, das Unterste nach
65 oben, und wie er nun so mit aller Gewalt dagegendrückte, schnitt er sich an der scharfen Schneide die ganze Hand entzwei, daß er laut aufschrie und den Spaten wegwarf.

Glücklicherweise war ein Hund in der Nähe, der leckte ihm die Wunde aus, so daß der Schmerz bald vorüberging.
70 Da sprach er: „Ach was! das dumme Graben ist Nebensache; die Hauptsache ist das Säen!“ So nahm er denn den Getreidebeutel, und weil nichts mehr darin war, füllte er kleine Steinchen und Sand hinein, band ihn um den Leib, ging mit wichtiger Miene und gewaltigem Eifer hin und her und auf und nieder
75 und streute den Sand nach allen Seiten um sich her und im Eifer selbst den Tieren ins Gesicht.

Nachdem diese sich aber die Augen ausgewischt, merkten sie wohl, daß der weise Herr Ackersmann ihnen eitel Sand in die Augen gestreut, aus dem sein Lebtag kein Futter wachsen könnte. Da
80 schüttelten sie bedenklich den Kopf und kehrten ihm den Rücken.

In der dritten Woche nahm der Affe sich vor, das Kochen zu lernen; denn es fing an, kalt zu werden, und er glaubte, wenn er den Tieren erst eine warme Suppe bereitet hätte, könnten sie ihn gar nicht mehr entbehren.

85 Da sah er, wie Adam trockenes Reisig zusammentrug, aus seiner Hütte einen Brand holte und das Reisig damit anzündete;

darauf hängte Eva einen irdenen Kesseltopf über dem Feuer auf, tat den Kohl hinein und nach einer Stunde war die Suppe fertig.

„Hoho!“ sprach der Affe, „das ist auch keine Hexerei!“ sprang vom Baume, riß einen brennenden Span aus dem Feuer, und ehe Adam ihm nachsetzen konnte, war er damit über alle Berge gesprungen. 90

„Guten Appetit!“ rief er den Tieren schon aus der Ferne entgegen. „Heute sollt ihr etwas zu essen bekommen, wonach ihr alle Pfoten lecken werdet! Heda, ihr Hunde, holt mir rasch trockene Reiser zusammen, da werdet ihr etwas erleben!“ 95

Die Hunde apportierten schnell das Reisig, der Affe steckte den Brand hinein und die Flamme flackerte und prasselte lustig in die Luft. Bald aber ließ das Feuer nach. „Das wollen wir schon bekommen,“ rief der Affe und blies mit vollen Backen in die Asche, daß die Funken ihm und den Tieren in den Pelz flogen und die Haare verbrannten. „Schadet nichts,“ rief er, „keine Freud' ohne Leid! Habt nur Geduld; Ende gut, alles gut!“ 100

Darauf holte er ein großes Lattichblatt, hängte es an zwei Stäben über dem Feuer auf, schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus dem nächsten Bache hinein und warf in dieses Brennesseln und allerlei Unkraut, was gerade am Wege stand. 105

„Das wird uns schmecken!“ rief er den Hunden zu, denen schon das Wasser vor Appetit aus dem Maule lief. Aber kaum hatte er's gesagt, so schrumpfte das Lattichblatt vor aller Augen zusammen, die künftige Suppe lief ins Feuer und löschte es aus und mit dem Kochen war's für immer vorbei. 110

Da fingen die Tiere sehr an zu brummen, besonders die Ochsen, und keiner wollte mehr von der Weisheit des Affen etwas wissen. Der aber sprach: „Schämt euch, ihr Tiere! Wer wird denn gleich den Mut verlieren! Lernen wir es nicht, so lernen es unsre Kinder. Aber die müssen gehörig behandelt und dazu erzogen werden. Daher will ich vor allen Dingen jetzt erst die Kindererziehung von den Menschen lernen. 115

Das wollte den Ochsen gar nicht in den Sinn und sie brumnten noch viel mehr als zuvor; aber die Pferde und Hunde, die schon mehr Lust am Lernen hatten, fanden den Vorschlag nicht so übel. Sie überredeten dazu auch die anderen Tiere 120

und in der vierten Woche saß der Affe wieder auf seinem
125 Baume.

Eben schrien die kleinen Kinder der Eva und weinten, daß es nicht zum Anhören war. Da kam die Mutter heraus, wickelte sie in ein Tuch, legte sie in einen runden Korb, und wie sie diesen mit dem Fuße anstieß, daß er sich hin und her wiegte,
130 wurden die Kinderchen ganz still und schliefen ein. Die größeren Kinder aber küßte sie, wenn sie artig, und züchtigte sie mit Schlägen, wenn sie unfolgsam waren.

Kaum hatte der Affe das gesehen, so sprach er: „Das Kindererziehen versteh' ich jetzt aus dem Grunde; aber dazu
135 gehört auch ein Tuch, wie die Menschen da haben.“ Weil nun gerade ein solches in der Nähe auf dem Apfelbaume zum Trocknen aufgehängt war, so stahl er es heimlich weg, band es dann wie eine Fahne an einen Stock und kam damit jubelnd zu den Tieren zurück.

140 „Nun bringt mir einmal eure sämtlichen Kinder herbei, sie sollen in einer Stunde erzogen sein!“ So rief er den Tieren entgegen. Diese brachten denn eilig alle ihre jungen Kälber, Füllen, Lämmer, Zickelchen, Hündchen und Kätzchen und noch viele, viele junge Tierchen, eines immer niedlicher als
145 das andere.

Die Kälber schrien, die Füllen wieherten, die Lämmer blökten, die Zickelchen meckerten, die Hündchen winselten, die Kätzchen miauten, vor allen aber schrien und quiekten die jungen Ferkelchen am meisten.

150 „Ihr Schreihäse sollt schon still werden!“ sprach der Affe, nahm auf einmal sechs Ferkel, die am ärgsten schrien, legte sie ins Tuch, schnürte es zusammen, wie man ein Bündel Wäsche schnürt, und legte das ganze Pack in das Laub auf einen schwankenden Baumast. Darauf sprang er selbst auf den Stamm
155 und stieß mit dem Fuße an den Ast, um ihn hin und her zu wiegen. Aber — klatsch! — lagen die sechs Spanferkel mit ihrem Tuche auf der Erde und waren mäuschenstill. „Seht ihr,“ sprach der Affe, „allmählich komm' ich schon dahinter. Jetzt aber will ich mein Meisterstück machen an euren älteren
160 Kindern, da werdet ihr Respekt vor mir bekommen!“

Nun ließ er alle die jungen Tiere um sich her in einen Kreis treten. Erst betrachtete er sie lange mit gelehrter und wichtiger Miene, dann ging er hin und küßte und leckte ein jedes von ihnen mit seinen garstigen Lippen aufs allerzärtlichste; zuletzt aber sprach er: „Paßt auf, jetzt kommt die Hauptsache!“¹⁶⁵ und bei diesen Worten holte er mit seinen breiten, ellenlangen Armen aus, soweit er nur konnte, und teilte nach allen Seiten Ohrfeigen aus, daß die Tierchen laut brüllten und heulten und die jungen Füllen ausschlugen und davonliefen.

Unterdessen hatte auch die alte Sau das Tuch, in dem ihre¹⁷⁰ Ferkelchen so stille da lagen, aufgewühlt und aufgewickelt und da fand sich, daß sie alle sechs sich mausetot gefallen hatten.

Das wurde den Tieren denn doch zu toll. Sie sahen ein, daß der Affe ein dummes und eitles Tier sei, das alles besser wissen wollte als andere, aber weder Fleiß noch Lust hatte,¹⁷⁵ etwas Ordentliches recht aus dem Grunde zu erlernen. Daher jagten sie den Narren fort, kehrten zum Menschen zurück, der einmal zu ihrem Herrn bestimmt war, und wurden seine Haustiere.

Der Affe denkt auch jetzt noch immer, die Herrschaft über die Tiere einmal zu erlangen; daher macht er noch fortwährend¹⁸⁰ den Menschen nach, was er von ihnen nur irgend absehen kann. Doch weil er alles nur halb anfängt und zu seinem eigenen Spasse treibt, so ist und bleibt er sein Leben lang — ein Affe.

Reinick.

283. Lambergar und Pegam.

(Slowenische Volksfage.)

Mitten in Wien lag vorzeiten ein Grasplatz, darauf sproß ein mächtiger Lindenbaum und verbreitete kühlenden Schatten.

Im Schatten saßen einst um einen gelben Tisch viele große Herren, unter ihnen der Kaiser selbst. Man sprach von der Schönheit und Größe des Reiches, das seinesgleichen nicht hat. Da trabte⁵ der Riese Pegam stolz heran und spottete: „Was prahlt ihr? Habt nicht einmal einen Helden, der sich mit mir im Kampfe messen könnte!“ Rasch versetzte der Kaiser: „Halt ein mit dem Spotte! Ich weiß einen Mann, der dir gewachsen ist und dich aus dem Sattel hebt: er lebt im fernen Krainerland und wohnt auf der Burg am¹⁰

weißen Stein, Christoph Lambergar ist sein Name!“ „So schickt um ihn!“ sagte Pegam, „er lasse zu Hause alles stehen und komme eiligst herbei, um es mit mir aufzunehmen!“

Da ward ein Brief geschrieben und ein junger Bursche enteilte
15 damit auf flinkem Rosse ins schöne Krain, allwo im bergigen Oberlande auf grauer Fels Spitze Ritter Lambergar hauste.

Herr Lambergar stand eben am Fenster seiner Burg, neben ihm saß sein trautes Mütterchen. „Ein Wiener Bote sprengt heran! Was mag er uns wohl für Neuigkeiten bringen?“ sagte der Sohn und
20 eilte dem Boten entgegen. Auf der Treppe traf er ihn, die eine Hand bot er ihm zum Willkomm, mit der anderen langte er nach dem Brieflein. Rasch durchslog er den Inhalt des Schreibens und sprach, zum Mütterchen zurückgekehrt: „Lieb Mütterchen, ich soll nach Wien, der Kaiser schickt nach mir, daß ich mich mit dem bösen Pegam
25 messe.“ Da sprach das Mütterlein: „Du hast ein Köffelein im Stall, flink wie ein Vögelein; sieben Jahre ruht es an der Krippe und hat das Sonnenlicht noch nicht gesehen, hat nur goldene Weizenkörner gekaut und süßen Wein getrunken. Das nimm und reit nach Wien. Doch höre mich weiter, mein Sohn, und merk' es wohl, was ich dir
30 jetzt sage: Dem Pegam stehen zwei Teufel bei! Laß dich nicht irreführen, wenn du plötzlich drei Häupter am Ungeheuer erblickst. Die beiden äußern laß stehen, sie schaden dir nicht, nur das mittlere nimm auf die Klinge! So besiegst du den Riesen.“

Rasch flog Christoph zur Rüstkammer und nahm daraus den
35 Panzer und das Schwert und den Speiß. Dann grüßte und küßte er das Mütterchen und schwang sich auf das Ross. Er schoß dahin wie ein Donnerkeil und hielt nicht eher Raß, als bis er zur Stelle war.

Mittag war's in Wien. Herr Lambergar sprengte die Straßen entlang, daß die Fensterscheiben in Splitter gingen und dem Pegam
40 beim Essen der Löffel entfiel. Wie der Riese von der Ankunft Lambergars erfuhr, lud er denselben höhnisch zu Tische ein, daß er sich stärke für den Kampf. Doch Lambergar erwiderte: „Ich bin nicht zu dir zu Gaste gekommen, ich bin gekommen, dein braunes Haupt zu treffen, deine weiße, goldumrandete Feder in den Kot zu
45 treten.“ „Gilt's dir denn gar so sehr, deinen Kopf zu verlieren?“ sagte Pegam hämisch und fuhr fort: „Wo willst du also den Kampf, im Hofe der Kaiserburg oder in den Straßen Wiens?“ „Auf

freiem Felde, daß ganz Wien zusehen könne, geziemt sich der Kampf für Helden!" versetzte stolz der Krainer. Und man wallte hinaus in die Ebene.

50

Der Kampf begann. Gewaltig rasselten die beiden gegeneinander; doch beim ersten Gange litt keiner Schaden, sie ritzten nur einander kaum merklich hinter den Ohren. Da nahm PEGAM wieder das Wort: „Mich dauert nur das Köpflein, das noch heute, seinen Herrn suchend, allein im Felde herumirren und um den Toten bittere Zähren weinen wird.“ Darauf erwidern sprach Christoph: „Und mich jammert dein Weib, das, so jung und so schön, noch heute zur Witwe bestimmt ist.“ Da sprengte PEGAM wutschnaubend zum zweiten Stoß heran — umsonst, LAMBERGAR wurde nur leicht verwundet. Und wieder zum dritten Male packten sie sich, grimmiger denn je, und dem PEGAM standen jetzt beide Teufel bei, daß er dreiköpfig dem LAMBERGAR erschien. Doch dieser zielte, eingedenk der mütterlichen Weisungen, nur auf das mittlere Haupt und ließ sich durch die beiden äußeren nicht täuschen. Gewaltig fauste sein Schwert nieder — und PEGAMS Kopf flog weithin vom Rumpfe. Da jauchzte das Volk, daß der Himmel erdröhnte. Der Sieger spießte das Haupt des Riesen auf seinen Speer und trug es vor den Kaiser. Posaunen bliesen die Siegeskunde in alle Lande des Reiches und groß war der Ruhm des wackeren Krainers.

55

60

65

Christof.

284. Achte auf deine Gesundheit!

Mancher denkt nicht daran, was für ein unschätzbares Gut die Gesundheit ist. Viele verderben sich dieselbe schon in ihrer Jugend; andere machen sich durch eigene Schuld zu krüppelhaften, elenden Menschen oder müssen frühzeitig sterben, weil sie unachtsam und leichtsinnig waren. Willst du dich vor Krankheit und Schmerzen bewahren, so beachte folgendes:

5

Schlucke die Speisen nicht gierig hinab, iß nie zu viel; zu viel ist ungesund. Iß kein unreifes Obst; es verursacht schmerzhaftes Krankheiten. Genieße nichts von Beeren, Kräutern oder andern Gewächsen, die du nicht kennst; manche davon sind giftig.

10

Trink nie, wenn du erhitzt bist! Geistige Getränke sind für Kinder schädlich.

Lege die Oberkleider nicht ab, wenn du schwitzest! Im Frühlinge und im Herbst, wenn die Tage warm, die Nächte kalt sind, habe
15 acht, daß du dich nicht in der Frühe oder am Abend erkältest!

Geh nicht von der Kälte zum heißen Ofen; bleib nie zu lange oder zu nahe an demselben!

Habe Sorge, daß du dir die Zähne und Augen nicht verderbest! Die Zähne nehmen Schaden durch süße Näscherereien, oder wenn man
20 mit denselben harte Sachen auf- oder abbeißt, wenn man mit Nadeln Messern oder Gabeln darin stochnet, wenn der Mund nicht rein gehalten und nicht fleißig mit frischem Wasser ausgewaschen wird, wenn man sogleich nach dem Genuße heißer Speisen Kaltes trinkt.

Den Augen ist es nachtheilig, wenn man frei in die Sonne
25 schaut; wenn man liest, während grolles Licht in die Augen fällt, oder gar, wenn es zu dunkel ist.

Kummer=Branky=Hofbauer, Lejebuch.

285. Cornelia.

Cornelia, eine edle Römerin, war eine treue Mutter; sie lebte nur für ihre Kinder und war bemüht, sie zu braven und tüchtigen Menschen zu erziehen. Einst kam eine Freundin zu ihr, die mit Gold und kostbaren Edelsteinen beladen war und sich nicht wenig auf
5 dergleichen Schmuck einzubilden schien. „Ei,“ rief die eitle Frau der einfach gekleideten Cornelia zu, „liebe Freundin, wo hast du denn deinen Schmuck? Deine Kleidung ist doch gar armselig für eine edle Römerin!“ — Cornelia ließ ihre Kinder hereinkommen und sagte lächelnd: „Hier ist mein bester Schmuck! Kann eine Mutter größere
10 Kostbarkeiten haben als gute Kinder?“

Lahrssen.

286. Zeus und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Tieren viel leiden. Da trat es vor Zeus und bat, sein Elend zu mindern. Zeus schien willig und sprach zu dem Schafe: „Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler
5 am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen und deine Füße mit Krallen rüsten?“ „O nein,“ sagte das

Schaf; „ich will nichts mit den reißenden Tieren gemein haben.“
 „Oder,“ fuhr Zeus fort, „soll ich Gift in deinen Speichel legen?“
 „Ach,“ versetzte das Schaf, „die giftigen Schlangen werden ja so
 sehr gehaßt!“ — „Nun, was soll ich denn? Ich will Hörner auf 10
 deine Stirn pflanzen und Stärke deinem Nacken geben.“ — „Auch
 nicht, gütiger Vater, ich könnte leicht stößig werden wie der Bock.“ —
 „Und gleichwohl,“ sprach Zeus, „mußt du selbst schaden können,
 wenn sich andere hüten sollen, dir zu schaden.“ „Müßt' ich das?“
 seufzte das Schaf. „O, so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin! 15
 Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die
 Lust, schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden als Unrecht
 tun.“ Zeus segnete das fromme Schaf und es vergaß von Stund'
 an zu klagen. Lessing.

287. Euklid von Megara.

Des jungen Euklides Vaterstadt war Megara; doch hielt er sich
 lieber in Athen auf, um daselbst von dem weisen Sokrates Lehren
 der Weisheit zu hören. Einst aber wurden die Athener den Bewohnern
 von Megara feind und ließen daher bekannt machen, daß der erste
 Megaräer, der sich wieder in Athen werde ertappen lassen, sein Leben 5
 verlieren sollte.

Das war nun eine recht traurige Nachricht für den jungen
 Euklides; denn gar zu gern hätte er den weisen Sokrates ferner
 gehört, aber seinen Kopf daran zu wagen, das war ihm doch auch
 bedenklich. Endlich aber siegte doch die Lust und Liebe zur Weisheit 10
 über die Liebe zum Leben. Er beschloß, sich an das Verbot nicht
 zu kehren, sondern sich alle Abende heimlich in die Stadt Athen zu
 schleichen. Alle Abende gegen Sonnenuntergang zog er Weiberkleider
 an und ging in diesem Aufzuge von Megara nach Athen, was ein
 Weg von wenigstens zwei Meilen war. Sobald er in Athen angekommen 15
 war, begab er sich nach dem Hause des Sokrates und brachte einige
 Stunden der Nacht bei ihm zu, und noch ehe der Tag anbrach, ging
 er wieder nach seiner Vaterstadt zurück. So wagte dieser edle lern=
 begierige Jüngling alle Tage sein Leben und ließ sich einen täglichen
 Gang von vier Meilen nicht verdrießen, um von Sokrates zu lernen, 20
 weise und gut zu werden. Campe.

288. Der Faule.

1. „Heute nach der Schule gehen,
Da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen,
Was man später doch vergißt?

2. Doch die Zeit wird lang mir werden
Und wie bring' ich sie herum? —
Spitz, komm her! ich will dich lehren,
Hund, du bist mir viel zu dumm!

3. Andre Hund' in deinem Alter
Können dienen, Schildwach' stehn,
Können tanzen, apportieren,
Auf Befehl ins Wasser gehn.

4. Ja, du denkst, es geht so weiter,
Wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen.
Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

5. So — nun stell' dich in die Ecke!
Hoch! den Kopf zu mir gericht't! —
Pfötchen geben! — So! — noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?

6. Was? du knurrst? Du willst nicht lernen!
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe,
Kennst du diese Regel nicht?“ —

7. Horch! — Wer kommt? — — Es ist der Vater!
Streng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! und was verdienst du?“

289. Damon und Phintias.

In Syrakus auf der Insel Sizilien lebten zwei Jünglinge, Damon und Phintias. Phintias fiel bei dem Fürsten Dionys in Ungnade und wurde zum Tode verurteilt. Durch sein Bitten erhielt er einige Tage Frist, um zuvor nach Hause reisen und dringende Familienangelegenheiten in Ordnung bringen zu können. 5 Während dieser Zeit stellte sich sein Freund Damon als Bürge und wanderte an Stelle des Phintias ins Gefängnis.

Der Tag, an welchem das Urteil ausgeführt werden sollte, nahte heran und noch ließ sich Phintias nicht sehen. Schon tadelte man Damon, daß er eine so törichte Bürgschaft ein- 10 gegangen sei und sich auf die Treue seines Freundes verlassen habe. Aber Damon vertraute fest auf das ihm von Phintias gegebene Wort und erklärte, er werde von diesem Glauben nicht lassen, selbst wenn er für seinen Freund sterben müsse.

Die Stunde kam, welche von Dionys zur Vollziehung des 15 Todesurteils festgestellt war. Schon wurden die Anstalten getroffen, den Bürgen an Stelle des Entwichenen zum Richtplatz zu führen. In diesem Augenblicke stürzte Phintias, der durch unvorhergesehene Ereignisse zurückgehalten worden war, atemlos herbei, drängte sich durch die Menschenmenge, warf sich in die Arme 20 seines Freundes und übergab sich den Dienern des Gesetzes. Als Dionys diesen Beweis treuer Freundschaft sah, wurde er so ergriffen, daß er befahl, beiden Jünglingen das Leben zu schenken.

Pfeil.

290. Androklos und sein Löwe.

Vor alten Zeiten lebte in der Stadt Rom ein Herr, der viele Sklaven hatte und dieselben hart behandelte. Einer von diesen Sklaven hieß Androklos. Dieser wollte sich die schlimme Behandlung nicht mehr gefallen lassen und entlief. Er kam ans Meer und ein mitleidiger 5 Schiffer führte ihn hinweg weit über die See nach Afrika. Aber auch dort war er in den bewohnten Gegenden noch nicht sicher vor Nachstellung; denn die Römer hatten auch hier ihre Soldaten. Darum floh Androklos in die Wüste. Er fand eine Höhle und suchte Schutz

darin vor den brennenden Sonnenstrahlen. Aber, o weh! plötzlich
10 erschien ein Löwe im Eingange der Höhle. Diese mochte seine Wohnung
sein; nun fand er einen Fremden darin. Wie wird es dem armen
Androklus ergehen! Der Löwe brüllt dumpf. Androklus zittert; er
muß sterben, nichts kann ihn retten! Da sieh! Der Löwe blickt sanfter,
die gesträubte Mähne senkt sich! Er naht sich dem menschlichen Gaste,
15 aber langsam und hinkend, und hebt eine Pfote zu ihm auf. Androklus
gewinnt Mut. Er besieht die Pfote und entdeckt einen starken Dorn
in ihr. Nun merkt er, was der Löwe will. Vorsichtig und geschickt
zieht er den Dorn heraus. Und sieh! Als der quälende Dorn entfernt
ist, legt sich das dankbare Tier zu seines Wohltäters Füßen und
20 leckt ihm die Hände.

Fortan lebten Androklus und der Löwe in Freundschaft in der-
selben Höhle. Wenn der Löwe Wildbret gefangen hatte, so brachte er
auch seinem Freunde davon; und wenn dieser ausging, so begleitete
ihn der Löwe wie ein treuer Hund.

25 Es geschah aber, daß der Kaiser von Rom viele Soldaten in
die Wüste schickte, damit sie ihm wilde Tiere für seine Schauspiele
fingen. Da wurde auch unser Löwe gefangen. Aber auch Androklus
wurde gefunden und mitgenommen. Und weil man ihn als entlaufenen
Sklaven erkannte, so schickte man ihn nach Rom zurück. Er wurde
30 wieder seinem grausamen Herrn überliefert. Wie wird's nun dem
armen Androklus ergehen! Damit kein Sklave wieder Lust bekäme zu
entlaufen, so bestimmte der Herr dem Androklus die entsetzlichste Strafe.
Er befahl, daß er öffentlich den wilden Tieren vorgeworfen werde.

Um einen ebenen Platz saßen auf erhöhten Sitzen der Kaiser und
35 das Volk von Rom, um zu sehen, wie der arme Androklus nebst anderen
Sklaven mit den Löwen und Tigern kämpfe und zerrissen werde. Als
Androklus auf den Platz geführt war, wurde ein großer Löwe aus
Afrika aus seinem Käfig losgelassen. Mit gewaltigem Saue und furcht-
barem Gebrüll springt er hervor und sieht sich um. O weh dem armen
40 Sklaven! Gleich wird ihn das grimmige Tier zermalmen! Doch,
o Wunder! was sieht man! Kaum hat der Löwe den Androklus ins
Auge gefaßt, so ist sein Grimm verschwunden. Freudig stürzt er auf
ihn zu, legt sich ihm zu Füßen und leckt und wedelt. Die Freunde
aus der Wüste hatten sich wiedergefunden! Ein tückischer Leopard
45 naht jetzt von hinten dem Androklus. Aber der Löwe bemerkt ihn.

Mit einem Sprunge hat er in erfaßt und ihm Nu zerrissen. Dann kehrt er lieblosend zu seinem Freunde zurück.

Mit Staunen hatten alle Zuschauer das seltsame Schauspiel gesehen. Jetzt riefen sie: „Gnade, Gnade für Androklus!“ Der Kaiser ließ Androklus vor sich kommen und fragte ihn, wie das zugehe, daß 50 ihm der grimmige Löwe so freundlich und untertänig sei. Androklus erzählte seine Geschichte. Darauf schenkte ihm der Kaiser die Freiheit und den Löwen dazu.

Der Löwe aber blieb bei seinem Herrn und Freunde wie ein treuer Hund und niemand wagte fortan, demselben etwas zuleid zu tun. 55

M e n s c h e .

291. Dorf und Stadt.

Es ist nicht gut, daß die Menschen allein sind; darum leben sie gern beisammen in Haus und Familie und darum wohnen sie auch am liebsten in Dörfern, Flecken und Städten beieinander. Zwar wohnen auch einzelne Familien ganz allein, wie der Förster und Köhler draußen im einsamen Wald und der Landmann in seiner Meierei oder 5 seinem Weiler mitten im weiten Felde oder wie einzelne reiche Leute oder Familien in ihrem prächtigen Schlosse. Die allermeisten Menschen wohnen jedoch in Dörfern und Städten.

Und wie schön und lieblich sind nicht unsere Dörfer! Sieh, da schaut aus einem Kranz von Bäumen und lieblichem Grün die Kirche 10 mit ihrem Thürlein hervor! Rings um dieselbe liegen meist unregelmäßig die Wohnhäuser der Landleute nebst ihren Scheunen und Ställen, deren Dächer häufig noch mit Stroh bedeckt sind. In den Scheunen lagert das Getreide und das Heu; hier wird gedroschen. In den Ställen sind die Haustiere: die Pferde, die Kühe, die Schafe, die Schweine, 15 die Ziegen und die Kaninchen, die Gänse, die Enten und die Tauben. Und um Wohnungen und Wirtschaftsgebäude zieht sich der Obst-, Gras- und Gemüsegarten, während ein kleines Ziergärtlein vor dem Hause liegt. Die Straßen sind gerade oder krumm, wie's eben gepaßt hat, und nicht gepflastert wie in der Stadt. 20

Die Hauptbeschäftigung der Dorfbewohner ist Ackerbau und Viehzucht, auch Fischerei und Jagd. Doch fehlt's auch nicht an Handwerkern. Einen Zimmermann und Maurer, einen Schmied, einen

Schuhmacher und Schneider, einen Müller und einen Binder findet
25 man fast in jedem Dorfe. Nicht selten ragt über die Häuser des Dorfes
ein stattliches Schloß empor, in dem der Gutsbesitzer wohnt, oder
hohe Dampfschornsteine deuten an, daß hier in Zuckerfabriken die
Rüben des Feldes in Zucker verwandelt oder in Brennereien aus
30 Kartoffeln Brauntwein bereitet oder in Ziegeleien die Bausteine aus
Lehm zum Häuserbau für Stadt und Land gebrannt werden.

In den Straßen des Dorfes ist es still. Nur wenn vom Früh-
jahr an bis zum Herbst der Hirt mit seinem Horn die Herden zusamen-
ruft und die Schafe oder Rinder oder Schweine durch die Gassen
treibt, dann gibt's Leben und Lärmen. Abends aber ist alles still und
35 dunkel in den Gassen, wenn nicht grade der Mond sein bleiches Licht
über das Dörflein ausgießt.

Anders ist's hingegen in der Stadt. Da liegt sie mit ihren hohen
Türmen, um welche viele größere und kleinere Häuser gebaut sind.
Die Dächer sind alle mit Ziegeln oder mit Schiefer- oder Zinkplatten
40 gedeckt. Die großen, schmucken Häuser stehen dicht beisammen und
bilden lange, gerade Straßen, die mit Steinen gepflastert sind.
Mitten in der Stadt ist der Marktplatz, auf dem sich der Markt-
brunnen befindet. Da steht auch das Rathhaus, in dem der Bürger-
meister, die Stadträte und die Stadtverordneten das Wohl der
45 Stadt beraten.

Die Bewohner der Städte sind Handwerker und Gewerbetreibende,
Künstler und Kaufleute, Beamte und Gelehrte. In der Stadt wohnt
auch der Doktor oder Arzt und der Apotheker, der den Kranken die
Arznei bereitet. In den Städten wohnen auch in Friedenszeiten die
50 Soldaten.

Die Straßen der Stadt sind immer belebt von Menschen, Fuhr-
werken, Kutschen und Reitern, besonders an den Markttagen und den
Jahrmärkten und zumal in den Städten, in denen sich Bahnhöfe
der Eisenbahnen befinden. Durch die Straßen der Stadt marschieren
55 die Soldaten, rasseln die Kollwagen nach dem Bahnhofe und abends
sind dieselben wie auch die großen freien Plätze durch viele Hunderte
von Laternen erleuchtet.

Nach Dietlein. Aus Niedergesäß, Deutsches Lesebuch.

292. Die beiden Wächter.

Zwei Wächter, die schon manche Nacht
 Die liebe Stadt getren bewacht,
 Verfolgten sich aus aller Macht
 Auf allen Bier- und Branntweinbänken
 Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken 5
 Einander bis aufs Blut zu kränken.
 Denn keiner brannte von dem Span,
 Woran der andre sich den Tabak angezündet,
 Aus Haß den feinen jemals an.
 Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet, 10
 Den Feinde noch den Feinden angetan,
 Den taten sie einander an.
 Man riet und wußte lange nicht,
 Warum sie solche Feinde waren;
 Doch endlich kam die Sache vor Gericht. 15
 Da mußte sich's denn offenbaren,
 Warum sie seit so vielen Jahren
 So heidnisch unversöhnlich waren.
 Was war der Grund? Der Brotneid? War er's nicht?
 Nein! Dieser sang: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“ 20
 Allein so sang der andre nicht;
 Er sang: „Bewahrt das Feuer und das Licht!“
 Aus dieser so verschied'nen Art,
 An die sich heid' im Singen zänkisch banden,
 Aus dem „Bewahrt“ und dem „Bewahrt“ 25
 War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wut entstanden.

Gellert.

293. Hektors Abschied von seiner Gemahlin Andromache.

In alten Zeiten lag an der Küste Kleinasiens eine Stadt, die Troja hieß. Sie hatte ringsum eine hohe, feste Mauer und in der Mitte eine starke Burg. Ihr König Priamus gehörte zu den glücklichsten Menschen. Dem sein Reich war groß und mächtig und er hatte eine Schar trefflicher Söhne und Töchter, die zu herrlichen 5

Männern und Frauen heranwuchsen. Unter seinen Söhnen strahlte aber vor allen der gewaltige Hektor hervor.

Da brach ein langer und blutiger Krieg über die Trojaner herein, den sie mit den Griechen, die auch Argiver oder Danaer
10 genannt wurden, zu führen hatten. Diese waren nämlich von Paris, einem Bruder des Hektor, der die Helena, die Gemahlin eines griechischen Königs, geraubt hatte, aufs schwerste beleidigt und kamen auf ihren Schiffen und belagerten die Stadt Troja zehn Jahre lang. In diesem Kriege war Hektor der Trost und Hort der Seinen. Fast
15 kein Tag verging, wo er nicht in dem furchtbaren Kampfe, der gegen die Mauern der Stadt tobte, den Seinen vorantritt.

Einmal nun verließ er den heißen Kampf auf einige Zeit und ging zur Stadt, damit seine Mutter zur Göttin Athene um Ab-
wendung der furchtbar vordringenden Griechen flehe. Als er dies
20 vollbracht hatte und nun wieder hinaus wollte, begegnete ihm am Tore seine sittsame und verständige Gattin Andromache mit einer Sklavin, die ihr das kleine, unmündige Knäblein nachtrug. Das zärtliche Weib vergoß Tränen bei seinem Anblick, nahm sanft seine
25 Hand und sprach zu ihm: „O mein Trautester, dich tötet noch dein Mut! Bleib doch einmal bei uns und erbarme dich des unmündigen Kindes und deines elenden Weibes! Ach, wenn ich dich verliere, wer soll mich schützen? Meine Mutter ist gestorben, meinen Vater und sieben Brüder hat Achilles in Cilicien erschlagen und du gehst nun auch von mir, da die Griechen schon unsere Mauern bestürmen.
30 O, bleib doch hier auf dem Turme!“

„Liebes Weib,“ versetzte Hektor, „wie kann ich? Ruht nicht auf mir die Errettung der Stadt und sieht nicht alles Volk auf mich? Müßte ich mich nicht vor den Weibern schämen, wenn sie mich
35 zuschauend auf der Mauer erblickten? Freilich wird auch mein Bemühen wohl fruchtlos sein; denn mir sagt es mein Geist: ‚Kommen wird der Tag, da Troja in Asche versinkt und Priamus' edles Geschlecht erlischt.‘ Und dann wehe dir, armes Weib, wenn ein stolzer Argiver dich als Sklavin wegführt, daheim in Argos für seine Frau zu weben oder aus der fernen Quelle Wasser zu holen, und die Leute
40 dich neugierig anschauen und sagen: ‚Das war Hektors Gemahlin, die hochgeehrte Trojanerfürstin, als jene berühmte Stadt noch stand.‘ — Ach, das zu hören! Unglückliches Weib! Und ich kann dich nicht aus

der Knechtschaft erretten; denn ich vernehme deine Klage nicht mehr und meine Nische deckt der Totenhügel!“

Jetzt wandte er den wehmütigen Blick von der Gattin auf den 45 zarten Knaben im Arme der Dienerin. Als er aber die Arme nach ihm ausstreckte, fürchtete sich das Kind vor dem Helmbusch und drückte sein Köpfchen fest an den Busen des Mädchens. Da nahm der Vater den Helm ab und setzte ihn auf die Erde und nun schaute er dem Knäblein freundlich ins Gesicht und es folgte ihm willig in seine 50 Arme. Da wiegte er es auf und ab mit herzlicher Vaterfreude, küßte es und wandte inbrünstig flehend den Blick zum Himmel. „Gütige Götter,“ rief er, „erfüllt mir das eine: laßt dies mein Knäblein stark und brav werden, daß es mächtig vorstrebe vor anderen und seinem Volke ein tapferer Hort sei, daß die Männer, wenn er vom 55 Treffen heimkehrt, sagen: ‚Der übertrifft noch den Vater,‘ und daß sich dann des die gute Mutter erfreue!“

Er sprach's und gab das Kind der weinenden Gattin, die es sanft an ihren Busen drückte, lächelnd in Tränen. Auch ihn ergriff unbezwingliche Wehmut. Er streichelte das gute Weib mit der Hand 60 und sagte tröstend:

„Arme Frau, du mußt auch nicht gar zu traurig sein. Des Menschen Leben ruht in der Hand der Götter und keiner wird mich wider mein Geschick zu den Toten hinabsenden. Wem aber das Los einmal fällt, der muß folgen, er sei edel oder gemein. Geh nur jetzt 65 an deine Geschäfte! Besorge Spindel und Webstuhl und halte die dienenden Weiber zum Fleiß an! Der Krieg ist das Geschäft der Männer und mir geziemt er unter allen Trojanern am meisten.“

Er nahm seinen Helm auf und eilte von dannen. Auch sie ging mit dem Kinde, doch stand sie oft still, ihm nachzusehen. Erst in ihrem 70 Gemach ergoß sich der volle Strom der Tränen und mit ihr schluchzten die Sklavinnen; denn sie liebten sie und den edlen Hector; es ward viel von ihm gesprochen und den Frauen ahnte nichts Gutes; sie betrachteten ihn als einen, der schon gestorben wäre.

Becker.

294. Troja's Fall.

Nachdem die Griechen schon zehn Jahre die Stadt Troja erfolglos belagert und bestürmt hatten, riet ein Seher, es nunmehr mit List

zu versuchen, damit dem grausamen Kriege ein Ziel gesetzt werde. Der schlaue Odyssæus hatte folgendes Mittel erfunden: „Wißt ihr
 5 was, Freunde?“ rief er freudig. „Laßt uns ein riesengroßes Pferd
 aus Holz zimmern, in dessen Versteck sich die edelsten Griechenhelden
 einschließen sollen. Die übrigen Scharen mögen sich inzwischen mit
 den Schiffen zurückziehen, hier im Lager aber alles Zurückgelassene
 10 verbrennen, damit die Trojaner, wenn sie dies von ihren Mauern aus
 gewahr werden, sich sorglos wieder über das Feld verbreiten. Von
 uns Helden aber soll ein mutiger Mann, der keinem der Troer
 bekannt ist, außerhalb des Rosses bleiben, sich als Flüchtling zu ihnen
 begeben und aussagen, daß er sich der Gewalt der Argiver entzogen
 habe. Er habe sich nämlich unter dem künstlichen Rosse, welches der
 15 Feindin der Trojaner, der Göttin Pallas Athene, geweiht sei, versteckt
 und sei jetzt, nach der Abfahrt seiner Feinde, eben erst hervorgekrochen.
 In der Stadt soll er darauf hinarbeiten, daß die Trojaner das
 hölzerne Pferd in die Mauern hineinziehen. Geben sich dann unsere
 Feinde sorglos dem Schlummer hin, so soll er uns ein Zeichen geben
 20 und die Stadt mit Feuer und Schwert zerstören helfen.“ — Als
 Odyssæus ausgeredet, priesen alle seinen erfinderischen Verstand; aber
 der Sohn des Achilles erhob sich unwillig und sprach: „Tapfere
 Männer pflegen ihre Feinde in offener Feldschlacht zu bekämpfen;
 dadurch müssen wir beweisen, daß wir die bessern Männer sind.“
 25 Odyssæus bewunderte den hochsinnigen Jüngling und erwiderte: „Du
 siehst wohl, wackerer Mann, daß selbst dein Vater, ein Halbgott an
 Mut und Stärke, diese herrliche Feste nicht zerstören konnte und daß
 Tapferkeit in der Welt nicht alles ausrichtet.“

Der Vorschlag wurde nun ohne Säumen ins Werk gesetzt. Die
 30 tapfersten Helden begaben sich durch eine Seitentür in den Bauch
 des hölzernen Rosses und die übrigen zogen sich zurück. Voll Freuden
 strömten die Trojaner herbei, und indem sie das Wunderroß anstauten,
 berieten sie sich darüber, ob sie es in die See werfen oder ver-
 brennen sollten. Denen im Bauche des Pferdes wurde bei solchen
 35 Reden ganz unheimlich zu Mute. Ein trojanischer Priester sprach
 warnend: „Meint ihr, eine Gabe der Danaer verberge keinen
 Betrug? Trauet dem Tiere nicht!“ Mit diesen Worten stieß er eine
 eiserne Lanze hinein und aus der Tiefe ertönte ein Widerhall wie
 aus einer Kellerhöhle.

Während dies vorging, kam der schlaue Grieche herbei und 40 spielte seine falsche Rolle und alle glaubten dem Heuchler, welcher sprach: „Von jeher war alle Hoffnung der Danaer auf die Hilfe der Göttin Athene gebaut. Seitdem aber aus dem Tempel, den sie bei euch zu Troja hat, ihr Bild, das Palladium, entwendet worden, wurde die Göttin erzürnt und das Glück hatte die Waffen der 45 Danaer verlassen. Sie sind nun geflohen, um das Bild wieder herbeizuschaffen. Zuvor aber erbauten sie noch dieses hölzerne Pferd, das sie als Weihgeschenk für die beleidigte Göttin zurückließen, um ihren Zorn zu versöhnen. Man ließ diese Maschine darum so hoch bauen, damit ihr Trojaner sie nicht durch eure Tore in die Stadt bringen 50 könntet, weil auf diese Weise der Schutz der Athene euch zu teil werden würde.“

Darauf rissen die Trojaner die Mauern ihrer Stadt nieder, um dem unheilvollen Gaste den Weg zu bahnen; sie fügten Räder an die Füße des Rosses und zogen es jubelnd in ihre heilige Burg, nicht 55 achtend auf die Warnungen der Seherin Kassandra.

Die Trojaner überließen sich die halbe Nacht hindurch der Freude bei Schmaus und Gelage. Unterdeffen schlich sich jener Betrüger zu den Toren und ließ als verabredetes Zeichen eine lodernde Fackel in die Lüfte wehen; dann pochte er leise an den hohlen Bauch des 60 Pferdes und die Griechen kamen zum Vorschein. Mit gezückten Schwertern verbreiteten sie sich in die Häuser der Stadt und ein gräßliches Gemetzel entstand unter den schlaftrunkenen und berauschten Trojanern. Feuerbrände wurden in ihre Wohnungen geschleudert und bald loderten die Dächer über ihren Häuptern. Zu gleicher Zeit 65 stürmten die andern Griechen in die Stadt, die sich nun mit Trümmern und Leichnamen anfüllte. Die Danaer bemächtigten sich unermesslicher Schätze und schleppten Weiber und Kinder an den Strand des Meeres. Menelaus führte seine Gemahlin Helena weg. Priamus und seine Söhne waren niedergestossen. Die Königin nebst ihren Töchtern wie auch 70 die edle Andromache wurden als Sklavinnen unter die Sieger verteilt. Troja selbst wurde dem Erdboden gleichgemacht.

Mit kostbarer Beute und vielen Gefangenen schifften nun die Griechen nach ihrem Vaterlande zurück, von dem sie zehn Jahre lang entfernt gewesen.

295. Odysseus bei den Zyklopen.

Als Odysseus nach der Zerstörung von Troja mit seinen zwölf Schiffen der Heimat zusegelte, verschlug ihn ein Sturm an das Land der Zyklopen, der ungeschlachten Riesen, die weder pflanzten noch säeten; ohne alle Arbeit erwuchs ihnen Weizen und Gerste und die edle Rebe, nur von Zeus' Regen befruchtet. Sie kannten weder Gesetze
 5 noch Versammlungen des Volkes zu gemeinsamer Beratung; sie wohnten einsam in gewölbten Felsgrotten des Gebirges. Vor dem Lande der Zyklopen lag eine kleine Insel voll Wälder, in denen zahllose Herden wilder Ziegen umherstreiften. Dahin kamen die Schiffe des Odysseus
 10 in dunkler, mondloser Nacht; mit Anbruch des Tages machten sich die Griechen auf und durchwanderten das Eiland, mit ihren Pfeilen wilde Ziegen zu ihrer Nahrung erlegend. Da sie noch Weins die Fülle hatten, verbrachten sie bei fröhlichem Mahle den Tag.

Bald erkannten sie an dem aufsteigenden Rauche und an den
 15 Stimmen des Volkes das nahegelegene Land der Zyklopen und den folgenden Morgen machte sich Odysseus mit einem Teile seiner Genossen auf, nach dem Lande hinzusegeln, um zu erforschen, was für Menschen es bewohnten. Als sie am Gestade landeten, sahen sie eine von Lorbeerbüschen umschattete Felsenhöhle, um die sich lang-
 20 stämmige Fichten und hochgewipfelte Eichen erhoben. In der Höhle hauste ein Mann von Riesengestalt, der, einsam seine Herde weidend, niemals mit anderen umging, sondern für sich allein auf frevelhafte Thaten sann.

Odysseus erwählte zwölf seiner Gefährten und gebot den anderen,
 25 bei dem Schiffe zu bleiben. Nun wanderte er mit seinen Freunden weiter, die Wein in einem Schlauche und auch Reisefkost trugen. An der Höhle angelangt, fanden sie den Riesen nicht daheim, denn schon hatte er seine Herde auf die Weide getrieben. In seiner Abwesenheit betrachteten die Griechen neugierig die Höhle. Darin standen ringsum
 30 Körbe mit Käsen; Lämmer und Zicklein waren in den Ställen; auch fehlte es nicht an Geschirren, Butten und Kübeln zur Aufbewahrung der reichlich vorhandenen Milch. Die Griechen zündeten ein Feuer an und aßen von den Käsen. Bald erschien der Riese mit einer gewaltigen Ladung trockenen Holzes, das er mit lautem Gefrach auf die Erde
 35 warf, so daß die Griechen vor Schrecken in die Winkel der Höhle

flohen. Jetzt trieb er die Schafe und Ziegen, die er melken wollte, in die Felsenluft, während er die Widder und Böcke draußen ließ; dann setzte er einen gewaltigen Felsen vor den Eingang der Höhle, den kaum zweiundzwanzig vierrädrige Wagen hätten fortschaffen können. Als der Riese seine Herde gemolken und an der Milch sich gelabt hatte 40 und die übrig gebliebene in die Geschirre gefüllt war, zündete er ein Feuer an. Da bemerkte er die Fremdlinge und sprach zornig also: „Wer seid ihr und warum durchschiffst ihr die Wogen des Meeres? Seid ihr ein Raubgeschwader und wollt ihr fremde Völker anfeinden?“

45

Bei dem rauhen Gebrüll seiner Rede und bei dem Anblick des Scheusals erbehten die Griechen; doch Odysseus redete, sich schnell ein Herz fassend: „Wir sind Griechen vom Heere des Königs Agamemnon und auf der Heimfahrt von Troja, das wir zerstörten, durch den Sturm in unbekannte Gewässer verschlagen; flehend nahen wir jetzt 50 deinen Knien, um ein Gastgeschenk dich bittend. Du aber scheue die Götter, denn Zeus schirmt die Fremdlinge!“

Der grausame Zyklope erwiderte: „Ein Tor bist du, o Fremdling, daß du mich die Götter scheuen heißest; was kümmern wir Zyklopen uns um Zeus und die seligen Götter, da wir viel vor- 55 trefflicher sind als sie! Aus Scheu vor den Göttern werde ich weder dich noch einen deiner Gefährten verschonen. Doch sage mir, wohin du dein Schiff gesteuert hast, ob es sich nah oder fern von hier befindet?“ Odysseus antwortete hierauf, schnell eine List ersinnend: „Unser Schiff ist an den Klippen gescheitert und wir allein sind dem 60 Verderben entronnen.“

Ohne noch etwas zu sagen, packte jetzt das Ungeheuer zwei der Gefährten des Odysseus, schlug sie wie junge Hündlein auf den Boden, daß Blut und Gehirn umherspritzte, und verzehrte sie. Darauf sank er in tiefen Schlaf. Nun hätte ihm Odysseus das Schwert in die Brust 65 gestoßen, wenn nicht der Gedanke ihn zurückgehalten hätte, daß doch alle Griechen nicht im Stande wären, den gewaltigen Fels vom Eingange fortzuwälzen. In der Höhle eingeschlossen, hätten sie alle eines schmachvollen Todes sterben müssen.

Den andern Morgen packte der Zyklope wieder zwei Griechen 70 und verzehrte sie zum Frühstück; dann hob er ohne Mühe den Felsblock weg und setzte ihn ebenso wieder vor den Eingang, wie wenn

jemand einen Deckel auf den Köcher setzt; dann trieb er die Herde auf die Trift. Jetzt sann Odysseus auf Rache, ihm seine Freveltaten zu vergelten. In der Höhle lag, dick und lang wie der Mast eines zwanzigrudrigen Schiffes, die Keule des Zyklopen, vom Stamme des Ölbaumes. Diese ließ nun Odysseus von seinen Gefährten glätten; er selbst schärfte sie oben spiz zu, brante die Spitze an und verbarg die Keule sorgfältig. Dann wählte er durch das Los vier seiner 80 Gefährten, um mit ihnen dem schlummernden Zyklopen die Keule ins Auge zu stoßen. Diese Riesen hatten nämlich nur ein Auge und das saß mitten auf der Stirn.

Am Abend kam der grausame Zyklope zurück, verrichtete wie sonst seine Geschäfte und schlachtete wieder zwei Griechen, die er zur 85 Nachtkost verzehrte. Jetzt nabete ihm Odysseus und reichte ihm eine Kanne voll Wein. Mit Entzücken leerte sie der Riese, ließ sie sich dreimal füllen und leerte sie dreimal, ohne etwas Arges zu vermuten. Auch den Namen des Odysseus verlangte er zu wissen, um ihm wieder ein Gastgeschenk geben zu können.

90 „Meinen Namen sollst du erfahren,“ sprach der kluge Odysseus, „doch gib mir dann auch das Gastgeschenk. Niemand, so nennen mich Vater, Mutter und Geschwister. Niemand ist mein Name.“

Darauf erwiderte der tückische Riese: „Nun denn, so will ich Niemand zulezt verzehren — das soll dein Gastgeschenk sein!“ Mit 95 diesen Worten sank der Zyklope zurück und versiel in einen so tiefen Schlaf, daß sein Schnarchen dem grollenden Donner gleich.

Jetzt war Odysseus bereit; er nahm den Ölstamm, hielt ihn ins Feuer, bis seine Spitze eine glühende Kohle war, und dann faßten die vier Gefährten mit an und bohrten den Stamm mit aller 100 Kraft in das Auge des Riesen. Der brennende Pfahl versengte dem Riesen Wimpern und Augenbrauen; siedend heiß quoll das Blut auf und das Auge zischte, als wenn ein glühendes Eisen in kaltes Wasser getaucht würde. Der Zyklope erhob ein so grauenhaftes Geheul, daß die Wände der Höhle erzitterten. Tobend und unsinnig vor Schmerz, 105 rief der Geblendete die anderen Zyklopen zu Hilfe; die kamen vor den Eingang der Höhle und fragten: „Was schreiest und brüllst du so, Polyphem? Hat man dir Herden geraubt, oder tut dir jemand etwas zuleide?“ „Niemand,“ schrie Polyphem, „Niemand will mich töten, Niemand hat mich überlistet.“

Die Zyklopen, die diese Antwort nicht verstanden, meinten, 110
 Polyphem sei wahnsinnig geworden, und zogen wieder ab. Odysseus
 lachte aber in seinem Herzen und freute sich der gelungenen List. Mit
 den Händen tappend, nahm nun der Riese den Felsblock vom Ein-
 gang, setzte sich selber in die Pforte und wollte die Schafe heraus-
 lassen, um dann besser die gefangenen Fremdlinge aufspüren zu 115
 können. — Odysseus jedoch band je drei dichtwollige Widder zu-
 sammen und unter dem mittleren verbarg er einen Griechen. Für
 sich wählte er den größten und stärksten Bock der Herde und hing
 sich ihm unter den Leib, indem er mit den Händen in der langen
 Wolle sich festhielt. So trabten die Widder mit den Griechen hinaus 120
 und Polyphem, der jedes Schafes Rücken betastete, merkte nichts vom
 Betrug. Zuletzt kam sein Lieblingsbock, der den Odysseus trug, und
 zu dem sagte er: „Böckchen, was trabst du so hinter der Herde? Du
 warst ja sonst der erste beim Ausgange auf die Weide und auch der
 erste bei der Heimkehr. Gewiß betrübt dich das Auge deines Herrn, 125
 das mir der tückische Mann geblendet hat. Könntest du mir sagen,
 wo er sich versteckt hat, dann sollte bald sein Gehirn den Boden
 bespritzen.“ So ließ er ihn hinausgehen.

Die Griechen aber band Odysseus, als sie eine Strecke von der
 Höhle entfernt waren, los und nun eilten sie rasch an das Ufer, wo 130
 die Genossen sie freudig empfangen. Die Widder wurden auf das
 Schiff gebracht und dann fuhren sie ab. Als sie ein wenig von dem
 Ufer weggerudert waren, rief Odysseus dem Zyklopen die höhnnenden
 Worte zu: „Ha, Polyphem, du fraßest die Genossen keines ver-
 ächtlichen Mannes, aber Zeus hat durch mich deine Freveltaten 135
 gestraft!“ Da schleuderte der Riese ein ungeheures Felsenstück in das
 Meer, daß die von dem Falle brausende Woge das Schiff wieder
 dem Gestade zutrieb; doch durch eifriges Rudern kamen die Griechen
 von dem Zyklopenlande wieder fort und Odysseus rief abermals:
 „Polyphem, wenn dich jemand fragt um deines Auges Blendung, so 140
 sag' ihm: Der Städteverwüster Odysseus, Laërtes' Sohn von Ithaka,
 hat mich blind gemacht!“ Da erinnerte sich Polyphem einer alten
 Weissagung und rief: „Wehe mir! jetzt gedenke ich des Sehers, der
 mir einst verkündigte, ich würde durch einen Griechen mit Namen
 Odysseus mein Auge verlieren. Doch glaubte ich immer, dieser Feind 145
 sei ein großer, gewaltiger Mann, noch stärker als ich — und nun

muß so ein kleines Ding, so ein Wicht kommen, der mich berauscht und betrügt! Komm doch herein zu mir, ich will dir alles verzeihen und meinen Vater Poseidon bitten, daß er dir eine glückliche Fahrt
150 verleihe.“

Doch Odysseus hütete sich wohl. Da flehte Polyphem zu Poseidon, dem mächtigen Beherrscher des Meeres, daß er die Beleidigung seines Sohnes rächen und dem Odysseus eine schlechte Fahrt verleihen möchte. Und nochmals schleuderte er ein Felsenstück
155 ins Meer, daß der Schaum ausspritzte, aber Odysseus und seine Gefährten ruderten nach der Insel hin, wo der andere Teil der Mannschaft zurückgeblieben war. Dort opferte Odysseus den Lieblingsbock Polyphems dem Zeus.

Grube.

296. Fluß, Strom und Meer.

Wenn dem rauschenden Flusse unterwegs das Bächlein begegnet, so ruft es ihm zu: „Nimm mich mit, Bruder!“ Und er öffnet ihm sein Bett und sagt: „Komm her, Brüderchen, fließe an meiner Seite!“ Und das Wasser des Flusses und das Wasser des Bächleins fließen
5 nun friedlich zusammen zwischen den Blumen des Ufers. Die Fische schwimmen darin und die kleinen Fischlein spielen an der Oberfläche. Da kommen die Fischer mit ihrem Netzen; den treiben sie mit ihren Rudern und werfen ein Netz aus und fangen die Fische und die Fischlein.

10 An den Ufern des Flusses stehen weite Wälder. Aus diesen bringen die Leute lange Baumstämme herbei und verbinden sie zu Flößen; die hat der Fluß zu tragen.

Nun kommt er an die Stadt mit den hohen Türmen, den schönen Häusern und den vielen Menschen; die haben eine Brücke über ihn
15 her gebaut und gehen herüber und hinüber.

Der Fluß aber darf sich nirgends aufhalten, er muß wandern ohne Rast und Ruhe. Und wie er weiterfließt, nimmt er immer mehr Bäche und kleine Flüsse auf, die er auf seinem Wege trifft. So wächst er an Fülle und Kraft und wird zu einem Strome, der große Ruder-
20 schiffe und brausende Dampfer tragen kann.

Jetzt ist er in eine weite Ebene getreten. Hier märgigt er seinen schnellen Lauf, umschließt mit seinen Armen manche grüne Insel und

blickt verlangend nach den schönen Feldern und Fluren an seiner Seite. Da schmilzt der Schnee und der Regen fällt vom Himmel; die Gewässer des Stromes steigen, bis sie über den Damm dringen, der sie zurück- 25 halten sollte. Sie überfluten die Felder und Fluren und die ganze Ebene gleicht einem See.

Doch es dauert nicht lange, da kehrt der Strom in sein Bett zurück und zieht wieder in ruhigem Lauf durch das Land.

Endlich gelangt er an ein unabsehbares Gewässer; — das ist 30 das Meer. Hier hat der Strom das Ziel seiner Wanderung erreicht. Er sagt dem Lande Lebewohl und mündet in die ungeheure Salzflut.

Da kommen riesige Schiffe mit bunten flatternden Fähnchen und mit großen Segeln, die der Wind aufbläht. Hurtig klettern Männer in farbigen Jacken an den Seilen der Mastbäume empor und spannen 35 die Segel; es sind die Matrosen. Das Meer trägt die Schiffe auf seinem Rücken und der Wind oder Dampf treibt sie bei Tag und Nacht. Bald sind sie auf hoher See, wo nichts mehr zu sehen ist als Himmel und Wasser.

Nach Curtman. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch.

297. Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junfer Hans einst mit auf Reisen nahm
Und der trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise 5
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehr recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe, 10
„Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's Euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwert, 15
Wenn er nicht größer war als Euer größtes Pferd!“ —

„Das,“ sprach der Vater, „nimmt mich wunder,
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn izunder
20 Und werden keine Stunde gehn,
So wirft du eine Brücke sehn
— Wir müssen selbst darübergehn —
Die hat dir manchen schon betrogen;
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
25 Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.“
Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
„Ach,“ sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
30 Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär' ?
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
35 Daß er so groß wie mancher Ochse war.“
Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
40 Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater,“ fing er an, „der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.“
Die Brücke kommt. Frit! Frit! Wie wird dir's gehen!
45 Der Vater geht voran, doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater,“ spricht er, „seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.“

298. Solon und Krösus.

Solon war einer von den sogenannten sieben Weisen Griechenlands und Gesetzgeber der Athener. Sein Zeitgenosse war der König Krösus von Lydien. Dieser zeichnete sich nicht bloß durch Macht und Gelehrsamkeit aus, sondern besaß auch so große Reichthümer, daß er für den reichsten Fürsten seiner Zeit galt.

Auf einer seiner Reisen fand sich Solon bei ihm ein. Der reiche König saß, als der griechische Weise eintrat, auf einem schön-
geschmückten Throne und war mit Purpur, Gold und Edelsteinen
bedeckt. Solon ließ sich durch solche Pracht nicht blenden, ja er
achtete kaum darauf und benahm sich gegen den reichsten König so
ungezwungen wie gegen seine Mitbürger in Athen. Da fragte ihn
Krösus: „Kennst du wohl einen Menschen auf der Erde, der glück-
licher zu schätzen ist, als ich es bin?“ Ohne sich lange zu bestimmen,
nannte er Tellus, einen Bürger aus Athen, der zwar arm an
irdischen Gütern, aber reich an der Liebe seiner Mitbürger war,
dabei still und zufrieden lebte und in hohem Alter auf dem Schlach-
felde den Tod fürs Vaterland starb. Als Krösus weiter fragte, wen
er nach Tellus für den glücklichsten unter den Sterblichen halte,
nannte er Kleobis und Biton. „Die beiden Jünglinge“ — erzählte
er — „waren die Söhne einer Priesterin und spannten sich einst, da
ihre Mutter zum Tempel fahren wollte, aus kindlicher Liebe und aus
Furcht vor den Göttern selber vor den Wagen; als sie im Tempel
angekommen waren, schliefen beide, von der Anstrengung ermattet,
in inniger Umarmung ein und erwachten nie wieder. Sie starben
nach der schönsten That, die sie im Leben verrichtet hatten.“
„Sonderbar,“ entgegnete Krösus, „du rechnest also auch die Toten
zu den Glücklichen? Mag sein! Aber unter den Lebenden, dünkte ich,
ist doch gewiß niemand glücklicher als ich.“ „Nicht gern möchte ich
dir diesen schmeichelhaften Wahn nehmen,“ erwiderte Solon, „aber meiner
Meinung nach ist es mit dem Glücke eine eigene Sache. Kein Tag
ist dem andern gleich; was der eine an sogenannten Glücksgütern
gebracht hat, nimmt der andere, und solange der Mensch lebt, muß
er, wenn er solche Güter besitzt, jeden Tag fürchten, sie zu verlieren
oder auf andere Weise unglücklich zu werden; daher ist vor dem Tode
niemand wahrhaft glücklich zu preisen.“

Die Folge hat gezeigt, wie wahr Solon gesprochen hatte. Um dieselbe Zeit lebte Cyrus, der sich schon manche Länder unterworfen hatte. Mit ihm geriet Krösus in einen Krieg, hatte aber dabei ein Unglück ums andere. Sein Heer wurde geschlagen, seine
 40 Residenz eingenommen und er selbst fiel den Feinden in die Hände. Er verlor nicht nur alle seine Schätze, sondern wurde auch von dem übermütigen Sieger verurteilt, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Der Holzstoß war bereits errichtet und das Feuer wurde angelegt; da erkannte Krösus, wie wahr Solon gesprochen hatte, und
 45 rief, wie die Sage berichtet, bedeutungsvoll aus: „O Solon! Solon! Solon!“ Cyrus, der nahe am Scheiterhaufen stand und diese Worte hörte, ließ sogleich anhalten und fragte, was dieser Ausruf bedeute. Krösus erzählte seine Unterredung mit Solon und fügte hinzu, er erkenne nun, daß niemand vor dem Tode vollkommen
 50 glücklich zu preisen sei. Der glückliche Sieger wurde durch die Erzählung gerührt; er befahl, dem Krösus sogleich die Bande zu lösen, und schenkte ihm nicht nur das Leben, sondern nahm ihn auch als Freund und Ratgeber an seinen Hof. Beide lebten fortan vereint, bis auch Cyrus die Unbeständigkeit des Glückes erfuhr und
 55 in einem Kriege getötet wurde.

Schneepflug.

299. Die Spartaner in Thermopylä.

Schwer und langsam kam die Persermacht herangezogen, ohne Widerstand zu finden, bis zum Engpasse von Thermopylä, der in das Herz von Griechenland führt. Hier, wo das Meer von der einen und das steile Ötagebirge von der anderen Seite nur
 5 einen schmalen Steg gelassen haben, hielt der spartanische König Leonidas mit 300 Spartiaten und einigen verbündeten Truppen. Xerxes lachte überlaut, als er hörte, daß dieses Häuflein seine Hunderttausende aufzuhalten gedenke und sich zum Kampfe wie zu einem Feste schmücke. Er schickte Boten hin mit dem
 10 Befehl, ihm sofort die Waffen auszuliefern. „Komm und hole sie!“ war die Antwort. Und als den Griechen gesagt wurde, der Feinde seien so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiderte ein Spartaner kalt: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!“

Noch zögerte Xerxes mit dem Angriff. Er konnte es sich 15
 nicht als möglich denken, daß diese Handvoll Menschen wirklich
 Widerstand leisten würden; so ließ er ihnen denn vier Tage
 Zeit zur Besinnung; vielleicht — so meinte er — würden sie
 von selbst umkehren und abziehen. Dann aber ließ er seine
 Asiaten gegen den Hohlweg losstürmen. Hier standen die Griechen, 20
 dicht geschlossen, Mann an Mann, in der Linken den Schild
 haltend, was einer ehernen Mauer glich, von der die Pfeile der
 Barbaren klirrend zurückflogen; mit der Rechten streckten sie
 einen Wald langer Lanzen vor sich hin. Schar auf Schar stürmte
 heran und suchte den Wald zu durchbrechen; aber immer wurden 25
 sie über die Leichen der Ihrigen zurückgeworfen. Xerxes ließ
 jetzt die Tapfersten seines Heeres, die „unsterbliche Schar“
 genannt, vorrücken. Auch sie fielen. Kein Perser mochte mehr
 den Angriff wagen. Zuweilen gebrauchten die Spartaner eine
 Kriegslist und flohen; die persischen Reiter waren hinterdrein; 30
 aber plötzlich wandten sich die Tapfern und stachen Roß und
 Mann nieder. Xerxes sprang oft von seinem Sitze auf, wenn er
 seine besten Krieger fallen sah; er wütete und tobte und ließ
 seine Scharen mit Geißeln in den Hohlweg peitschen, wo ihr
 sicheres Grab bereitet war. Hier wäre vielleicht schon die ganze 35
 persische Macht an der Tapferkeit von ein paar hundert helden-
 mütigen Griechen gescheitert, wäre nicht ein Verräter gewesen —
 Ephialtes ist sein Name — der dem persischen Feldherrn
 einen geheimen Fußpfad über das Gebirge entdeckte.

Nun schlichen die Perser in aller Stille an dem Berg 40
 hinauf, überstiegen die abschüssigen Höhen und fielen den ver-
 ratenen Griechen in den Rücken. Diese sehen ihren unvermeid-
 lichen Tod vor Augen, aber sie wollen das Leben auch teuer
 verkaufen. Wütend stürzen sie sich in die Feinde, die wie Gras
 unter der Sense des Schnitters unter ihren Streichen fallen. Als 45
 die Lanzen der Spartaner zerbrochen sind, gehen sie mit ihren
 kurzen Schwertern den Feinden zu Leibe. Da fällt Leonidas im
 Handgemenge, nachdem er heldenmütig gekämpft, und mit ihm
 viele tüchtige Spartaner; über seinem Leichnam entsteht ein
 großes Gedränge der Perser und Lazedämonier, bis die Griechen 50
 ihn durch ihre Tapferkeit fortbringen und dreimal die Perser in

die Flucht schlagen. Aber nun dringen von allen Seiten die Feinde auf das immer kleiner werdende Griechenheer ein und die Tapfersten müssen der Übermacht erliegen.

55 Von jenen 300 Spartanern starben alle den Heldentod, bis auf einen, Aristodemus. Dieser war bei einem andern Spartaner, namens Eurytus, der wegen einer schlimmen Augenkrankheit von Leonidas fortgeschickt worden war. Als sie nun hörten, daß die Perser über den Berg gegangen seien, forderte Eurytus seine
60 Rüstung, legte sie an und befahl seinem Diener, ihn nach dem Kampfplatze zu führen. Hier angekommen, stürzte er sich in den feindlichen Haufen und ward erschlagen; Aristodemus aber rettete sein Leben durch die Flucht. Doch in Sparta erklärten ihn alle Bürger für ehrlos, keiner sprach mehr mit ihm, keiner durfte
65 ihm ein Feuer anzünden. Solche Schmach vermochte er nicht zu ertragen; er zog nachher in die Schlacht bei Platäa und hielt sich da so tapfer, daß er seine Schmach mit dem Tode löschte.

Solchergestalt war der Kampf der Griechen bei Thermopylä im Juli 480 v. Chr. Nach der Schlacht besah Xerxes die Leich-
70 name, und als man den Leichnam des Leonidas gefunden, ließ er demselben den Kopf abschneiden und ihn schmachvoll ans Kreuz schlagen wider Sitte und Recht. Die Griechen aber ließen nachher an der Stelle, wo Leonidas gefallen war, einen steinernen Löwen und eine Denksäule errichten, welche die Inschrift trägt:

75 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl!“

Grube.

300. Demosthenes.

Demosthenes war der größte Redner unter den Griechen. Er hatte seinen Vater verloren, als er kaum sieben Jahre alt war. Als
80 Knabe hörte er einst einen Redner und war ganz entzückt von der schönen Rede. Er faßte sogleich den Entschluß, auch einmal ein solcher
5 Redner zu werden. Von der Zeit an nahm er an keinem Spiele mehr teil, sondern verwandte alle Zeit auf Lesen, Schreiben und Sprechen.

Als er nun erwachsen war und eine schöne Rede ausgearbeitet hatte, hielt er diese vor dem versammelten Volke. Aber er wurde ausgepiffen und alle Mühe schien vergeblich gewesen zu sein. Betrübt

schlich er nach Hause. Ein Freund aber ermunterte ihn zu einem 10
zweiten Versuche. Diesmal arbeitete er viel sorgfältiger und übte die
Rede geläufiger ein. Aber ach! er wurde wieder ausgelacht; das
Gesicht in seinen Mantel hüllend, ging er wie vernichtet nach Hause.
Darauf besuchte ihn ein anderer Freund und machte ihn aufmerksam
auf seine Fehler beim Reden. 15

Demosthenes hatte aber als Redner drei Hauptfehler: erstlich
sprach er zu leise, weil er eine schwache Brust hatte; dann sprach er
undeutlich, denn einige Laute konnte er gar nicht hervorbringen, z. B.
das R; endlich hatte er die üble Gewohnheit, daß er mit der Achsel
zuckte, sooft er einen Satz ausgesprochen hatte. 20

Wie sollte er aber solchen Gebrechen abhelfen? Demosthenes
verzweifelte nicht. Was der Mensch will, das kann er. — Um seine
Brust zu stärken, ging er täglich die steilsten Berge hinan; oder er
trat an das Ufer der Meeres, wo die Wogen ein großes Gebrause
machten, und suchte mit seiner Stimme das Getöse zu übertönen. 25
Um das R und einige andere Laute herauszubringen und der Zunge
die rechte Lage zu geben, legte er kleine Steine unter die Zunge und
so sprach er. Das häßliche Achselzucken sich abzugewöhnen, hängte er
ein Schwert über der zuckenden Achsel auf, das ihn jedesmal
verwundete, wenn er in die Höhe fuhr. Dann ließ er sich die Haare 30
kurz abscheren, damit er eine Zeitlang gar nicht ausgehen durfte,
sondern alle Zeit auf seine Kunst verwenden mußte.

Nach solchen Vorbereitungen trat er endlich wieder auf und
hielt eine so schöne Rede, daß das athenische Volk ganz entzückt war
und seinen Ohren nicht trauen wollte. Demosthenes wurde nun mit 35
Lob und Beifallsbezeugungen überschüttet; dadurch aufgemuntert, fuhr
er nur noch eifriger fort, an seiner rednerischen Ausbildung zu arbeiten.
Oft hat er mehr gewirkt als der beste Feldherr.

Walter.

301. Sprüche.

1. Wer ausharrt bis zum Ende, wird gekrönt.
2. Der Wille macht den Menschen groß und klein.
3. Die Tauben fliegen einem nicht gebraten ins Maul.
4. Mut verloren, alles verloren.
5. Ende gut, alles gut.

302. Aus dem Leben Alexanders des Großen.

Einer der merkwürdigsten Männer der alten Geschichte ist Alexander der Große, König von Macedonien. Aus seinem Leben werden uns viele anmutige und lehrreiche Geschichten erzählt, von denen hier einige folgen mögen.

I.

5 Alexander hatte ein Pferd, das ihm über alles lieb war und dem er wegen der eigentümlichen Gestalt seines Kopfes den Namen Bucephalus, d. h. Ochsenkopf, gegeben hatte. Auf folgende Weise war er in den Besitz desselben gekommen. Alexander war ein Jüngling von etwa siebzehn Jahren, als seinem Vater Philipp ein wildes
10 Pferd um einen ungeheueren Preis angeboten wurde. Das Pferd war schön, von der edelsten Art, von herrlicher Geschmeidigkeit der Glieder; nur einen Fehler hatte es an sich, nämlich den, daß es keinen Reiter auffitzen ließ. Die geschicktesten Stallmeister des Königs versuchten ihre Kunst vergebens an ihm. Unmutig befahl der König endlich, es
15 wegzuführen, da es doch kein Mensch brauchen könne. Da bat Alexander seinen Vater, auch ihm einen Versuch zu erlauben. Er hatte nämlich bemerkt, daß das Pferd vor seinem eigenen Schatten sich fürchte. Er ergriff es nun am Zügel, führte es gegen die Sonne, streichelte es eine Zeitlang, ließ dann unvermerkt seinen Mantel fallen und
20 schwang sich rasch hinauf. Blitzschnell flog das Pferd mit seinem Reiter davon und mit Staunen und Bittern blickten alle dem jungen Alexander nach. Als sie aber sahen, daß er wieder umlenkte und das Roß nach Willkür bald links, bald rechts tummelte, da jubelten alle und mit Freudentränen rief der König aus, indem er den lächelnden
25 Jüngling umarmte: „Lieber Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein!“ — Von da an war Bucephalus der unzertrennliche Begleiter Alexanders auf allen seinen Zügen und Alexander ritt es in allen Schlachten.

II.

In dem großen ruhmreichen Kriege, den Alexander mit den
30 Persern führte, kam er einst bei großer Hitze, ganz mit Staub und Schweiß bedeckt, am Flusse Cydnus an. Das klare, frische Wasser und die schattige Einfassung des Stromes luden den König zum Baden

ein. Aber kaum war er hineingestiegen, als die unerwartete Kälte desselben ihn fieberhaft erschütterte. Er mußte hinaus getragen werden und man zitterte für sein Leben. Die Ärzte gaben ihn in schmerzlicher 35 Bewegung verloren und der Unmut des Königs, sich hier im schönsten Laufe seiner Siege so widrig aufgehalten zu sehen, vermehrte noch die Krankheit. Und gerade jetzt erscholl die Nachricht, Darius — so hieß der Perserkönig — sei mit einer zahllosen Armee im Anmarsche, ja er könne vielleicht in wenigen Tagen schon da sein. In dieser Not 40 entschloß sich sein treuer Arzt, Philippus, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel zu wagen. Er versprach dem König, ihm einen Trank zu bereiten, und ging fort. Alexander wartete mit Unruhe auf den Trank, als ein Gilbote von seinem Freunde Parmenio ankam mit einem Briefe des Inhaltes: „Traue dem Arzte Philippus nicht! 45 Darius soll ihn mit vielem Golde bestochen und ihm seine eigene Tochter zur Ehe versprochen haben.“ Alexander legte den Brief zusammen und steckte ihn stillschweigend unter sein Kopfkissen. Der Arzt trat herein mit einer so ruhigen, edlen Miene, daß Alexander alles feige Mißtrauen sogleich verbannte. Indem er mit der Linken 50 den Becher an den Mund setzte, überreichte er ihm mit der Rechten den Brief. Der König trank, der Arzt las. Voller Unwillen über die boshafte Anschulldigung warf dieser den Brief auf die Erde und beteuerte seine Unschuld. „Ich weiß es ja, ich kenne dich ja,“ sprach Alexander, „darum habe ich dir ja auch getraut. Beruhige dich, nicht 55 mich; der Ausgang wird dich rechtfertigen.“ Wirklich brachte die Arznei allmählich wieder neues Leben in den Kranken und nach wenigen Tagen zeigte er sich seinen Soldaten wieder, die ihn mit Jubelgeschrei empfangen und dem treuen Arzte mit Händedrücken und Lobpreisungen dankten. 60

III.

Es war einst bei einem festlichen Mahle, als, wie schon öfter, die Schmeichler Alexanders Taten bis in den Himmel erhoben. Das empörte seinen Freund Klitus, einen Mazedonier, der einst dem Alexander das Leben gerettet hatte. Der Wein hatte ihn erhitzt, er sprang auf und schrie laut: Alexander habe seine Taten nicht allein 65 verrichtet, die Mazedonier hätten das Meiste getan. Philippus, den Vater Alexanders, erhob er weit über seinen Sohn, der schon lange

nicht mehr leben würde, wenn er nicht gewesen wäre. Diese Reden
erzürnten den König aufs äußerste; nur um so heftiger schrie Klitus.
70 Man brachte ihn weg, weil man den König glühend vor Zorn auf=
stehen sah. Aber Klitus war so unbändig, daß er durch eine andere
Thür wieder in den Saal kam und aufs neue Schimpfworte gegen
Alexander ausstieß. Da hielt sich dieser nicht länger. Durch seine
Adern schoß kochend das Blut; glühend sprang er auf, riß einer
75 Wache die Lanze weg und stach den Klitus nieder. Aber kaum war dies
geschehen, so war's, als ob Rausch, Zorn und Wut von ihm geflohen
wären. Starr blickte er eine Zeitlang auf die veratmende Leiche;
mit einem durchdringenden Geschrei warf er sich auf den gemordeten
Freund, umklammerte ihn mit seinen Armen, benetzte ihn mit seinen
80 Tränen, rief ihn verzweiflungsvoll bei seinem Namen, als wolle er
ihn wieder ins Leben zurückrufen. Drei Tage lang wollte er weder
essen noch trinken; in dumpfem Schmerz stöhnte er nur den Namen
Klitus. Nur die Tröstungen seiner Freunde und der Drang der
Geschäfte konnten ihn allmählich wieder beruhigen.

Nach Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschätz.

303. Der afrikanische Rechtspruch.

Alexander von Mazedonien kam einst in eine entlegene, gold=
reiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und
brachten ihm Schalen dar, voll goldener Äpfel und Früchte. „Eßt
ihr diese Früchte bei euch?“ sprach Alexander; „ich bin nicht gekommen,
5 eure Reichthümer zu sehen, sondern von euren Sitten zu lernen.“ Da
führten sie ihn auf den Markt, wo der König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und sprach: „Ich kaufte, o König,
von diesem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen ansehnlichen
Schatz in ihm gefunden. Die Spreu ist mein, aber nicht das Gold;
10 und dieser Mann will es nicht wieder nehmen. Sprich ihm zu, o
König; denn es ist das Seine.“

Und sein Gegner, auch ein Bürger des Ortes, antwortete: „Du
fürchtest dich, etwas Unrechtes zu behalten und ich sollte mich nicht
fürchten, ein solches von dir zu nehmen? Ich habe dir den Sack verkauft
15 nebst allem, was drinnen ist; behalte das Deine! Sprich ihm zu,
o König!“

Der König fragte den ersten, ob er einen Sohn habe. Er antwortete: „Ja.“ Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe und bekam „Ja“ zur Antwort. „Wohlan!“ sprach der König, „ihr seid beide rechtschaffene Leute; verheiratet eure Kinder untereinander und gebt ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitsgabe! Das ist meine Entscheidung.“

Alexander erstaunte, da er diesen Ausspruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet,“ sprach der König des fernen Landes, „daß du also erstaunest?“ „Mit nichten!“ antwortete Alexander; „aber in unserem Lande würde man anders richten.“ „Und wie denn?“ fragte der afrikanische König. „Beide Streitende,“ sprach Alexander, „verlören ihre Häupter und der Schatz käme in die Hände des Königs.“

Da schlug der König die Hände zusammen und sprach: „Scheint denn bei euch auch die Sonne? und läßt der Himmel noch auf euch regnen?“ Alexander antwortete: „Ja.“ „So muß es,“ fuhr jener fort, „der unschuldigen Tiere wegen sein, die in eurem Lande leben; denn über solche Menschen sollte keine Sonne scheinen, kein Himmel regnen.“

Herder.

304. Der Sperling.

Wer hat wohl noch keinen Spazzen gesehen? Das wäre mir ein merkwürdiger Mensch! — Der Spaz gehört zu den Gassenbuben unter den Vögeln. Er sieht auch gerade so aus. In seinem dicken Kopfe stecken ein Paar rohe, freche Augen, denen man sogleich ansieht, daß er sich um keinen Menschen bekümmert und daß es ihm einerlei sei, was man von ihm denke. Zu seinem dicken Kopfe paßt ganz sein plumper Schnabel und sein freches Geschrei. Er gibt sich nicht die geringste Mühe, anständig zu sprechen, sondern schreit in den Tag hinein, wie es ihm in die Gurgel kommt.

Der Anzug paßt ganz zu seinem Wesen. Gewöhnlich trägt er eine grobe, graue Jacke, auf der man nicht leicht Schmutzflecken sehen kann; darum treibt er sich auch damit auf dem Miste, im Kote, in Lachen und auf den Feldern herum. Händel hat er mit seinen Kameraden alle Augenblicke und dabei gibt es ein Geschrei, daß man es im ganzen Dorfe hört. — Vor den Menschen hat er nicht die geringste Scheu und Achtung. Er drängt sich überall herbei und macht

sein Nest, ohne dich lange um Erlaubnis zu fragen, zwischen den Läden und das Fenster deines Zimmers und blickt frech hinein und sieht zu, womit du dich beschäftigst. Bei seiner Unverschämtheit treibt
 20 er die Schwalbe aus ihrem Neste und legt seine gesprengelten Eier hinein. Jeder Platz ist ihm zu seinem Neste recht, ein Palast oder eine Strohütte; und zu dem Bau desselben kann er alles gebrauchen: alte Lumpen und seidene alte Lappchen, Papierstreifen, kurze und lange Halmchen, Fäden und Federn, alles weiß er zu benützen.

25 Unglaublich ist seine Gefräßigkeit. Wann siehst du einen Spaz nicht fressen? Lecker ist er aber nicht, er frißt alles, was ihm vor den Schnabel kommt, und verdaut so herrlich und leicht, daß er von Magendrücken und Leibschmerzen nichts weiß. Überall hat er seine Augen, wo es etwas zu fressen oder zu naschen gibt. Hält ein Fuhrmann
 30 mit seinen Pferden vor einem Wirtshause und bringt der Hausknecht den Futtertrog, so ist auch der Spaz schon da und holt sich sein Teil Hafer. Kommt die Köchin mit einem Teller voll Brot, das sie mühsam in zierliche, viereckige Stückchen geschnitten hat, oder mit andern Leckerbissen, um damit ihre lieben Hühner zu füttern, so läßt der
 35 Spaz gewiß nicht auf sich warten. Jagt sie ihn weg, so fliegt er kaum einen Schritt beiseit und man merkt ihm nicht die geringste Verlegenheit an. Kaum hat sie den Rücken gewendet, so ist er wieder da, und indem er aus Leibeskräften hineinwürgt, sagt er zu den Hühnern: „Ihr dürft nicht glauben, daß dies Fressen für euch allein
 40 da ist! Ich will auch etwas haben! Versteht ihr mich?“ Die guten Hühner lassen sich in keinen Streit ein, sondern eilen nur, damit der Spaz mit seinen Kameraden nicht alles erwische. — Kaum fangen die Kiraschen an, sich zu färben, so holt sich der Spaz eine Probe davon und es fällt ihm nicht ein zu sagen: „Erlauben Sie gütigst!“
 45 Ei bewahre! Er nimmt sich, als ob die Kiraschen für ihn allein gewachsen wären. Sind sie erst reif, so kennt er vom frühen Morgen bis zum späten Abend gar keine andere Beschäftigung als Kiraschen fressen. Pfeift, klatscht in die Hände, schreit euch die Kehlen wund und macht mit Klappern einen Höllenlärm, werft mit Steinen und Prügelu
 50 nach ihm, schießt, sooft ihr wollt: das nützt euch alles nichts, der Spaz lacht euch nur aus und frißt seine Kiraschen doch und ist es nicht auf diesem Baume, so ist es auf einem andern und ihr müßt am Ende noch froh sein, wenn ihr noch einen kleinen Nest retten könnt. Auch

diesen gönnt er euch nicht einmal. Laßt nur ein Fenster offen, wo ihr sie verwahrt, bald werdet ihr merken, daß ein Dieb da gewesen ist. 55

Ebenso unverschämt treibt er es auf den Feldern, wenn die Frucht reif wird. Fragt nur die Bauern, die können euch Stückchen erzählen, die alle das Zuchthaus verdienten. Selbst auf ihren Kornböden können sie ihr Getreide nicht sichern; der Spatz holt sich sein Teil selbst und das alle Tage. — Vom Reisen ist er kein Freund, er bleibt 60 im Winter da und denkt: „Ich kann mir ja mit Stehlen helfen!“ Ist das nicht arg?

Walther.

305. *Der alte Landmann an seinen Sohn.*

1. *Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod ins Antlitz sehn.*

2. *Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er tue, was er tu';
Das Laster treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.*

3. *Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.*

4. *Sohn, übe Treu und Redlichkeit*
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Tränen drauf
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Tränen auf.

Hölty.

306. Romulus und Remus.

In der Stadt Albalonga in Italien regierte König Procas. Er hinterließ das Reich seinen beiden Söhnen Numitor und Amulius mit der Bestimmung, daß jeder immer ein Jahr regieren sollte. Aber Amulius verdrängte seinen älteren Bruder, ließ ihn zwar am Leben, 5 mordete aber dessen Sohn, weil er fürchtete, die Nachkommen würden das Unrecht einst rächen. Numitors Tochter aber, Rhea Silvia, bekam zwei Söhne, Romulus und Remus. Als Amulius dies erfuhr, ließ er die beiden Kleinen der Mutter nehmen, sie in eine Mulde legen und in den Tiber werfen. Dieser war eben ausgetreten und zu dem 10 eigentlichen Bette des Flusses konnte niemand gelangen. Daher setzten die königlichen Diener die Mulde auf das feichte Wasser und gingen davon. Bald fiel das Wasser und die Kleinen blieben auf dem Trocknen zurück. Hier fand eine Wölfin dieselben und säugte sie eine Zeitlang. Bald darauf entdeckte sie der königliche Hirt Faustulus. Er 15 nahm sie mit und gab sie seiner Gattin Acca Larentia zum Erziehen. Hier wuchsen Romulus und Remus zu rüstigen Hirtenknaben heran. Einst waren die königlichen Hirten mit den Hirten Numitors in Streit geraten. Romulus und Remus wurden gefangen und vor Numitor geführt. Der erkannte sie als seine Enkel, entdeckte ihnen, 20 welches Unrecht Amulius an ihnen getan, wie er sie habe ertränken wollen, und forderte sie zur Rache auf. Sie verbanden sich mit einer Schar befreundeter Hirten, ergriffen den Amulius, töteten ihn und setzten ihren Großvater Numitor auf den Thron. Zum Lohne gab ihnen Numitor ein Stück Landes an dem Tiber, wo sie eine Stadt 25 bauten und diese Stadt wurde das mächtige Rom.

Gleich im Anfange war unter den Brüdern Streit, wer von ihnen die Stadt benennen, wer sie als König beherrschen sollte. Der Streit artete endlich so aus, daß Romulus seinen Bruder erschlug. Er beherrschte nun die Stadt und benannte sie nach seinem Namen.

Walter.

307. Das Reich der alten Römer.

Klein und unbedeutend in seinem Ursprunge, wurde Rom später groß und mächtig durch strenge Sitten, durch Tapferkeit und Ausdauer seiner Bewohner. Die Hauptbeschäftigung der Römer war der Ackerbau, dessen sich auch die Vornehmsten nicht schämten. Im Anfange standen Könige an der Spitze der Regierung, deren erster Romulus war. Der siebente und letzte, Tarquinius der Übermütige, der seine Gewalt mißbrauchte, wurde vertrieben und die schon vorher durch einen Senat beschränkte königliche Gewalt zwei Konsuln übertragen, die jährlich neu gewählt wurden. Also ward Rom ein Freistaat (Republik) 509 v. Chr.

Doch das Hauptgeschäft der Römer schien bald der Krieg zu sein. Sie führten unaufhörlich Krieg mit ihren Nachbarvölkern und hatten unter anderen besonders hartnäckige Kämpfe mit den Samnitern, einem kriegerischen Volke in Mittel-Italien, zu bestehen. Nach deren endlicher Besiegung machten sie sich nach und nach zu Herren von ganz Italien. Vergeblich riefen die Tarentiner in Unter-Italien den König von Epirus, Pyrrhus (280 v. Chr.), zu Hilfe; auch er unterlag endlich trotz seiner mazedonischen Kriegskunst und seiner früher in Italien noch nie gesehenen Elefanten der Tapferkeit der Römer.

Während die Römer ihre Herrschaft über Italien immer mehr ausbreiteten, hatte sich Karthago, eine phönizische Pflanzstadt an der Nordküste von Afrika, da, wo jetzt Tunis liegt, durch ausgebreiteten Handel zu einem reichen Staate und zur Beherrscherin des Mittelländischen Meeres erhoben. Die Fortschritte der Karthager auf der Insel Sizilien erregten die Besorgnis der Römer. Ein furchtbarer Kampf erhob sich zwischen Rom und Karthago in drei aufeinander folgenden, den sogenannten Punischen Kriegen. In dem zweiten dieser Kriege brachte der große Feldherr der Karthager, Hannibal (218 v. Chr.), der aus Spanien über die Pyrenäen und Alpen

30 nach Italien gezogen war, Rom in große Gefahr und würde es nach der Schlacht bei Cannä, in der 40.000 Römer fielen, erobert haben, wenn seine Landsleute ihn gehörig unterstützt hätten. Der dritte dieser Kriege, in dem Karthago den Kampf der Verzweiflung kämpfte, endigte mit der gänzlichen Zerstörung dieser Stadt (146 v. Chr.). Mit
 35 Wehmut sah der römische Feldherr Scipio die große, von 700.000 Menschen bewohnte Stadt in Asche sinken. In demselben Jahre, in welchem Karthago fiel, wurde auch Korinth, die damals reichste Stadt in Griechenland, von den Römern erobert und Griechenland unter dem Namen Achaja eine römische Provinz.

40 Durch diese Siege wuchs die Eroberungsfucht der Römer und sie verfolgten nun offen ihre Absicht, zur Weltherrschaft zu gelangen. Gallien, Spanien und Griechenland wurden ihnen untertan; dann dehnten sie ihre Herrschaft auch weiter in Afrika und Asien aus und unterwarfen sich in Asien alle Länder bis an den Euphrat, auch
 45 Palästina. Durch diese Siege flossen ungeheure Reichtümer nach Italien. Die herrlichsten Schätze griechischer Kunst und Wissenschaft wurden aus Syrakus, der Hauptstadt von Sizilien, aus Korinth und aus anderen Städten Griechenlands nach Rom gebracht, wo nun Künste und Wissenschaften aufblühten; aber die Sitten verloren immer
 50 mehr ihre alte Reinheit und Einfachheit und wichen der Üppigkeit und Prachtliebe, dem Gefolge des Reichtums. Rom wurde fortan der Schauplatz blutiger Parteikämpfe. Es erhob sich eine Partei nach der andern, von Herrschsüchtigen erregt; ganze Armeen waren den Reichen käuflich und Bestechung war der Weg zu obrigkeitlichen
 55 Würden. Herrschsüchtige, die nach der Obergewalt strebten, verschwendeten Millionen, um das Volk zu gewinnen, dem sie Geschenke, Gastmähler und Schauspiele gaben. In diesen Parteikämpfen der Herrschsüchtigen erhob sich endlich nach blutigen Kämpfen Julius Cäsar (50 v. Chr.), ein Mann von großem Geiste und vielleicht der größte Feldherr
 60 Roms, aber ruhm- und herrschsüchtig wie Pompejus, sein Nebenbuhler, zum Oberherrn von Rom. Er regierte mit Milde; dennoch fiel er (44 v. Chr.) unter den Dolchen derer, welche die Freiheit herstellen wollten.

Antonius und Octavianus verbanden sich, Cäsars Tod zu
 65 rächen, kämpften aber bald selbst miteinander um die Oberherrschaft. Octavianus behielt den Sieg, errang die Herrschaft über das ganze

Römerreich und wurde Roms erster Kaiser (Cäſar); doch begnügte er ſich mit dem Namen Augustus. Er herrſchte weiſe und mild und gab dem Reiche Ruhe. Zu ſeiner Zeit und kurz vor ihm zeichneten ſich unter den Römern mehrere Gelehrte und Dichter aus, deren 70 Schriften noch heute in gelehrten Schulen geſeſen werden.

Unter Augustus wurde Chriſtus, unſer Heiland, geboren, und das römische Reich ſtand in ſeiner größten Macht und herrlichſten Blüte. Es umfaßte damals: das heutige Portugal, Spanien, Frankreich bis an den unteren Rhein, Holland, England nebst dem ſüdlichen 75 Schottland, die Schweiz, den ſüdlichen Teil Deutschlands bis zur Donau, die europäiſche Türkei, Griechenland, die Krim, Tſcherkeſſien, das ganze Kleinaſien, Syrien, Phönizien, Paläſtina, Agypten, Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marokko und die ſämtlichen Inſeln des Mittelmeeres. 80

Im Jahre 395 nach Chriſtus wurde dieſes große Reich in zwei Teile geſchieden, in das morgenländiſche und abendländiſche Kaiſertum: dort war Konſtantinopel (früher Byzanz genannt), hier Rom die Hauptſtadt. Innere Empörungen und äußere Kriege ſchwächten und untergruben die Macht dieſer beiden Reiche immer 85 mehr. Von Zeit zu Zeit ſtürzten ſich mächtige germaniſche Volksſtämme auf das abendländiſche Kaiſertum und ſo zerfiel es endlich, nachdem der letzte römische Kaiſer, Romulus Augustus, abgeſetzt worden war, in mehrere kleine Staaten und in Rom herrſchten Deutſche (i. J. 476). Dieſes Ereigniß ſchließt den Zeitraum der alten 90 Geſchichte.

Uſener.

308. Mein Öſterreich.

1. Hoch vom Erzgebirg, wo der Bergmann hauſt,
 Bis zum Karſtgebiet am Meeresſtrand
 Und vom Bodensee, wo der Rheinſtrom brauſt,
 Bis zum Goldland am Karpathenrand —
 Dieſes ſchöne Reich, einem Garten gleich,
 Iſt mein Vaterland, mein Öſterreich!

2. Wo sich See an See in den Bergen reiht
Und die Donau Feld und Au durchrauscht;
Wo der Obstbaum prangt, edler Wein gedeiht
Und der Hochwald Gottes Odem lauscht —
Dieses schöne Reich, einem Garten gleich,
Ist mein Vaterland, mein Österreich!

3. Wo der Adler thront hoch im Felsenhorst,
Über Stock und Stein die Gemse springt,
Wo der Weidmann hirscht durch den grünen Forst
Und die Alplerin zur Zither singt —
Dieses schöne Reich, einem Garten gleich,
Ist mein Vaterland, mein Österreich!

4. Wo ein freies Volk an die Arbeit geht,
Seinen Mut bewahrt in Glück und Not;
Wo der Liebe Hauch jedes Herz durchweht
Für den Landesvater und für Gott —
Dieses große Reich, stark und schön zugleich,
Ist mein Vaterland, mein Österreich!

Wenhart.

Das Kaiserlied.

(Österreichische Volkshymne.)

Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!
Mächtig durch des Glaubens Stütze
Führ' Er uns mit weiser Hand!
Laßt uns Seiner Väter Krone
Schirmen wider jeden Feind:
Innig bleibt mit Habsburgs Throne
Österreichs Geschick vereint.

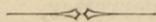
Fromm und bieder, wahr und offen
Laßt für Recht und Pflicht uns stehn;
Laßt, wenn's gilt, mit frohem Hoffen
Mutvoll in den Kampf uns gehn!
Eingedenk der Lorbeerreifer,
Die das Heer so oft sich wand:
Gut und Blut für unsern Kaiser,
Gut und Blut fürs Vaterland!

Was des Bürgers Fleiß geschaffen,
Schütze treu des Kriegers Kraft;
Mit des Geistes heitern Waffen
Siege Kunst und Wissenschaft!
Segen sei dem Land beschieden
Und sein Ruhm dem Segen gleich:
Gottes Sonne strahl' in Frieden
Auf ein glücklich Österreich!

Laßt uns fest zusammenhalten,
In der Eintracht liegt die Macht;
Mit vereinter Kräfte Walten
Wird das Schwerste leicht vollbracht.
Laßt uns, eins durch Brüderbände,
Gleichem Ziel entgegengehn:
Heil dem Kaiser, Heil dem Lande,
Österreich wird ewig stehn!

An des Kaisers Seite waltet,
Ihm verwandt durch Stamm und Sinn,
Reich an Reiz, der nie veraltet,
Unsre holde Kaiserin.
Was als Glück zühöchst gepriesen,
Ström' auf Sie der Himmel aus!
Heil Franz Josef, Heil Elisen,
Segen Habsburgs ganzem Haus!

Seidl.



Inhaltsverzeichnis.

(Die mit * bezeichneten Lesestücke sind Gedichte.)

Nr.	Seite
1. *Im Namen Gottes. (Alter Spruch. Aus Kummer=Brantj=Hofbauers Lesebuch)	3
2. Sprüche	3
3. Der Kluge Star. (Nach Gleim)	3
4. Der sprechende Star. (Nach Chr. Schmid)	4
5. Was kostet das Füllen? (Grimm)	4
6. Die Fliege und ihre Zungen. (Schulze=Steinmann=Riel, Kinderschätz)	4
7. *Wie soll es sein? (Klette)	5
8. Die faulen Mägde. (Nach Chr. Schmid)	5
9. Der Sperling und die Taube. (Niedergefäß, Deutsches Lesebuch)	5
10. Der Pfau und der Hahn. (Lessing)	6
11. Die Henne und ihre Küchlein. (Schulze=Steinmann, Deutsches Lesebüchlein)	6
12. *Was ich liebe. (Staub's Kinderbuch)	6
13. Sprüche	7
14. Spotte nicht über Unglückliche! (Schulze=Steinmann, Deutsches Lesebüchlein)	7
15. Das kostbare Kräutlein. (Chr. Schmid)	7
16. Der große Krautkopf. (Nach Chr. Schmid)	8
17. Wenn. (Simrock)	8
18. Sorglosigkeit schadet. (Munkwitz)	8
19. Sprüche	9
20. *Herbstlied. (Salis)	9
21. Die Kornähren. (Nach Chr. Schmid)	9
22. Die Erdschwämme oder Pilze. (Chr. Schmid)	9
23. Die Quelle. (Nach Chr. Schmid)	10
24. Die Suppe. (Chr. Schmid)	10
25. *Sennerlied. (Schiller)	11
26. Der Esel als Salzträger. (Niedergefäß, Deutsches Lesebuch)	11
27. Der Hund mit dem Fleische. (Nach Meißner)	12
28. Der Wolf und das Lämmlein. (Nach Alop)	12
29. Der Wassertropfen. (Schulze=Steinmann=Riel, Kinderschätz)	13
30. Sprüche	13

Nr.	Seite
31. *Arbeit und Armut. (Reinick)	13
32. *Gott ist ewig. (Lausch)	13
33. Die beiden Ziegen. (Nach Grimm)	13
34. Mitleid. (Josef Heinrichs Lese- und Sprachbuch)	14
35. Die bescheidene Nachtigall. (Engelien)	14
36. Sprüche.	15
37. Der Distelfink. (Gurtman)	15
38. Rätsel. (Simrock.) [Tag und Nacht]	16
39. Der Kürbis und die Fichel. (Chr. Schmid)	16
40. Eulenspiegel und der Fuhrmann. (Campe)	16
41. Der Löwe und der Hase. (Lessing)	17
42. *Der Wettstreit. (Hoffmann von Fallersleben)	17
43. Der Specht und die Taube. (Grimm)	18
44. Der Löwe und die Maus. (Meißner)	18
45. Die kluge Maus. (Grimm)	19
46. *Mäuschen. (Hey)	19
47. Die kluge Versammlung. (Brandauer)	20
48. Der Frosch und der Kal. (Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschatz)	20
49. Der lügenhafte Hirt. (Nach Chr. Schmid)	21
50. Sprüche	21
51. Sonne und Wind. (Herder)	21
52. *Wind und Sonne. (Herder)	22
53. Sperling und Pferd. (Staub's Kinderbuch)	22
54. Die drei Räuber. (Chr. Schmid)	23
55. Der Besitzer des Bogens. (Lessing)	23
56. *Der gute Kamerad. (Uhland)	24
57. Hans in der Stadt. (Staub's Kinderbuch)	24
58. Fleiß und Ausdauer. (Kummer-Brantky-Hofbauer, Lesebuch)	25
59. Sprüche	25
60. Die Kuh, das Pferd, das Schaf und der Hund. (Zollkoffer)	25
61. *Kind und Lerche. (Reinick)	26
62. Sonnenschein und Regen. (Nach Chr. Schmid)	26
63. Der Wolf auf dem Totenbette. (Lessing)	27
64. Todesgefahren. (Nach Pauli)	27
65. Sprüche	28
66. *Rätsel. Schulze.) [Der Ofen.]	28
67. Der brave Fähnrich. (Kummer-Brantky-Hofbauer, Lesebuch)	28
68. Ein braver Soldat. (Caspari)	28
69. *Das Vaterland. (Schiller)	29
70. Vaterlandsliebe. (Nach Pustkuchen-Glanzow)	29
71. Vaterlandsliebe. (Nach Petiscus)	30
72. *Mein Vaterland. (Hoffmann von Fallersleben)	30
73. Die Mücke und der Löwe (Nach Meißner)	31

Nr.	Seite
74. Der Regenbogen. (Chr. Schmid)	31
75. Der Widerhall. (Chr. Schmid)	32
76. Ich habe es vergessen. (Nach Franz Hoffmann)	32
77. *Armes Bäumchen . . . (Hey)	33
78. *Rätsel. (Simrock.) [Der Baum]	33
79. Das verlorene Zehnhellerstück. (Nach Lausch)	34
80. Gott sieht es. (Nach Chr. Schmid)	34
81. Die Glieder des menschlichen Körpers. (Campe)	35
82. Sprüche	36
83. April! April! (Staubs Kinderbuch)	36
84. *Kind und Buch. (Hey)	36
85. Das Hufeisen. (Chr. Schmid)	37
86. Der Rabe und der Fuchs. (Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschatz)	37
87. Des Affen Vorwitz. (Grimm)	38
88. Der kluge Pudel. (Staubs Kinderbuch)	38
89. *Knabe und Hündchen. (Hey)	39
90. Die Sterntaler. (Brüder Grimm)	39
91. Sankt Martin. (Niebergefaß)	40
92. Die Edelsteine. (Chr. Schmid)	41
93. *Wenn am Abend . . . (Hey)	41
94. Der Schweinedieb. (Chr. Schmid)	42
95. Das schöne Reitpferd. (Chr. Schmid)	42
96. Das gestohlene Pferd (Chr. Schmid)	43
97. *Das gerettete Blümchen. (Goethe)	44
98. Die Pflaumen. (Chr. Schmid)	44
99. Die Rübe. (Chr. Schmid)	45
100. Feueriges Wasser. (Dittmar)	46
101. *Rätsel (Simrock.) [Ungelöschter Kalk]	46
102. *Fischlein. (Hey)	46
103. Der Zaunkönig. (Nach Grimm. Aus Niebergefaß, Deutsches Lesebuch)	47
104. Die Fliegen und die Spinnen. (Chr. Schmid)	48
105. Der Fuchs und der Bock. (Seidl)	48
106. *Pferd und Sperling. (Hey)	49
107. Das wohlfeile Mittagessen (Nach Hebel)	49
108. Der Pilger. (Chr. Schmid)	50
109. Seltsamer Spazierritt. (Hebel)	51
110. *Truthahn und Truthähnchen (Hey)	52
111. Die goldene Dose. (Chr. Schmid)	52
112. Der Regen. (Chr. Schmid)	53
113. Der Eichbaum und der Kürbis. (Kellner)	54
114. *Der Hahn. (Reinick)	54
115. Gib uns heute unser tägliches Brot. (Lausch)	55
116. Der Menschenfresser. (Chr. Schmid)	55

Nr.	Seite
117. Der Fuchs und das Häslein. (Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein)	56
118. *Mutterliebe. (Kaulsch)	57
119. Der Fuchs und die Katze. (Brüder Grimm)	57
120. Der Hufnagel. (Brüder Grimm)	58
121. *Rätsel. (Simrock.) [1. Der Reiter und sein Pferd. 2. Der Schuhnagel]	59
122. Das seltene Gericht. (Junfer)	59
123. Das betende Kind. (Chr. Schmid)	60
124. *Der weiße Hirsch. (Uhland)	61
125. Bergifmeinnicht. (Cosmar)	61
126. Wo nichts ist, kommt nichts hin. (Hebel)	62
127. Sprüche	62
128. *Rätsel. (Schiller.) [Der Sternenhimmel]	62
129. Der alte Großvater und sein Enkel. (Brüder Grimm)	63
130. Thugut. (Niedergeräth)	63
131. Wie Maria Theresia das Alter ehrte. (Kummer-Brantky-Hofbauer, Lesebuch)	64
132. *Die Kapelle. (Uhland)	65
133. Uneigenmützigkeit. Nach Köhler-Seidel, Buch der Erzählungen)	65
134. Die Freunde in der Not. (Aurbacher)	66
135. Der Prüfstein der Freundschaft. (Meißner)	67
136. Die Grille und der Schmetterling. (Nach Böhrs Fabelbuch)	67
137. *Einkehr. (Uhland)	68
138. Der Fuchs und der Hahn. (Nach Simrock)	68
139. Der Fuchs und der Hahn. (Grimm)	69
140. Nachgeben stillt den Krieg. (Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschach)	70
141. Das Mittagessen im Hof. (Nach Hebel)	70
142. *Eintracht. (Gellert)	71
143. Die Tannenzapfen. (Spieß)	72
144. Der Ziegenbock. (Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschach)	72
145. Die Schwalben rächen sich. (Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein)	73
146. Vom Spätzlein, das andere Federn haben wollte. (Nach Schulze-Steinmann, Deutsches Lesebüchlein)	74
147. Der Strohmann. (Nach Curtman. Aus Kummer-Brantky-Hofbauers Lesebuch)	74
148. *Tu nichts Böses! (Hey)	75
149. Die Sonnenstrahlen. (Curtman)	76
150. Kaiser Franz Josef als Lebensretter. (Nach d' Albon. Aus Kummer-Brantky-Hofbauers Lesebuch)	76
151. Das Vogelneß. (Spieß)	77
152. Der alte Löwe. (Lessing)	78
153. *Der Blinde und der Lahme. (Gellert)	78
154. Das Donnerwetter. (Chr. Schmid)	79
155. Der Blitz. (Kellner)	80
156. *Rätsel. (Simrock.) [Die Kirische]	80
157. Der Pappelbaum und der Blitz. (Curtman)	81

Nr.	Seite
158. Die Herde. (Bones Lesebuch)	81
159. *Wanderlied. (Eichenborff)	82
160. Die Mütze. (Franz Hoffmann)	82
161. Die Sperlinge unter dem Hute. (Curtman)	83
162. Der Schäferjunge. (Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderchatz)	84
163. Der große Birnbaum. (Chr. Schmid)	85
164. *Des Knaben Berglied. (Uhlant)	86
165. Die vergoldeten Nüsse. (Nach Chr. Schmid)	86
166. Der Weihnachtsabend. (Nach Fr. Hoffmann)	87
167. Kaiser Josefs Entscheidung. (Rudolph)	88
168. Der Hirsch am Bache. (Meißner)	88
169. Das Hirtenbüblein. (Brüder Grimm)	89
170. *Die wandelnde Glocke. (Goethe)	90
171. Sprüche	91
172. Das Wunderkästchen. (Chr. Schmid)	91
173. Das Pferd und der König. (Herder)	92
174. Kindesdank. (Hebel)	92
175. Der Bär als Spielfamerad. (Nach Andersen)	93
176. St. Leonhard. (Bernalefen)	94
177. *Bescheidenheit siegt. (Hoffmann v. Fallersleben)	95
178. Die drei Freunde. (Herder)	95
179. Kaiser Franz und sein Enkel. (Nach Bermann. Aus Kummer-Brantky-Hofbauers Lesebuch)	96
180. Der Esel und die drei Brüder. (Curtman)	97
181. Der Regenschirm der Kaiserin. (Nach Thomas. Aus Kummer-Brantky-Hofbauers Lesebuch)	98
182. *Die Schatzgräber. (Vürger)	99
183. Das Butterbrot. (Nach Franz Hoffmann)	100
184. Der Hahn, der Hund und der Fuchs. (Curtman)	101
185. Die Überschwemmung in Wien. (Nach dem „Kaiserbüchlein“. Aus Kummer-Brantky-Hofbauers Lesebuch)	102
186. Der alte Mantel. (Chr. Schmid)	102
187. Die Singvögel. (Chr. Schmid)	103
188. *Das Grab. (Salis)	104
189. Der Hase und der Fuchs. (Nach Grimm und Bechstein)	104
190. Die Bärenhaut. (Curtman)	106
191. Kaiser Rudolf als kluger Richter. (Hauff)	107
192. Sprüche	107
193. Die Sage vom Plattensee. (Bernalefen)	108
194. *Nätsel. (Schiller) [Der Regenbogen]	109
195. Wie Till Eulenspiegel denen zu Magdeburg eine feine Lektion gab. (Bäppler)	109
196. Judas. (Curtman)	110
197. Der Wolf und der Mensch. (Brüder Grimm)	111

Nr.	Seite
198. Die Wolfsgrube. (Nach Hille)	112
199. *Versuchung. (Reinick)	113
200. Das seltsame Rezept. (Hebel)	114
201. Kaiser Josef als Arzt. (Nach Hebel)	115
202. Das Storchnest. (Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschätz)	116
203. Das Wasserhuhn. (Grimm)	117
204. Das Riesenpielzeug. (Brüder Grimm)	119
205. *Das Riesenpielzeug. (Chamisso)	119
206. Der treue Hund. (Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschätz)	121
207. Die Ameisen. (Oken)	122
208. Ein abscheulicher Mensch unter ehrlichen Leuten. (Salzmann)	123
209. Die Ärte. (Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschätz)	124
210. Strohhaln, Kohle und Bohne. (Brüder Grimm)	125
211. *Das arme Böglein. (Hoffmann v. Fallersleben)	126
212. Graf Rudolf von Habsburg und der Priester. (Nach Eschubi)	127
213. Maria Theresia in der Militär-Erziehungsanstalt in Wiener=Neustadt. (Nach Petiscus. Aus Kummer=Brantky=Hofbauers Lesebuch)	128
214. Der Frühling. (Kellner)	130
215. Der Frühling. (Curtman)	130
216. *Frühlingsbotschaft. (Hoffmann v. Fallersleben)	131
217. Leutseligkeit des Erzherzogs Franz Karl. (Kummer=Brantky=Hofbauer, Lesebuch)	131
218. Der Abend. (Curtman)	132
219. Freiherr von Münchhausen erzählt einige Abenteuer. (Nach Bürger)	133
220. Der kluge Richter. (Hebel)	136
221. Die drei Brüder. (Nach den Brüdern Grimm)	137
222. *Schützenlied. (Schiller)	138
223. Der Wolf und der Fuchs. (Brüder Grimm)	139
224. Die Stadtmaus und die Landmaus. (Michael)	140
225. Der alte Hofhund. (Grimm)	142
226. Das geraubte Kind. (Schulze=Steinmann=Kiel, Kinderschätz)	144
227. Der Edelstall. (Franz Hoffmann)	146
228. *Das Erkennen. (Bogl)	147
229. Der Fuchs und der Krebs. (Bechstein)	148
230. Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel. (Bechstein)	149
231. Die Boten des Todes. (Brüder Grimm)	152
232. Die Wichtelmänner. (Brüder Grimm)	153
233. Das Käzchen und die Stricknadeln. (Bechstein)	155
234. Kaiser Franz Josef in der Schule. (Kummer=Brantky=Hofbauer, Lesebuch)	156
235. *Die Jahreszeiten. (Hey)	158
236. Die Mühle. (Buschmann)	159
237. Heldenmut. (Stern)	159
238. Das Tränenkrüglein. (Bechstein)	160
239. Wie Till Eulenspiegel die Kranken in einem Spitale gesund machte. (Bäßler)	161

Nr.	Seite
240. Der Herbst. (Nach Kellner)	163
241. Der Weinstock. (Herder)	163
242. *Nätsel. (Simrock.) [Die Weintraube]	164
243. *Nätsel. (Schiller.) [Die vier Jahreszeiten]	164
244. Der gereitete Handwerksbursche. (Bartels-Wirth, Deutsches Lesebuch)	165
245. Zwei Schneeglöckchen. (Friedrich Hoffmann)	166
246. Die drei Bergleute im Rutenberge. (Brüder Grimm)	168
247. Das Bergwerk. (Curtman)	169
248. Der zornige Löwe. (Nach Grimm)	170
249. *Gottes Fürsorge. (Hey)	173
250. Der Hund. (Lüben)	174
251. Kannitverstan. (Nach Hebel)	174
252. Die Eisenbahn. (Nach Feix und Jung. Aus Kummer-Brantzy-Hofbauers Lesebuch)	177
253. Eine Geschichte von Rübezahl. (Nach Musäus)	177
254. Die Haustiere. (Kummer-Brantzy-Hofbauer, Lesebuch)	180
255. *Lied eines Armen. (Uhlend)	181
256. Hans im Glück. (Brüder Grimm)	182
257. Der brave Bauersmann. (Franz Hoffmann)	187
258. Das Raupennest. (Salzmann)	188
259. Der geheilte Patient. (Nach Hebel)	191
260. *Zufriedenheit. (Miller)	193
261. Sprüche	194
262. Frau Holle. (Brüder Grimm)	194
263. Die Kreuzspinne. (Reinhold)	197
264. Kottkäppchen. (Brüder Grimm)	199
265. Bis zur Quelle. (Ernst)	202
266. *Das Bächlein. (Nudolphi)	204
267. Dornröschen. (Brüder Grimm)	204
268. Der Nordwind. (Curtman)	207
269. Der Winter. (Kellner)	208
270. Der Grimm des Winters. (Curtman)	209
271. *Die zwei Hunde. (Pfeffel)	210
272. Schneewittchen. (Brüder Grimm)	211
273. Haushahn und Henne. (Wagner)	218
274. Die Bremer Stadtmusikanten. (Brüder Grimm)	219
275. *Mein Vaterland. (Wurth)	222
276. Die Hausfaze. (Rothe)	223
277. Das Paar Pantoffel. (Liebeskind)	224
278. Der Sommer. (Nach Kellner)	228
279. Das Lamm im Walde. (Bones Lesebuch)	228
280. Das Gewitter. (Lauckhard)	229
281. *Heimkehr des Hirten. (Reinick)	229
282. Die Fabel vom Affen. (Reinick)	230

Nr.	Seite
283. Lambergar und Begam. (Slovenische Volksfage. Štritof)	235
284. Achte auf deine Gesundheit! (Kummer-Branky-Hofbauer, Lesebuch)	237
285. Cornelia. (Lahrffen)	238
286. Zeus und das Schaf. (Lessing)	238
287. Euklid von Megara. (Campe)	239
288. *Der Faule. (Meinick)	240
289. Damon und Phintias. (Pfeil)	241
290. Androklos und sein Löwe. (Menke)	241
291. Dorf und Stadt. (Nach Dietlein. Aus Niedergesäß, Deutsches Lesebuch)	243
292. *Die beiden Wächter. (Gellert)	245
293. Sektors Abschied von seiner Gemahlin Andromache. (Becker)	245
294. Trojas Fall. (Nach Schwab)	247
295. Odysseus bei den Zyklopen. (Grube)	250
296. Fluß, Strom und Meer. (Nach Curtman. Aus Kummer-Branky-Hofbauers Lesebuch)	254
297. *Der Bauer und sein Sohn. (Gellert)	255
298. Solon und Krösus. (Scheinpflug)	257
299. Die Spartaner in Termopylä. (Grube)	258
300. Demosthenes. (Walter)	260
301. Sprüche	261
302. Aus dem Leben Alexanders des Großen. (Nach Schulze-Steinmann-Kiel, Kinderschatz)	262
303. Der afrikanische Rechtspruch. (Herder)	264
304. Der Sperling. (Waltherr)	265
305. *Der alte Landmann an seinen Sohn. (Hölty)	267
306. Romulus und Remus. (Walter)	268
307. Das Reich der alten Römer. (Ufener)	269
308. *Mein Österreich. (Wenhart)	271
*Das Kaiserlied. (Österr. Volkshymne. Seidl)	273



~~~~~  
Druck von Karl Gorišek. Wien V.  
~~~~~


NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA

0 551800



00000502964

